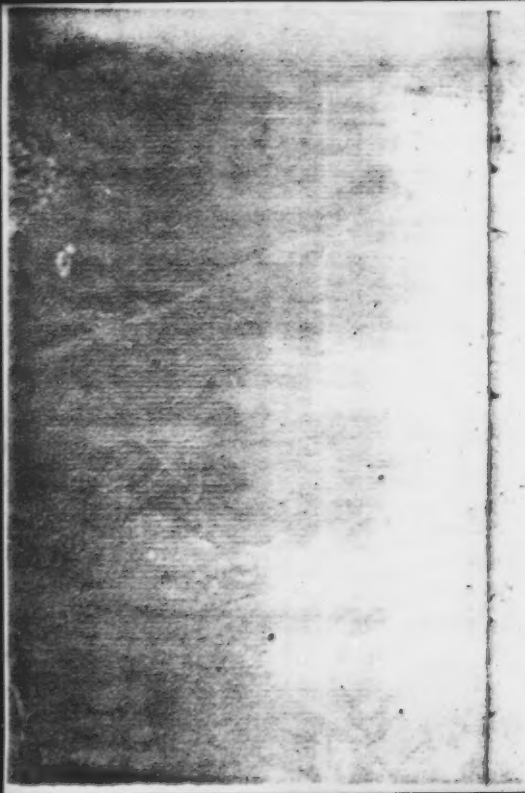




Novellen

von

Adolph Ritter von Schabuschnigg.



Erster Theil.

Wien, 1835.

Verlag der C. Kraus'schen Buchhandlung.

12434

XII Un-DEM
Berlin

An die Freunde.

Zum Kranze wand ich euch die ersten
Stunden,
Die still und weisend über's Leben zieh'n,
Was ich gefühlt, was ich gedacht, empfunden,
Was ich gehandelt, nehmt es freundlich hin!
Im Bilde hab' ich oft mich selbst gefunden,
Traß in der Fabel oft des Lebens Sinn,
So mögt auch ihr den Schein vom Wahren
trennen,
In Bild und Fabel nur euch selbst erkennen!

Nicht Wunderbares hab' ich euch erdichtet,
Was Tag um Tag, was Jedem wohl geschieht,

Das hab' ich ordnend vor euch aufgerichtet,
Bringt zur Erkenntniß nur den Willen mit;
Das Nahe, Nächste sei zuerst gelichtet,
Dann leit' zum Fernen erst der kühne Schritt,
Dem, der in Traum und Leben sich getroffen,
Dem steht der Weg in alle Welten offen.

Des Menschen Bild, das wollt' ich vor
euch stellen —.

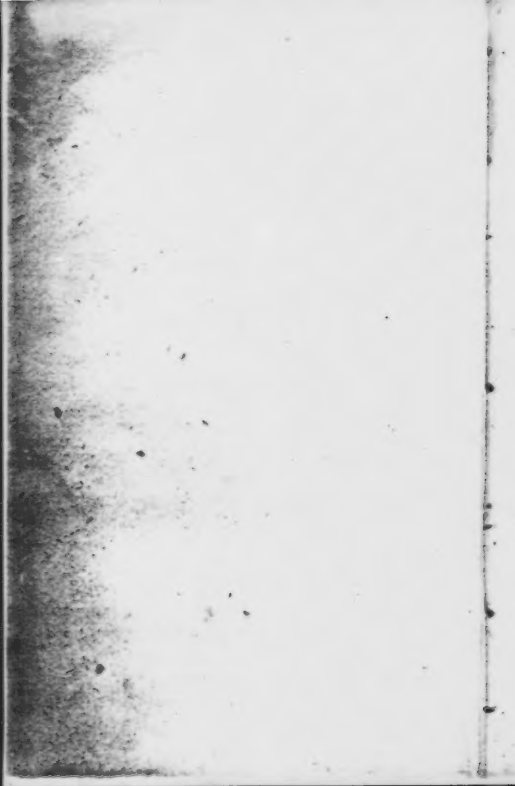
Nun in des Schicksals Brandung wild ver-
zerrt,

Nun gaukelnd leicht auf spiegelklaren Wel-
len,

Wenn morgenroth die Sonne wiederkehrt;

Nicht tolle Märchen wollt' ich euch erzählen,
Ihr seid es selbst, was das Gedicht euch lehrt,
Denselben Menschen nur in Lust und Wehen
Sollt ihr in Ideal und Zerrbild sehen.

Erste Liebe.



Meine liebe, gute Friederike ist vor einer Weile nach Wallburg zu Onkelschen gefahren; nun wird es jedem Ehemanne, der erst drei Wochen unter dem Scepter eines herzlieben Weibchens steht, zur Genüge bekannt seyn, wie langsam und langweilig ihm die Stunden ohne seine holde' Gebietherin vergehen. Ich warf mich zuerst ans Fenster und schaute dem hinrollenden Wagen nach, aber bald verschwand er im leidigen Dunkel der Allee; ich blickte darauf in die Wolken, so emsig, als wollt' ich Weltsysteme in den treibenden Nebelmassen entdecken. Ich ging und rannte auf und ab, setzte mich, durchblätterte Buch um Buch, doch alle meine literarischen Leckerbissen eröfneten mich an; da fiel mir endlich, während ich in meinen Papieren herumkrabbelte, meine alte Lieblingbriefftasche in die Hände, die Kriegstrophen darauf, die Vergifmeinnichte auf weißem Grunde und der liebe Nahme in den Vergifmeinnichten, all' das, obwohl durch Zeit und Gebrauch schon hier und da verschossen, sprach mich so innig, so herzlich an, in lieber Erinnerung wand ich das perlsarbne Band herunter, kramte manch getrock-

•

artes Blümchen, manch herziges Blättchen um mich herum, und verlor mich in die liebe, alte Zeit. Vor Allem blickte mich ein einfaches Felsblumen-
 Ständchen, mit einer blonden Locke umwunden, gar
 herzig an, und innige Thränen schossen mir in die
 Augen. Ich dachte an meine erste Liebe zurück, und
 nun war mir die Zeit nicht mehr zu lange. Fried-
 chen, der holde Unschuldengel, stand in all' der
 kindlichen Anmuth vor meinem Herzen, und ich
 vergaß über dem liebreizenden Kinde meine Fried-
 derike.

Da diese Wohl noch einige Stunden ausblei-
 ben wird, so will ich, daß mich ja nicht mehr Un-
 geduld und Langeweile erfasse, unterdessen an Fried-
 chen denken, und Manches aus verflossener Zeit,
 die Freuden und Leiden meiner ersten Liebe nieder-
 schreiben. Kommt ja mein liebes Weibchen einmahl
 über diese Blätter, so wird sie mit dem armen
 Friedchen gewiß nicht eifern, sondern dem guten
 Mädchen ein Plätzchen neben sich in meinem Her-
 zen vergönnen.

Bleibt rund um mich, ihr lieben Blumen und
 Blätter, mit all' euren Erinnerungen an eine fer-
 ne Zeit, und du liebe Locke, wehe mir leise den
 Geist meines Friedchens entgegen!

Im alten Familienschlosse Meerenstein ward ich von der Kindheit an aufgezogen; die Gemächer waren düster, die langen Gänge mit ihren verblendeten Rundscheiben fast schauerlich. Immer schlich ich als Knabe mit einem Anfalle von Angstlichkeit an den ernstesten Ahnenbildern vorbei und war herzlich froh, wenn ich endlich unten im Schlossparke unter Blumen und Bäumen stand. In der ersten Kindheit schon hatte die Natur eine große Zauber-
gewalt über mich; war ich böse und schrie, so trug mich die Amme ins Grüne, und ich lächelte begütigt. Als Knabe ging's mir nicht anders; nur im Freien war ich recht heimisch.

Der Styl des Parkes war zwar nicht der neuesten und fast ein wenig ängstlich, es gab aber doch manche liebe, birkenumkränzte Wiesenpartie, manches stille Plätzchen, das alle Schauer der Einsamkeit umwehten.

Da saß ich denn oft unter meinen Tannen, und webte und webte wunderbare Träume; eine ferne, fremde Welt rief ich hervor; bald ritt ich im Stahlkleide gewappnet, wie der alte Urahn, auf den Turnierplatz; bald hatt' ich heiß zu kämpfen mit bösen Raubrittern und Unholden, um irgend ein armes Frauenbild aus Ketten und Kerker zu befreien.

Immer ward ich gar unsanft aus meinem Traumlande gerissen, wenn der Haushofmeister erst fern, dann immer näher sein gedehntes »Erlart!« durch die Baumgruppen rief. Mit einem seltenen Gemische von Erbitterung und Beschämung folgte ich dem Verweisenden zur Tafel oder zu den Lehrstunden.

Über die Marken des Gartens kam ich selten, nur an einem hohen Feste, oder wenn ich den Hofmeister recht lang darum gebethen hatte. An den Park schloß sich das freundliche Pfarrdorf mit seinen niedlichen Häuschen und den prächtigen Walnuss- und Lindendäumen; aber bald stiegen ringsum sanfte Hügel in die Höhe, und schlossen mit ihrem bunten Feld- und Wiesenteppiche die enge Aussicht. Über die Hügel kam ich nur einmahl im Jahre, um Tante Strahlen zu besuchen, aber da war ich allemahl so tief in den alten Reisewagen verpackt, daß sich nur mühsam der Blick durch die trüben Glassenster in die reizende Landschaft strehlen konnte. Bei Tante ging wieder das alte Lied an, wie auf Meerenstein.

Mein Vater war, als ich in das zweite Jahr ging, gestorben. Stundenlang stand ich oft im großen Saale vor seinem lieben Bilde und schaute ihm in die freundlichen, blauen Augen, die mich

gar hold anzulächeln schienen. Wenn ich wegen meines seltsamen, träumerischen Wesens ausgezankt wurde, schlich ich heimlich zu ihm, und sah mich das Bild wieder so gütig und liebevoll an, so war ich mit mir und der Welt ausgesöhnt und herzlich zufrieden. Kindischer Weise schwur ich oft, zu werden, wie er, und auch einmahl Stern und Ordenskreuz über der glänzenden, schönen Uniform zu tragen.

Meine Mutter war eine gute, aber strenge und ernste Dame, die seit dem Tode meines Vaters zu Meerenstein tief abgeschieden ihr Witwenleben vertrauerte. Ich sah sie nie anders als schwarz gekleidet, sie bethete oft und lang, und außer einigen geistlichen Herren hatte fast Niemand Zutritt bei ihr. Uns Kinder betrachtete sie wie Edelsteine oder festliche Puffsachen, die man wohl zu Zeiten mit freundlichem Auge ansieht und sich darüber erfreut, aber an einen härtlichen Ausbruch ihrer Mutterliebe war in der Regel nicht zu denken. Ich sah diese Dame, die mich im Herzen gewiß recht lieb hatte, immer nur mit scheuer Ehrfurcht.

Mein Bruder ward als Majoratherr bald einer glänzenden Erziehungsanstalt übergeben; unsere Charactere passten überdies nie zusammen. Meine gute, ältere Schwester, die mich mit wahrer

Mutterzärtlichkeit gehegt und gepflegt, verlor ich schon in meinem achten Jahre.

Noch erinnere ich mich an sie, wie an eine Heilige; wie schön lag sie unter Gold und Blumen mit dem lieben, blauen Angesichte! Meine Mutter zerdrückte voll christlicher Ergebung die vorquellende Thräne, ich küßte ihr unter lautem Schluchzen die liebe, gute Hand, sie ward in den Wappensarg gelegt, — ich sah die Gute nicht wieder.

Die übrigen Hausgenossen waren alte Erbstücke; keines paßte für mich. — Ich stand allein und bloß auf mich selbst gewiesen; man sah meine stille Weise nicht ungern, denn, da ich der Jüngere war, wäre es der Mutter recht gewesen, wenn ich von geistlichen Stand gewählt hätte, zu dem sich auch mein Wesen zu neigen schien.

Endlich ging auf Meerenstein eine Veränderung vor, die dem alten, einförmigen Tacte für mich einige Lebendigkeit und Abwechslung gab.

Comtesse Klotilde, meine Cousine, ein Mädchen in meinen Jahren, verlor ihre Aeltern und ward von der Mutter aufgenommen. Sie war ein schönes Kind, von zarter Gesichtsbildung, mit üppigen, schwarzen Locken; etwas Kaprixe lag um den Mund und die lebhaften Augen.

Wer mein reizbarweiches Wesen kannte und

den Zauber der Neuheit, der wird sich nicht wundern, daß sich der fast vierzehnjährige Halbjüngling von der Lieblichen angezogen fühlte. Meine Lebensart war seit ihrer Ankunft ganz verändert. Anstatt allein herumzuschweifen, führte ich nun Klotilden zu allen meinen Lieblingsplätzen, theilte ihr meine Träume und Spiele der Phantasie mit, und übte überhaupt gegen sie jene Chevalerie der verfloffenen Jahrhunderte, die mir aus manchem Romane nicht mehr fremd war.

Diese und mein zartes Wesen mißfielen ihr nicht. Bald waren wir in einem kindisch-seltsamen Verhältnisse, das durch manche Laune und Entzweiung mit meiner Dame Abwechslung genug erhielt. Meiner Mutter schien dies Spiel nicht zu mißfallen; ich konnte von Klotilden, als der Gebildeteren, so Manches lernen, und vielleicht mochte der guten Dame an einer einstigen Verbindung zwischen mir und der alt-adeligen, reichen Cousine gelegen haben. — Ich betrieb nun die Musik und die Sprachen fleißiger, um Klotildens südlische Lieder verstehen und begleiten zu lernen, und errichtete mit ihr ein kleines Naturalien cabinet, dessen Fundgrube unser Garten war.

Doch wie uns in gewissen Jahren jede Unterhaltung bald anekelt, so mußten wir auch bald auf

neue sinnen. Wir versielen auf's Deklamiren, führten im Parke ganze Schäferspiele zusammen auf, und errichteten, als uns der Frost daraus verscheuchte, in einem unbenützten Zimmer gar ein Haus-theaterchen. Da trieben wir nun unser Wesen, Der neue Pfarrer, ein gar lieber, ernstfreundlicher Mann, unterstützte uns dabei und leitete das Ganze zweckmäßiger?

Der Herbst und der Winter waren vergangen, schon zog der holde Frühling in unsern Park, und ein heimliches Rauschen über den Wipfeln lockte uns wieder zu unsern alten Spielplätzchen. In diese Zeit fiel das Namensfest meiner Mutter. Der freundliche Geistliche, den wir sehr lieb gewonnen, eiferte uns an, es durch eine Überraschung zu feiern. Auch wir sollten überrascht werden; er arbeitete einige Tage bei verschlossener Thüre in unserm Postezimmer an einer Illumination, ich sollte einen Prolog dabei deklamiren, Alotilde in einem Engellleide die Dekoration verherrlichen, — und da, wie er meinte, zum Ganzen zwei Engel besser possten, so wollte er uns mit seiner Nichte, die er nun täglich erwartete, ausbelfen, und sie dann zugleich meiner Mutter vorstellen.

Ich studierte fleißig meine Anrede; auch Alotilde lernte etwas auswendig. Die Neugierde trieb

uns oft zum heimlichen Zimmer, aber wir hörten nur ein eifriges Umhergehen und gedämpftes Pochen.

Endlich kam der heiß ersehnte Vorabend. Ich rezitirte festlich gekleidet noch einmahl in Gedanken meinen Spruch; Klotilde — glücklicher als ich — ward von dem geistlichen Herrn früher schon zur Engelwerdung in das geheimnißvolle Zimmer genommen. Die Schloßuhr schlug acht. Unser Pfarrer führte vorbereitend die Mutter in's anstoßende Zimmer, mit pochendem Herzen drängte ich mich nach, da flog die Thüre auf, und selig überrascht blieb ich eine Minute lang geblendet stehen. Im herrlichsten Farbenspiele, über und über beleuchtet, stand ein prächtiger Tempel im Hintergrunde unter grünen Gebüschcn mit dem festlich erleuchteten Nahmen meiner Mutter; im Vordergrunde prangte ein goldener Opferaltar mit blauer Flamme; was die frühe Jahreszeit nur an Blumen und Duft bieten konnte, war sinnreich und verschwenderisch im Zimmer vertheilt; zugleich begann eine stille, schwebende Musik, die bald langsam zum Mächtigallschlage hinschwellte, bald leise, wie ferne Alpenflöten verhallte.

Ich sammelte mich und trat endlich völlig gefaßt hervor, so daß ich die Mutter und zugleich die

Beleuchtung im Auge hatte, und sprach den Wunsch ziemlich fertig und passend; leise tönte die Musik fort und begleitete wunderbar meine Worte, sie ward lauter wie Sphärenklang, und eine Harfe spielte liebliche Akkorde drein: da schwebten bei einer passenden Stelle meiner Deklamation an beiden Seiten die zwei Engel hervor; Klotilde in idealischer Tracht, mit einem Rosenkranze in den schwarzen, fliegenden Locken, und einem Flügelpaare — mir gegenüber, ich wendete mich, um auch Pfarrers langersehntes Nichtchen zu sehen, sah sie und fing an zu stammeln, zu stocken und verstummte endlich ganz.

Wer hätte es nicht gethan an meiner Stelle, der einen solchen Engel erblickt hätte! Überirdisch schwebte die himmlische Erscheinung im weißen, duftigen Gewande hervor; dies große, blaue Auge konnte nur einem Himmelbewohner gehören! Leise winkend trug sie drei Lilien in der Hand, und die goldenen Locken wehten ätherisch über den blendenden Hals, die helle Beleuchtung schien einen leisen Heiligenschein über die kindliche Gestalt zu hauchen, alle Augenblicke glaubt' ich, die Flügel müßten sich rühren und der holde Engel heimwärts schweben. Ich sah von dem übrigen nichts mehr. Die Musik schien mir fern und überirdisch; über der un-

schuldigen Heiligkeit in ihren Zügen vergaß ich Alles.

Lange mochte es gedauert haben, bis mich nach geendigter Musik der Pfarrer, mein Verstummen bei der Mutter entschuldigend, aus meiner Verzückung weckte; ich kam erst ganz zu mir selbst, als er in den heiligen Kreis trat, freundlich streichelnd die beiden Engel an der Hand nahm, und den blonden meiner Mutter als Friedchen, seine Verwandte, vorstellte. Die hellen Lichter drinnen verlöschen allmählig, und bei sanfterer Beleuchtung konnte ich die Zartheit und Anmuth der holden Irdischen erst recht betrachten.

Meine Mutter, weicher und gnädiger gestimmt als je, nahm sie sehr gütig auf, und schien besonderes Wohlgefallen an dem wunderlieblichen Kinde zu finden. Ich war voll Entzücken, obwohl stille; man schrieb es auf Kosten des verunglückten Prologs. Mit fast höhnischem Lächeln erwiderte ich Klotildens leichten Scherz über meine Bloßstellung.

Die Mädchen schlossen sich bald an einander; noch in Engelsflügeln koseten sie schon zusammen.

Für mich war seit dem Augenblicke eine neue Welt, ein neues Leben aufgegangen; die erste Liebe war siegend in meine Brust eingezogen, sie hatte mich geheiligt mit ihrer heiligsten Weihe. Ich war

erst fünfzehn Jahre alt, — Friedchen dreizehn, aber der Sonnenblick der Liebe hatte den Knaben im Momente zum Jünglinge gereift, hatte plötzlich Licht in mein Inneres gebracht.

Friedchen war nun häufig bei uns im Schlosse. Wir brachten unsere Lehr- und Erholungstunden meistens in Dreien zu. Mein Standpunct zu Friedchen war ein ganz anderer, als der zu Klotilden gewesen; hier war ich geschwätzig, dort fast blöde; hier galant und bequem, dort so jungfräulich und schüchtern. Mit wahrer Andacht führte ich sie zu jeder Stelle, wo ich mich wohl gefühlt, lauschte heimlich auf das Aufleuchten des Entzückens in ihrem Auge über irgend etwas Schönes, das ich ihr gewiesen. Meine Courtoisie gegen Klotilde war vorüber, seit ich Friedchen gefunden; jene merkte es wohl, und der bizarre Zug um ihre Lippen ward nun öfter sichtbar, auch konnte ich bei ihr bald Mißgunst gegen meinen blonden Liebling entdecken. Was ich Friedchen sey, wußte ich nicht recht; wohl wußte das blaue Auge oft lange auf mir mit einem Blicke, mild und klar, wie der Maienhimmel, wohl lag ihre Hand oft mit leisem Drucke in der meinen, aber die unschuldige Hoheit in ihrem Wesen machte mich doch wieder irre.

Wieder säuselten die Blätter von den Bäu-

men. Der Frost trieb uns aus dem Parke in's Schloß. Die alten Zeitvertreibe mußten heraus; da unsere Gesellschaft vermehrt war, konnten wir nun größere Stücke aufführen. Klotilde nahm stets die Hauptrollen und beklagte sich oft über meine Lauheit im Spiele mit ihr; kam aber eine Szene mit Friedchen auf mich, da ward ich voll Gefühl und Lebendigkeit, und versiel oft bei einer gleichgiltigen Stelle in ein seltsames Pathos.

Mitten unter unserm Treiben sollte endlich die Stunde kommen, auf die ich mich jetzt noch mit seltsamem Wonneshauer erinnere, — die Stunde, in der ich mich von der Liebe dieses holden Mädchens überzeugte. Klotilde hatte zwei Blumenvasen aus feinem Porzellan mit schöner Malerei, die ihr ganz vorzüglich lieb waren, diese ließ sie uns zu einer Darstellung, bei der wir sie brauchten. Friedchen ordnete die Blumen für dieselbe, Vergiftmeinnichte, aber sie mochte zu sehr auf die lieben Blumen Acht gegeben haben, die Vase fiel um, — Klotildens Liebling lag in Trümmern.

leich stand mein armes Friedchen vor den bunten Scherben, da trat Cousine in's Zimmer, mit einer Art von Triumph sah sie die zerbrochene Vase, — sie mochte wohl über die Demüthigung ihrer Gegnerin den Schmerz des Verlustes ver-

gessen, — und wollte eben lieblos die Arme anfassen, als ich hocherröthend hervortrat und mich zur Schuld bekannte. Ein Gefühl von Größe war in diesem Augenblicke in meinem Herzen; daß ich etwas für sie tragen konnte, erhob mich. Friedchen blieb stumm, Klotilde brach jetzt erst vor Zorn über die vereitelte Schadenfreude in Thränen aus, und eilte klagend zur Mutter hinüber.

Wir blieben allein. Schüchtern erhob mein Schützling den Blick zu mir, er traf den meinen, ich sah sie wieder, wie damals als Engel, nur noch überirdischer, das Auge in einer großen Thräne noch himmlischer verklärt. Ihre beiden Hände nahmen meine Rechte und preßten sie eng an's hochschlagende Herz; ihr Mund lispelte leise: »Ehrt! Ehrt!« Der Augenblick ergriff mich bis in's Innerste, ich sank ihr entzückt an's Herz, wir weinten eine Weile stille und selig an einander, wie unschuldige Kinder. — Ein Geräusch im Nebenzimmer erweckte uns; noch einmahl sah sie mir seelenvoll in die Augen, und der schönste Moment meines Lebens war vorüber.

Seitdem hatten unsere kleinen Vorstellungen ein Ende; Keines fragte warum, es war ein stillschweigendes Übereinkommen. Friedchen kam seltener, der Geistliche hatte weniger Zeit, uns zu un-

terrichten, aber, wenn sie kam, hatte sie immer einen Blick für mich, der mich für den öden, langen Tag stärkte. Unsere Liebe war still, aber heiß und innig, die erste zweier junger, unschuldiger Herzen.

Unterdessen war es wieder Frühling geworden. Ich weilte wieder unter den Blumen und Bäumen; mißgünstig vermied Klotilde meine Wege, Friedchen traf ich alle Tage, meine Mutter hatte ihr ein Blumenbeet in unserm Garten angewiesen. Unsere Liebe wurde ernster und geheimer; schüchtern verbargen wir sie jedem kalten Blicke, aber nur um so herzlicher war dafür jede unbelauschte Stunde.

Friedchen spielte gefühlvoll Fortepiano. Oft nun, wenn der Mond aufstieg, griff sie in ihrem Zimmer in die Saiten, und sang voll Seele irgend ein schönes Lied. Das Pfarrhaus grenzte eng an unsern Park, bei offenem Fenster hörte ich sogar die holden Klänge leise herüber und sah das Licht in Friedchens Zimmer. Da litt es mich oft nicht mehr in den engen vier Wänden, heimlich schlich ich durch die schauerlichen Gänge, und setzte mich an den Rand unsers Parkes, wo er nur durch eine Läruswand von der Wohnung des Geistlichen geschieden war. Wußte Friedchen, daß ich lauschte, so wurde ihre Stimme feuriger und jubelnder, und unsere Herzen sprachen wunderbar in den Tönen zu einan-

der. Unsere Neigung wuchs unter den Blumen, unschuldig, wie sie selber.

Einmal — es war im Junius, wenige Wochen vor meinem sechzehnten Geburtstage — zog ich Friedchen Abends zu meinem Lieblingsplätzchen; heimlich lag es in Tannendunkel und wilden Rosengebüsch, die Wasser plätscherten ferne herüber, die Abendluft kofete lieblich mit den Baumkronen, — es war eine gar lauschige Stelle.

Was wir gesprochen, weiß ich nicht mehr, aber jedes Wort war mir so feierlich, so werth; wir vertraumten den Abend, leise dämmerten die Sterne am Himmel, die Nachtigallen schlugen hoch und sehnsuchtvooll in den Wipfeln, höher, sehnsuchtvooller unsre Herzen; Friedchens Kopf sank an meine Brust, unbewußt, wie wehende Rosen, bebten die Lippen an einander, — da gellte höhnendes Gelächter aus dem Gebüsch, Klotilde zog meinen Hofmeister, in die Hände klatschend, hervor. Wir vergingen die Sinne; gefühllos folgte ich in's Schloß, gefühllos stand ich endlich vor meiner Mutter.

Es kam eine Stunde voll Predigten für mich.

Klotilde hatte meine Liebe entdeckt; man hielt sie zwar nur für ein kindisches Verhältniß, doch sollte ich, um auf bessere Gedanken zu kommen, zum Militär. Ganz Deutschland, hieß es, sei in

Waffen, und lange schon hätte General Wallburg eine Fährichsstelle für mich angetragen; das sei der beste Platz, um mich zu zerstreuen. Das erste Mal sprach meine Mutter heute zu mir anders, als zu einem Kinde; sie kam endlich sogar auf unsern Adel zu sprechen, wie ich ihr einst eine aus den ersten Fräuleins im Lande als Tochter heimführen könne. Auch Friedchens dunkle Herkunft berührte sie, die nicht einmal eine Verwandte unsers Geistlichen, sondern, weiß Gott, woher seyn sollte.

Dumpf und starr hörte ich Alles an; jezt weiß ich mich der ganzen Rede deutlicher zu erinnern, als damals. Ich war fest entschlossen, mich von Friedchen um alle Welt nicht trennen zu lassen. Endlich ward ich mit einer Schlussermahnung entlassen und auf mein Zimmer geschickt.

In Thränen warf ich mich an's Fenster, und sah zu dem der Geliebten hinüber; erst als nach Langem dort das Licht verlösch, ging auch ich zu Bette, und schlief erschöpft endlich ein.

Man bewachte nun meine Schritte sorgfamer. Im Hause war ein geschäftiges Treiben, es wurde geordnet und gepackt; Friedchen bekam ich nur selten flüchtig zu sehen. Nach sechs Tagen gelang es mir doch, sie auf einen Augenblick allein zu erhaschen, ferne sahen wir Jemanden kommen.

»Im Mondscheine, Eckart, in unserm Garten!« lispelte sie und war verschwunden. Flügel hätte ich jeder Stunde anheften mögen, endlich sank der Abend golden und purpurroth herunter; ich war schon auf meinem Zimmer, da stieg hochroth und riesengroß der Vollmond in Osten. Alles im Schlosse war schon ruhig, leise schlich ich durch die Hallen und war mit pochendem Herzen über die Laruswand in Pfarrers Garten: Friedchen sank mir an's Herz; sie war schöner, jungfräulicher, als ich sie je gesehen; die Liebe hatte schneller ihre Knospe erschlossen; ihr Herz schlug an dem meinen, das Auge leuchtete himmlisch in einer zitternden Thräne. Sie war gefaßt, und obwohl ihrer Wange der gewöhnliche Rosenhauch mangelte, sah sie im sanften Mondenlichte aus, wie eine Siegerin.

»Ja Eckart wir müssen scheiden!« fing sie mit leise zitternder Stimme an; »ich bath sie, hieher zu kommen, um von ihnen Abschied zu nehmen; es muß so seyn! Folgen sie ihrer guten Mutter! Auch ich scheide bald aus dem lieben Thale. Ihnen bestimmte das Schicksal eine große, glänzende Zukunft, auch für mich wird es noch eine stille Stunde haben. Erfüllen sie die Erwartungen, die ihr Vaterland, die ihre Mutter mit Recht von ihnen hegt, und lassen sie das arme Mädchen. Unsere

Wege trennen sich, — es wird verschwinden, wie die Wiesenquelle unter Blumen; — und wenn es Grabblumen wären!« setzte sie stiller mit gebrochener Stimme dazu. Ich hielt sie weinend in den Armen.

»Aber denken mögen sie noch manchemahl,« fuhr sie gefasster fort, »an ihr Friedchen, und an den schönen Morgen ihrer Jugend; denken an mich, wie an eine Abgestorbene. Nie, nie werde ich sie vergessen!« sagte sie leidenschaftlicher. »Ekart! leben sie wohl! Nehmen sie auf ihren Lebensweg den Segen eines Mädchens mit, dem sie sein Alles gewesen, wenn das arme Mädchen sie auch nicht mehr sieht, beßen wird es für sie heiß und brünstig! — Nehmen sie dies hier zur Erinnerung« — sie schob mir die weiße Briestafche in die Hand, — es war für ihren Geburtstag bestimmt; auf der einen Seite stehen Vergifmeinnichte, die Blumen, die mir zuerst ihr schönes Herz erschlossen; die zweite sollte heiterer geschmückt werden, — es ist so auch gut; es sind Kriegtrophäen darauf, in Thränen gestickt. Leben sie wohl, leben sie glücklich! Der schöne Traum ist vorüber!« und wieder nahmen ihre beiden Hände die meine, und pressten sie fest an den jungen Busen. Ich trug immer eine Kette an der Brust mit einem Medaillon, sie war von

meinem Vater; weinend löste ich sie vom Halse und hing sie Friedchen um. Noch ein langer, warmer Kuß, und sie ging langsam fort. In strömenden Thränen glühte mein Auge, kraftlos sank ich an der Nasenbank nieder, erst nach einer Stunde schlich ich wieder in mein Zimmer zurück.

Mein Entschluß war nun geändert. Friedchen stand wie eine Heilige vor mir; ihrem Willen wollte ich folgen. Es war beschlossen, ich wollte Soldat werden, für Fürst und Vaterland streiten, aber sie sollte die Krone, der Preis meiner Thaten werden.

Am nächsten Morgen ward ich zur Mutter gerufen. Sie empfing mich gütig und kündete mir meine Abreise auf den kommenden Morgen an; sie gab mir noch manche gute Lehre auf den Weg. Mit keinem Worte berührte sie den Vorfall. Endlich nahm sie Abschied von mir; ihre Stimme zitterte und ihr Auge schien mir feuchter zu glänzen, während sie mich mit stillem Gebethe segnete. In Thränen schied ich von ihr. Es war schon Abend, tief gerührt ging ich zum Bilde meines Vaters, um Abschied zu nehmen. Ich hatte es die letzte Zeit weniger besucht, das Abendroth schien feierlich aufs freundlich blaue Auge, das gütig auf mich niederlah; begeistert hob ich die Hand, und schwur mei-

nem lieben Vater, gut zu seyn, und was da komme, gut zu bleiben.

Die Nacht brachte ich größtentheils am Fenster zu. Bei Friedchen war bis über Mitternacht Licht, die stiegenden Schatten drüben schienen geschäftige Bewegung zu bedeuten. Der Vollmond stand leuchtend über den Wipfeln des Parkes. Ich dachte leise weinend an sie und die seligen Stunden meiner Liebe; ich zog die liebe Briestafche hervor, meine Thränen flossen auf die Vergißmeinnichte. In der Briestafche war eine ihrer goldenen Locken; gerührt wand ich sie um den Blumenstrauß, der damals in der Vase gelegen, und ordnete vorm Schlafen noch Blumen und Blätter, als Erinnerungszeichen seliger Stunden, in die Briestafche.

Hell und freundlich brach der Morgen an. Ich war schon wieder wach. Der Haushofmeister kam und führte mich zu dem Wagen. Mit militärischem Grusse empfing mich der Wachtmeister, den Wallburg geschickt. Wir fuhren stille beim Schloßhofe hinaus. Ich verhielt meine Thränen. Als wir an's Pfarrhaus kamen, stand auch ein Reisewagen, doch in verkehrter Richtung; eben stieg eine Dame ein, noch sah ich sie auf einen Blick — es war Friedchen!

Der Postillon blies, und zwei Wagen rollten zugleich von einander in die weite Welt hinaus, — zwei Herzen, so eng verbunden, wurden getrennt, vielleicht auf immer!

Krampfhaft hielt ich die Briestafche am Herzen; tief in Mantel und Kappe gehüllt, weinte ich heimlich aus glühendem Herzen. »Es ist ziemlich kalt,« meinte der Wachtmeister.

Ich bin zu weit in meinen Erinnerungen, um jetzt abzubrechen; zwar kommt mein armes Frieden nimmer vor, aber es drängt mich, in meinen Leiden und Freuden fortzufahren, von meiner guten Friederike zu erzählen. Da ich mit warmen Herzen geschrieben, so schrieb ich auch mit schneller Hand; bis mein Frauchen kommt, bin ich wohl zu Ende.

General Wallburg, ein rüstiger, heiterer Mann in den Sechzigen, empfing mich sehr freundlich und gütig. »Der junge Herr haben ja auch schon so eine affaire d'amour gehabt, wie wir vernommen? Nu! nu! nur nicht roth geworden! waren ja Alle einmahl jung; 's ist ein gut Vorzeichen, werden ein tüchtiger Soldat werden.«

Sein Adjutant, ein einnehmender, gebildeter Offizier, kam auf sein Ersuchen; ihm ward ich übergeben, er sollte mich einige Zeit noch im Nothigen unterrichten, dann sollte ich zur Kompagnie. Adjutant Wellensfeld benahm sich äußerst gefällig, und bald schon führte er mich zum General mit der Versicherung, daß ich ohne sein Zuthun fast ganz unterrichtet, und seinen Winken zuvor gekommen sei. »Bravo, Graschen!« rief der lustige alte Herr mit glänzenden Augen, »sie sind der wahre Sohn ihres Vaters, werden sie so, wie mein guter Meerenstein. Herr Adjutant! haben sie die Gefälligkeit, den neuen Fähnrich den Herren Offizieren zu präsentiren.«

So war ich denn Offizier mit der wunden Brust unter der glänzenden Uniform, mit dem zerrissnen Traume im Herzen.

Wer kennt nicht die bedeutende Epoche, die die französischen Kriege herbeiführten? Völker standen gegen Völker; Meinung gegen Meinung, im großen Weltgetriebe sank das Schicksal der Einzelnen spurlos hinunter. So ahnte auch keiner meiner Kameraden die warme, erste Liebe in meinem Herzen; ich lebte still, aber nicht unfreundlich unter ihnen, und obwohl ich ihre Parthien nicht mit feuriger Theilnahme mitmachte, gewannen sie mich

doch recht lieb. An Wellensfeld hatte ich als Mensch und Soldat einen treuen Freund.

Oft, wenn ich von dem Gelage meiner lebensfrohen Kameraden wegschlich, zog ich heimlich im stillen Mondscheine meine Briestafche hervor, und dachte mit nassem Blicke an Friedchen. Wo mochte sie nun sein; wo in der großen unruhigen Welt? In meinem Thale, erfuhr ich, hauste der Feind; der Pfarrer war fortgezogen, — wohin, wußte Niemand.

Bald kam mein Regiment vor den Feind. Die goldige Locke am Herzen, focht ich kühn, furchtlos; Friedchen war der Gedanke, der mir Muth gegeben. Schon nach der ersten Affaire küßte mir Wallburg die glühende Stirne. »Hab' ich's nicht gesagt? wie sein Vater!«

Schwer und eisern zogen die Jahre über Deutschland; Krieg war die Lösung am Rhein und an der Donau. Ich hatte häufig Gelegenheit, mich auszuzeichnen; mein Freund Wellensfeld — Friede dem biebern Herzen — sank nach manchem Kampfe, den wir zusammen bestanden, an meiner Seite; ich, damals schon Rittmeister, erhielt seine Stelle.

Ich war nun eben zwanzig Jahre alt. Manches fremde Hoffnung hatte ich zerflintern gesehen, wie die meine; noch lebte ungetrübt Friedchens Bild und die erste Liebe in meinem Herzen, aber

ich hatte resignirt; ich ward stille, oft sogar heiter; nur in mancher Stunde, wenn ich nach heisser Tagarbeit bei den vertrockneten Blumen, bei der lieben Briestafche lag, und versinnend mit ihrer Locke spielte, da fasste mich die liebe alte Zeit mit aller Macht der Erinnerung, die Thränen kamen mir in die Augen. "In solchen Augenblicken konnte ich unmöglich jede Hoffnung an Wiederfinden aufgeben, ich hätte mich zu einsam, zu verlassen in der weiten kalten Welt gefühlt.

Da kamen wir endlich vor C*** zu stehen. Der Feind hielt sich tapfer in dem festen Orte; er war sicher verschanzt, und seine Stellung günstig; es mußte etwas Gewaltiges vollführt werden. Wallburg ließ mich zu sich rufen. »Ich habe sie, so lange sie nun bei mir sind,« begann er feierlicher als je, »immer als einen der Tüchtigsten erkannt. Wir müssen den Feind aus der günstigen Stellung werfen; wird die Verschanzung genommen, so ist das Städtchen augenblicklich unser. Sie sind der Mann dazu. Es wird nicht ohne Gefahr ablaufen; ich weiß es, Meerenstein! aber ich sah sie dem Tode schon oft kühn ins Auge sehen, daß ich auf sie vor Allen vertraue. Übermorgen kommt unser Fürst, geben sie ihm den eroberten Platz als schönstes Geschenk. Suchen sie sich die tüchtigsten Leute aus,

und fallen sie durch den Wald dem Feinde in die Flanke; ich unterstütze sie kräftig in der Fronte. Dieß dem Soldaten; dem Freunde hat der Freund noch eine Mittheilung zu machen. Eben erhielt ich einen Brief von unbekannter Hand. Meine Nichte soll in diesem Orte sein, ein Universitätsfreund meines Bruders wollte sie zu mir bringen. Sie aus den Händen des Feindes, sobald als möglich, zu befreien, ist mein heißer Wunsch. Ich habe schweres Unrecht an meinem verstorbenen Bruder gut zu machen. Fürst und Vaterland mißkannten ihn, auch der Bruder hat ihn verkannt; er mußte sein Vaterland meiden. Sorgenlos ließ ich den unschuldig Verdamnten in die Irre gehen; in der Fremde fiel er im gerechten Kampfe für die gute Sache, der er immer anhing. Sein Fürst erkennt ihn nun zu spät; reuig gestehe ich meine Schuld; aber an seinem Kinde, das ich unbekümmert unter Fremden ließ, will ich mein Unrecht gut machen; statt des Entschlafenen, der mir gewiß verzeihen wird dort oben, sein Kind ans Bruderherz drücken. Meerenstein! sie können dem alten Manne eine ruhige Sterbestunde schenken. Gerührt drückte er meine Hand; die Thräne in der grauen Wimper ergriff mich; ich gelobte, mein Möglichstes zu thun.

In Gedanken saß ich am Abende dieses Tages in meinem Quartiere. Die Vergiftmeinnichte

sahen gar frisch und wunderbar auf mich. Ich sollte meinem väterlichen Freunde einen wichtigen Dienst leisten, dem reinigen Onkel die Nichte erkämpfen! Mir war es zu Muthe, wie damals, als ich bei der zertrümmerten Vase hervortrat und sagte: »Ich habe es gethan!« Meine Brust hob sich höher, mir war es, als sollte ich etwas für Friedchen thun. Scharf und kalt wehte die Morgenluft. Ich ging in aller Stille mit fünfhundert Mann über den Berg, und ehe ein Paar Stunden vergingen, stießen wir auf den Feind; von Ferne rollte Wallburgs Kanonendonner, wir stürmten muthig die Schanzen. Lange dauerte das hitzige Gefecht; Kameraden sanken, ich hielt es aus; endlich in der glühenden Mittagshitze eiferte ich meine Tapfersten noch einmahl an; wie Löwen kämpften sie, der Feind wich, die Schanzen waren unser.

Die Musik begann eine rauschende Siegesfanfare, mir aber vergingen die Sinne, am Kopfe lief mir das warme Blut herunter.

Die Wunde war nicht gefährlich. Abends saß ich schon verbunden im Städtchen, und schaute den einziehenden Truppen zu; endlich kam auch Wallburg hereingeritten. Mit dem Bewußtsein, heute für ihn geblutet zu haben, sah ich wohlwollend auf den kiebern Greis hinunter. Zeit mir das heiße Blut aus dem Kopfe geschossen, war mir so wohl

im Herzen; wehmüthig dacht' ich an entschwundene Tage, an meine erste Liebe. Klirrende Tritte vernahm ich nach einer Weile im Vorzimmer; Wallburg trat herein, an seiner Seite eine blühende Frauengestalt. Das Abendroth leuchtete verklärend auf's liebe Angesicht — Gott! das waren ihre Züge! das Medaillon, das ich ihr damahls gegeben, bligte auf ihrer Brust. »Friedchen!« rief ich, und sank in die Arme.

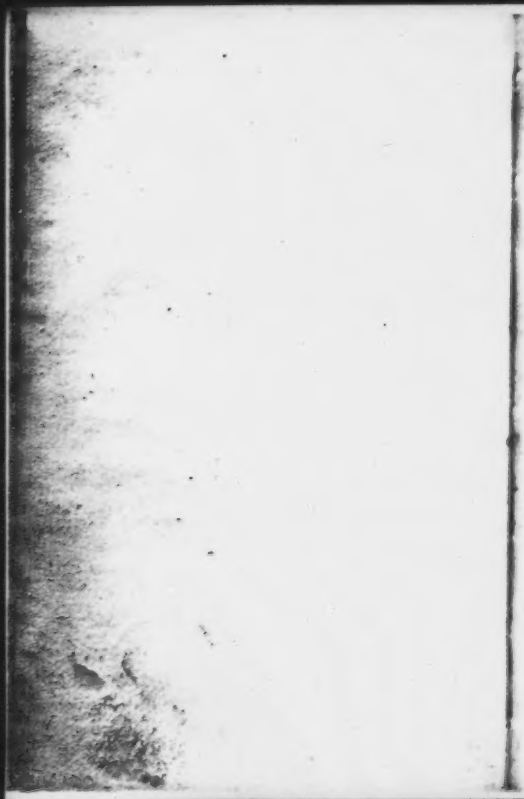
Der Arzt brachte mich bald wieder zu mir. Ich lag in ihren Armen. Voll holder, überschwenglicher Jungfräulichkeit glühte ihre Wange wieder an meiner, leuchtete wieder ihr blaues Auge in meines. »Ehart!« weinte sie leise unter seligem Lächeln.

»Sohn! Herzensohn!« rief der alte Krieger, und die Freudenthränen erstickten seine Stimme, »das ist meine Nichte, meine Friederike, die du befreit! Nickchen, Tochter! da dank ihm selbst, deinem Helden. Viel, viel bin ich euch schuldig, Kinder! Verzeihe deinem alten Onkel, Friederike! — Liebe euch Kinder, und seid glücklich!«

Noch in zwei Augen voll Wasser fiel mein Blick: der biedere Geistliche stand daneben.

Ich höre einen Wagen in den Schloßhof rollen — sie ist's! Entgegen meinem Friederike-Friedchen!

Der Hochzeitstag.



Ein stiller Sommermorgen ging auf, die Sonne stand unter Weilchen, und die irdischen Lusteten lieblicher; es war ein Tag, wo der Mensch lächelnd vor unbekannter Wonne ins Erdengrün und Himmelblau schaut, und tiefer athmen möchte und voller, um mehr in sich zu ziehen vom herrlichen Lebensstrom. Nur im Westen stand über den Bergen ein dunkles Gewölke, aber die Menschen sahen es nicht in ihrer Freude.

Zu Schwarzaug gingen schon hier und dort die netten, gemahlten Jalousien auf, und schlaftrübe Gesichter sahen rechts und links in den klaren Aether und gaben den Nestheckchen fröhliche Kunde vom blauen, köstlichen Tage, und die Kinder jubilten über das prächtige Wetter zur Lustfahrt, und Väterchen stopfte vergnügt die Morgenpfeife, und schob sich in seiner Seelenfreude die gespißte Schlafmütze zu Schanden. Hübsche reinliche Mägde gingen zum Rathbrunnen, wie einst die Töchter von Jerusalem; aus fernen Dörfern tönte Sonntag-

geldute, — und jedes erwachende Herz in der ganzen Schöpfung fühlte schwellend den herrlichen Sabbathmorgen.

Landraths Pottchen schlich mit leisem Regen an den schlummernden Ältern vorbei, ins blühende Gärtchen hinunter. Der schönste Traum hatte so eben um sie gespielt, aber schöner, warmer stand nun das Leben vor ihr mit seinem frischen Strausse aus Duft und Farben. Voll Mergenthan begrüßten sie ihre Leokogen und Neffen, und die Kabatte hinunter duftete und schillerte es, wie in der orientalischen Märchenwelt.

Selig verloren in Gegenwart und Ahnung stand das Mädchen vor der duftenden Jasminlaube, schön wie eine Freudenhere, der Busen stieg im leichten Morgenkleide, und das Auge zum Himmel — fromm wie ein Gebeth, und eine große Thräne perlte die blühende Wange. Ach! heute war ja ihr Brautmorgen! Kinderträume gaukelten wie Rosenwölkchen um sie, alle Blumen der Erinnerung schoßen auf, und liebe Gestalten wehten durch einander, alle ihre Freuden wuchsen noch einmahl, und ihr ganzes Leben lag wie das stille blühende Gärtchen vor ihr. Brautthänen! ihr seid der Thau, der aus zwei Ewigkeiten herüberfließt, aus zwei Seligkeiten, das goldne Abendge-

wollte der Kindheit und der hellere Morgen der Zukunft spielen durch einander, und die Gegenwart und das Herz möchten unendlich werden, wie der Himmel darüber, — Brautthränen! ihr seid die hellsten Perlen im ganzen Leben des Weibes, der reinste Juwel, — der ewige Glanzbogen über der schwülen Regenlandschaft, über den zerfnickten Blumen, den erschlagenen Ernten.

Mit heiligem Schauer trat die Jungfrau in's sonnengrüne Dunkel, hier war es, wo sie ihren Ernst einst unter den ewigen Sternenseren ewige Liebe geschworen. »Still, Mädchen!« sprach er damals sanft und gerührt, »laß deinem frommen Herzen seinen stillen Gang; das, nicht dein Schwur verbürgt mir deine Liebe, ohne Eid glaub ich dem, und wir wollen treu aneinander halten, und in Liebe unsern Erdenweg bis zur Vollendung gehen.

Wohl hatte er Wort gehalten, fühlte das Mädchen; heute noch reichten sie sich die Hände zum stillen Gange durch Blumen und Dornen, und ihre Herzen hingen nur noch inniger aneinander, denn damals. Wie er so klar, so sittlich schön vor ihr wallte die ganze Zeit, die sie ihn kannte, mit kräftigem Sinne, mit reinem Willen handelte, so ganz anders, als das leichte schlaffspielende

Männervoll, das sie zum Glücke nur aus Historien und des Vaters Skizzen kannte. Kein äußerer Glitter verlockte ihn, was auch die Mädchen von Schwarzau und die aus der Residenz mit den leuchtendsten Blicken und süßestem Lächeln gegen den schönen Mann geäugelt haben mochten, höflich gegen Alle, aber nur einer huldigend blickte er um so zärtlicher in seines Pottchens liebende Augen. Der alte Landrath, ein edler Wiedermann, hatte sich durch offene Rechtlichkeit verfeindet, man wußte ihn anzuschwärzen, er kam ohne fernerm Gehalt vom Dienste. Häufig erhielt Ernest von seinen Vätern Winke, sich vom angefeindeten Starrkopfe zu entfernen, treu erfüllte er seine Amtspflicht, handelte sonst aber nach eigener Überzeugung; er war der einzige im Dienste, der nach wie vor im Hause verkehrte; wie manches Vergnügen, das sie sonst im Wohlstande öfter genossen, verdankten sie nun nur ihm, und — wie bescheiden, ja verschämt er dabei zu Werke ging, von keiner Seele hätte der durch Krankheit stolzer gewordene Landrath Verdauern oder gar Unterstützung geduldet, aber sein Ernest wußte jedes Kummerwölkchen, das seine Stirne kraus machte, von ihm hätte er den letzten halben Dissen angenommen.

Stolzer auf den edlen Menschen schwellte der

Jungfrau Bufen, ach! sie war seine Auserwählte, — die Glückliche, die er sich erkoren vor all' den Andern ihres Geschlechtes, dankend blickte sie gegen Himmel, und that bei sich im frommen Herzen das Gelübde, das Leben des Guten, Edlen zu verschönern, und mit Blumen zu schmücken, wie sie nur könnte. Eine zahme Grasmücke flog mit ihren zwitschernden Jungen in die Laube, und pipte ihnen vor, und sang dann ein freudiges Lied — wie von Mutterliebe. Athemlos hielt die Jungfrau an sich, um das fromme Treiben des kleinen Wesens nicht zu stören, und selige Ahnung zitterte durch ihr Herz.

Da schreckte sie auf, fest ward sie von rückwärts umschlungen, und geküßt: Ernst war's; in Liebe und Nührung sank sie ihm an's Herz, und legte ihm selig und träumend ihr Lockenköpfchen an die Brust.

»Kennst du dieß Kleid noch,« begann sie nach einer Weile, »und die blaßrothe Schleife —«

»Ob ich's kenne! hab' ich dich nicht darin das erste Mal vor zwei Jahren gesehen. Sonntag war's, wie heute, als löblicher Kommissarius fuhr ich nach Schwarzenau, in meine neue Welt herein; die netten Däcker grüßten ganz leidlich herüber, und die Pappelwipfel, aber wäre das freundliche

Städtchen auch Veszebugs Sanssouci gewesen — ich wäre freudig eingezogen, wie ein Prophet, war es doch mein erster Amtkreis, in dem ich nach eigenem Wissen und Gewissen handeln sollte. Unter den Pappeln gingen frohe Schwarzauer, und blickten neugierig auf den staubigen Reisewagen, gemächliche Herren und Frauen, lächelnde Fräulein und Kamfellen, und unter ihnen auch du, mein holdes Kind, im blüthenweißen Sonntagsfähnchen am Arme des gemüthlichen Vaters, — Lotte — Er drückte sie wärmer an's Herz, und sie lächelte selig, wie Rosenknospen schwellten ihm die Rippen entgegen, und ein leiser Fächelwind spielte entzückt um die reine volle Gestalt. Der Gedanke: sie ist dein, ganz dein! drang schwellend durch sein Leben, und berauschte ihn zum Halbgotte. Einen Augenblick hielt er sie im Arme. »Komm' Lotte, laß uns in den Garten gehen, es ist zu schmal in der Laube.« Und die Beiden gingen im Bewußtsein ihres gegenseitigen Werthes und Glückes stolz wie Heroiden durch die Natur, und sie wagte sich huldigend vor dem herrlichen Paare.

»Sehen wir die Rosen zum Brautkranze pflücken, Ernest! waren sie mir doch immer die liebsten Blumen, und die vollends, die du mir gabst; sorgsam wahrte ich sie im Schatten am Bachrande,

alle Rosen in Schwarzau sind lang verblüht, aber an deinem Strauche stehen noch sechs herrliche Blumen.«

Das Pärchen bog die Zitrusranken aus einander, und ging zum Rosenstocke; aber die Nacht hatte fünf Rosen abgestreift, und eben, als sie um die letzte Ecke bogen, fuhr ein Luftzug über die sechste, und trieb lustig die rothen Blätter hinunter. Aufschreiend drückte Lotte ihr Gesicht an Ernest's Brust, und eine unheimliche Ahnung fuhr schreckend über ihr Herz.

»Sei ruhig, mein liebes Mädchen! tröstete Ernest, »bist du doch selbst eine holdere Rose, und unverweklich deine geistige Schöne.«

Wehmüthig lehnte sie sich an's Geländer, und sah den Wellen nach, die scherzend die Blätter hinabtrugen, und Thränen sanken ihnen nach in die Kieselsturz.

Ernest schloß sie an's Herz, und küßte die nassen Wimpern, bis die Wehmuth verflog, und sie mit feuchtem Auge zu lächeln begann. »Ci bravo!« rief Vater Landrath, der plötzlich im Morgenshausrocke mit Pfeife und Köpplein vor ihnen stand, »da laßt sich meine Dirne küssen, und kann es selbst schon, wie ein kleiner Professor, ei, wo hat sie denn das schon gelernt?« Ernest reichte dem Va-

ter lachend die Hand, Lotte lächelte hold und verschämt, wie sich's für eine Braut geziemt, und begann nun auch an seiner graubärtigen Wange ihre gelehrtten Experimente. Väterchen streichelte ihre.

»Liebt euch nur immer so, meine Kinder! und der Kuß am Sterbebette sei warm, wie der Brautkuß!«

Verschlungen ging das Kleeblatt nach der Jasminlaube zurück, Mutter und Kleinmündchen hielten berrits vor der duftigen Molkafanne Zieste, jene schmolzte hausfräulich mit den Spätkommen- den, und Rosamunde knackte unterdessen einen sü- ßen Kern der Melone, die die Zuckerdose vorstellte.

»Aus diesen Schalen trinken wir heute das letzte Mahl, Väterchen! die geb' ich der Lotte mit; es sollten freilich schönere sein, aber — ja wenn die Großtante andern Sinnes wäre!«

»Laß die, Mutter! die hat uns nie wohlge- wollt; sie mag sich des fleißenden Mammons freuen, sind wir nicht froh und guter Dinge!«

In der Laube saßen selige Menschen, die zweite Welt lag entseiert über der Glorie der er- sten, und Sonne und Sterne spielten durcheinan- der. Draußen im Gärtchen standen die Bäume bei- sammen, wie frohe Menschen, und die Gräser neigten sich heimlich zur flüsternden Zwiesprache; es

war ein Tag, als ob Göttin Hertha im heiligen Wagen über die Erde jöge.

Vor einer Weile schon war der Bediente der Frau von Wehren, Ernestens Tante da gewesen, und bath ihn auf einige Worte zu ihr, aber der entzückte Bräutigam mochte nicht aus dem elisischen Kreise scheiden.

Nach einer halben Stunde mahnte ihn der Landrath selbst an's Hingehen; nur ungern verließ er die Laube und das freundliche Gärtchen. Als er über die Straßenecke bog, fuhr eben ein zierlicher Reisewagen vorüber, der Postillon blies, die Pferde stampften und bespritzten ihn mit Gassenkoth. Der junge Mann, der quer über im Wagen lag, spielte nachlässig mit einem braunen Hündchen, das neben ihm am Polster saß.

Der Wagen hielt vor der goldenen Traube.

Oben in den Zimmern des Landrathes sah es aus, als ob der heilige Christ eben bescheert hätte, neue Puppen für die holde Sulphide lagen herum, in allen Farben des Regenbogens, zierliche Schlafhäubchen und schlanke Nieder, und in angenehmen Reihen das Linnenzeug — blüthenweiß und fein, der Stolz der sorglichen Mutter, von ihr und

Bräutchen selbst genäht. Aber reizend vor Allen hing das Brautkleid, das Ernest geschickt hatte, mitten im Zimmer, einfach in der Farbe der Unschuld, zart wie Psyche's Hülle. Unweit davon lag ein fingerlanges Strümpfchen, Lottens erstes, beim Räumen hatte es die Mutter verstreut. Zwei Lebenzeiten standen aneinander, die träumerische Morgenstunde und der helle Freudenmittag; aus dem Nebel schaute die dritte, und ein blaßes Sterbend lag nicht entfernt.

Die frohen Menschen, die eben aus dem Garten kamen, sahen nur die zwei ersten, und Mütterchen hob den Kinderstrumpf auf, und wies ihn lächelnd ihrem Bernhard und der bräutlichen Tochter, und flüsterte neckend: »für deinen Erstgeborenen!« Lottchen schlang erröthend die vollen Arme um die liebe Mutter, diese drückte ihr einen Weicheluß auf die Fülle der Lippen, und sah mutterglücklich an der schönen, jungfräulichen Gestalt hernieder. Und der Traum der Liebe, und die holde Zeit der ersten einzigen, deren Fruchttriebe noch jetzt die gealterte labten, tönte süß und rührend, wie ein Glockenspiel in die Brust der Mutter, lächelnd mit feuchtem Auge schlich sie hinaus, und während die Tochter Einiges ordnete und legte — trat sie in ihrem schwerseidenen, geblühten Hoch-

zeitkleide herein, mit der prangenden Zitterrose aus Rubinen am Busen, und dem langen Ehrenfächer voll Fittergoldes und Engelköpfe.

»Marianne!« rief der überraschte Gatte aus, und hielt seiner Geschmückten die alten Arme entgegen, und in der grauen Wimper hing eine Thräne, gepreßt aus allem Wohl und Wehe eines ganzen Lebens. Sie sank an sein Herz, Mundchen sprang händeklatschend im Zimmer: »Mutter, ach Mutter! wie schön bist du, wie prächtig!« Als aber diese mildlächelnd mit verweinten Augen aufsaß, da flog Rosamunde gerührt durch fremde Nahrung, weinend in ihre Arme; die Braut lag schon längst den Ästern am Herzen, und in heiligen Schauern lispelte sie mit thränenunterbrochener Stimme: »Vater — Mutter — o du liebes, liebes Brautpaar.«

Liebt euch doch nur recht, ihr Menschen! jeden Tag, jede Stunde liebt euch, und verkümmert euch keine, — ach, nur zu bald verfliegen euere schönsten! Und ihr, Männer! mit welchem Auge könnt ihr einmahl die arme, geschmückte Gestalt anschauen, die all ihre Rosen zum duftigen Lager für euch gebrochen, wenn ihr nicht treu und bieder an sie gehalten, wie unser Bernhard. — Den Schimmer der Augen, die Gluth der Wangen habt ihr schwelgend weggeküßt, und den ganzen schönen, prangen-

den Mai, — und was konntet ihr der Armen wohl geben, die ihr ganzes Herz und Leben euch geopfert, — ach! kaum ein Theilchen des euren, — denn das, ach, gehört ja einer Ewigkeit, einem weiten, unendlichen Weltleben, und einem lockenden irdischen!

Und du, liebes Brautpaar! dessen Hochzeit morgen wir so eben vor uns sahen in magischen Farbenstrahlen aufschiefen, sei glücklich in deinem Erdenleben, glücklicher, als es der Schreiber dieser Blätter je seyn wird! und dein Brautkleid sinke nie zum verbrauchten Hausrath, dein blühender Hochzeitkranz nie unter's schale Birtthschaftgerille, und der Hesperus deines Hochzeitstages und deines Lebens sei entwölkt, wie sein Morgenstern!

Noch leuchtete die Frühsonne auf die gerührte Gruppe, als man an die Thüre des Besuchzimmers klopfte; Therese und Rosine von Turkeltraub traten ein.

»Guten Morgen allerseits!« rief Therese.

»Und ihnen einen absonderlichen, Wamsfell Braut!« wünschte Rosine.

»Wir machen uns das Vergnügen!« Röschen. —

»Wir kommen helfen!«, — Röschen; und so ging das angenehme Duo noch eine Weile fort, ebe

es Jemanden aus des Landrathes Familie gelingen konnte, den Sprachgeübten im Schweiße des Angesichtes nur einen guten Morgen anzuwünschen. Nun kam es auf die Durchsicht des Brautstaates, welcher Zweck eigentlich die Neugierigen hertrieb; jedes Stück wurde von allen Seiten beäugelt, illustriert, kommentirt, Alles aufgelegt und gedreht.

»Das blaßblaue Kleid wird unserer Lotte allerliebst stehen, sieh einmahl her, Schwester Theresine! — Unverschämmt ausgeschnitten ist's am Halse, das eitle Ding will seinen *embonpoint* zu Markts tragen,« zischelte sie gebogen und leise zu Reschen.

Ther. »Sieh, und hier das mit den zarten Sternchen; — wie schreiend und auffallend!« lautete die Privatnote für die Schwester.

R. »Die Taschentücher sind charmant, die schönen Bouquette hat Lotte wohl selbst gestickt, ja, so eine kunstfertige Hand, wie sie unser Bräutchen hat, kann den Bräutigam nur beglücken, die schönsten Blumen wird sie ihm in's Leben weben, — (leise) mit Überstichen und Knopfnesten, wie diese.«

Th. *Voici, ma soeur!* sieht der *dessin* nicht fast so aus, als der, den ich in meine bekommen sollte, als ich des Freiherrn von Wärenklau-Ellingen Braut war, nur waren dort sechs Sonnenblumen und Brabanter-points herum. Ja, liebe Mam-

selle! danken sie dem Himmel, daß ihr Zukünftiger kein Soldat ist, — mein Held ist gesunken und treu und noch immer einsam weint ihm sein Mädchen nach.« — Diese letzten Worte stieß sie gar kläglich aus, wie über ein Hünengrab. »Was auch seitdem um meine Hand geworben ward, mein stürmisch Herz hat nur einmahl geliebt!« Zwei lange Thränen hingen ihr am Wangenriff wie spitze Eiszacken, und wenn man bedachte, daß Freiherr von Wärenklau-Ellingen, als er vor fünfzehn Jahren im Spital am Gichte seinen schwachen Geist aufgab, bereits fünfzig alt war, und ein aimable roué mit Karfunkelnase und geschwollenen Füßen, so mußte man allerdings die Uneigennützigkeit ihrer platonischen Inklination bewundern.

K. »Nu, nu, die Zeit heilt alle Wunden, und wer weiß — ob nicht auch du noch einmahl deinen Wärenklau vergiffest. Ging's mir doch auch nicht besser, als meine adeligen Herren Ästern meine liaison mit dem bürgerlichen Struffius trennten; ich wollte fast sterben vor Gram, aber — vielleicht sehen wir dich in Kürze als Bräutchen; ich weiß, was ich weiß.«

»Geh', Schächerin!« schmolte schnell erheitert die Lauge, »von dir könnte ich wohl Manches erzählen; wem gelten denn die angenehmen Serena:

den, und auf wen wird wohl im Mondescheine so lang gelauscht!«

»Loses Mädchen, muß man denn derlei so verplaudern,« fiel Rose ein, und spielte mit dem zierlichen Schnupfßößchen, »ja, ja — ich gebe zu, aber — warte nur! denk' an einen gewissen Forstmeister.«

»Ach!« seufzte Therese auf, und schaute verschämt über die Fläche des Busens hinunter. »Schwägerinn!«

Für ein altes Mädchen, das schon unter den Gichtbrüchigen und Aussätzigen am Leiche sitzt, gibt es wohl nichts Angenehmeres und Reizenderes, als sich wieder einmahl mit der Liebe und den Kourtoisiesen eines Mannes aufziehen zu hören; sie glaubt sich zum zweiten Mahle in's goldene Buch der Verurufenen eingetragen, und blickt schmachtend der Auserwählung entgegen. Nührung erstickt mir oft den Lachfidel, wenn ich eine von diesen sich in die Reihe der blühenden Schwestern eindrängen sehe, und naiv tändeln und schäkern mit dem alten, entblätterten Gesichte, jeder Triller, jeder Freudelaut der verspäteten Hore stimmt mich weicher; ach! ging ihr doch der Wonnebecher des Lebens in den Tagen des Frühlings unberührt vorüber, ihrem ersten Kusse schlug keine Nachtigall, und oft hat sie ja

in ihrem Leben nichts geküßt, als einmahl die Hände der Ältern und einen alten Noth.

Während des sich selbst genügenden Zwiegespräches der beiden Fräulein von Turkelstaub, hatte die Mutter ihren Brautanzug wieder bei Seite geschafft, und legte nun Alles, was jene in Unordnung brachten, in die reinlichen Läden zusammen; Väterchen saß als Kunstgärtner zur Seite und schnitt Nirtenzweige, und band daraus seiner Tochter die Brautkrone. Die beiden Fräulein nisteten wie zwei Spinnen in diesem Stilleben.

Nun hatten sie Alles im Zimmer gesehen und beschnüffelt, und eilten an's Fenster, wohin sie sonst die Neugierde schon früher gelockt hätte, denn der Reisewagen, den sie schon auf der Gasse vor der goldenen Traube halten sahen, war zu schön und vornehm. Noch stand er dort, ein schlanker Lackeierg Mantelsack und Schatulle hinauf, zwei Knechte des Wirthshauses schleppten am gewaltigen Koffer, aber interessanter, denn dieß, war der blonde Volckenkopf, der so eben im ersten Geschosse des Gasthauses sichtbar wurde, offenbar dem Eigener der Reisefutsche gehörend. Kaum bemerkte er die Damen, so grüßte er artig und mit gefälligem Anstande herüber; Pottchen dankte erröthend, Therese

und Rosine knirten ohne Ende, und wackelten dabei zierlich mit den Rattenköpfen.

L h. Ein artiger, schöner junger Mann.

R. Der kommt gewiß aus der Residenz.

L h. Vielleicht kennt er unsere Tante, die von Rosenstrauch dort, und bringt uns ein Briefchen von ihr, oder sonst Nachricht.

R. In der That, Kind, mir ahnte schon gestern so etwas, das Licht hatte fast den ganzen Abend einen Glimmer am Dachte, wie ich auch mit der Schneuze scharren mochte, und der Kaffee wollte nicht klar werden, und warf Perlen.

L h. Auf jeden Fall ist er ein Adelliger, man sieht es an den feinen dehora.

R. Vielleicht hat er mich erkannt, ich habe ganz das lace meiner Tante.

L h. Oder hat er mein Porträt bei Värenklaus gesehen, und erinnert sich der Züge, — ist Kapitän, General.

Pottchen war gleich nach dem Gruße sitzig vom Fenster getreten, die Weiden aber schauten sich die in einem Sinne noch recht feurigen Augen fast blind in die Kamera obskura gegenüber.

Der Kapitän oder General hatte sich offenbar schon umgekleidet, denn Chemisette und Halstuch waren schneeweiß, und die Schleife des letzteren

vorne zierlich geschlungen. Er machte eben noch die letzten ordnenden Meistergriffe in den Ringellocken, und zog den eleganten Frack an; da konnten es die beiden Edelfräulein aber nicht länger aushalten, sie schlossen, und zwar mit Grunde, daß er ausgehen werde, und mußten nun wissen, wohin — warum; eiligst empfahlen sie sich, und wackelten nun die Treppe hinunter. Aber wie erstaunten sie, als ihnen am Hausthore der Fremde entgegen kam, und vom Traubenhans geleitet, schnurgerade zu Landrath hinauffschritt.

»Hast du oben nichts vergessen, Schwester!« begann Nöschen, als er an der letzten Stufe verschwunden.

»Ach Gott, kein Sterbensding,« Nöschen, »daß wir nun schon fortgingen!«

»Ich weiß, was ich thue;« rief die Kürzere plötzlich, als sie kaum ein paar Schritte auf der Gasse gethan, und verschwand humpelnd nach oben.

»Sie verzeihen, meine Wertheuten!« rief sie, in's Zimmer plägend, »haben sie nicht mein Döschen gesehen, mein Döschen aus Schildbein mit dem silbernen Familienwappen darauf?« und nach ein paar Knixen, die sie fast nur gegen den Fremdling machte, hockte sie nieder, und rutschte suchend über den Boden. An die Lischecke stieß sie den Kopf

an; mit leise gedächtem Wehe fuhr sie mit beiden Händen an die betroffene Stelle, und da sie zugleich den Ridikul ausließ, fiel besagtes Wappendöschen quitschend aus demselben.

»Da ist sie ja,« begann die Landrätthin etwas unwillig, leicht hatte sie den Grund der Rückkehr erkannt, »sie fiel aus ihrer Seidentasche,« und gab sie ihr.

»Ach, die türkische Dose, die Doublure hat ein Loch, und da ist sie gewiß darin gesteckt; — verzeihen sie die Störung.«

Sie schwang sich auf, und — obwohl sie noch möglichst durch Küsse und Entschuldigungen Zeit zu gewinnen trachtete, mußte sie nun doch den Rückzug ergreifen, und hatte nichts erschnappt, als ein paar lächelnde Blicke aus dem schönen Feuerauge des Fremden und des Landraths herzlich: »Also willkommen, Vetter Bruno!« — »Vetter Bruno!« summite sie gespannt und neugierig nach, denn sie hatte nie was von einem solchen bei Landrath gehört, und — als sie schon längst bei Kefe auf der Gasse war, klang ihr noch das leidige: Vetter Bruno! im Kopfe.

Der war der Fremde nun wirklich. Weit vor den Verklärungshügeln der Jugend, im Tempel der Kindheit spielten er und Lotte im Thale voll Schat-

ten und Morgen, aber das Leben hatte ihn mit der aufsteigenden Schwinge weggetragen; die alte, reiche Großtante im fernen N.— nahm den Alternlosen zu sich als Nestpupchen und Herzblatt, und setzte ihn zum Universalerben ein. Des Landraths Kinder hatten zwar auf ihren einstigen Nachlaß Näherrechte, aber längst dachte der Vater bei so bewandten Umständen nicht mehr daran. Bruno war für diese Familie spurlos verschwunden. Die beiden letzten Jahre ließ Großtante ihren Bruno reisen, er machte die große Tour, und besah sich auch sonst noch die Residenzstädte und Badeorte Europas. Als er zurückkam, lag Tante im stillen Todtenkasten. Das Testament wurde geöffnet, und — siehe da — sie hatte sich ihrer Großnichte erinnert, und Bruno und Lottchen zu gleichen Theilen eingefest.

»Ich segnete ihr dankbar und gerührt in's Grab nach,« fuhr Bruno lebhaft fort, »nahm Postpferde, flog wieder Tag und Nacht wie in einem Sackkasten an Bergen und Auen vorüber, und bring dir nun, liebes Lottchen! das Testament und die Nachricht, daß 100,000 Thaler zu N.— für dich bereit liegen.

»Treib' mir nicht wilde, frevelnde Scherze, Junge!« fuhr der Landrath auf, und seine Herzkammern stießen jäher das Blut in alle Kanäle.

»Herzenspapachen! wie könnte ich dieses, — sehen sie nur selbst diese Papiere durch. Ja, ja, liebes Pottchen! du bist nun ein steinreiches Mädchen, und liebewürdig obendrein, noch weit — weit mehr! o, wie bist du so schön geworden, seit den lieben vergangenen Tagen.« Er fasste mit trautem Liebesblick ihre Hand, und die Erröthende, Bestürzte ließ sie ihm gerne, war doch Alles, was er sagte, so gut und herzlich, und sein blaues Auge sanft und treu.

Sie hatte sich immer so glücklich gefühlt, und keinen Wunsch mehr im Herzen gewähnt, aber nun empfand sie dennoch, wie schön es seyn würde, wenn des Wetters Nachricht wahr wäre, wenn sie ihrem Ernest bei seinem Wiederkommen an's Herz sinken könnte, und ihm sagen: Ach, nun bringe ich dir doch mehr mit als dieß arme, liebende Herz.

»Herr Jemine! wär's möglich,« kreischte die Landrätthin, als Bruno die frohe Nachricht ausgesprochen, und suchte nun trippelnd ihr Augenglas, »das wäre ein schönes Hochzeitangebinde für dich, aber du verdienst es, eine fromme Tochter warst du, so lang ich dich kenne, was seit deinem ersten Athemzuge der Fall ist.«

»Hochzeitangebindes — wiederholte kleinlaut der Wetter, und ließ ihre Hand in seiner sinken,

»also bist du wohl Braut schon, Pottchen, du holst des Pottchen! schon für immer gebunden an ein anderes Herz mit deinem ganzen!«

Mehr der seltsame Ausdruck, den er in diese Worte legte, als die gewöhnliche Brautzartheit, mahlte ihre Wangen mit glühendem Purpur; schweigend und lächelnd senkte sie das Auge, aber Rosamunda hüpfte um den Wetter und rief: »Bräutchen ist sie, freilich Bräutchen, siehst du nicht dort den Myrtenkranz und das weiße Ehrenkleid, und unseren Ernest wird sie heirathen — heute noch!«

»Herr Gott! es ist wahr!« rief der Landrath jetzt, nachdem er eine Weile mit zitternden Händen und verschwimmenden Augen gelesen, »da steht es wahrhaftig, und das große Amtssiegel prangt darunter und die Gerichtsfertigung; reich bist du geworden, meine Tochter! bleibe gut, wie immer, und, o Gott! wir danken dir!«

»Einmahl hundert tausend Thaler!« rief die Landrathin, »komm' herein alte Marthe, hundertmahl tausend Thaler hat unsere Lotte geerbt, baare, blankte, — ei du Herzenkind, du! — härt' ich nur gleich was, daß ich dich heut' noch zum Altargange schmücken könnte, damit es dir die Leute doch ansehn könnten, daß du reich geworden bist, — ach Lotte — Lotte!«

In der Ältern Armen lag diese, und an der Thüre stand Küchenmarthe schüchtern und hatte das weiße Vortuch in der Eile umzunehmen vergessen, und lauschte herein, und trug die verschwollenen Hände gefaltet vor Erstaunen vorn über einem Fettflecke.

»Ich verdiene wohl ein Küßchen, Pette!« meinte Bruno, der mit heiterm Gesichte zur Seite stand, »eines für die Freudenkunde und eines für meine Wetterschaft.«

»Küß' ihn gleich, Mädel!« rief der Vater, »und wenn er zehn will; — an mein Herz, du braver Junge, und der Hochseligen trinken wir heute ein Lebehoch in perlendem Mosler, konnt' ich sie sonst auch nicht besonders leiden.«

Er zog ihn an's Herz, und schob ihn dann zur Tochter hin, die ihm verklärt und herzlich die Lippen both, dreimahl küßte er die frischen und blickte ihr selig in die Augen, trunken vom köstlichen Taumelkelche.

»Du lässest lange warten,« begann Tante Wehren, als Ernest endlich in's grüne Frühstückstübchen trat, »ich glaubte schon, ich bekäme dich heute nicht mehr zu sehen, die Braut hat dich wohl nicht fort-

gehen lassen, es wird dir nun oft noch so gehen, armer Ernst, aber wenn sich einmahl der Schmetterlingsstaub verloren, dann erst —

»Ja, ich komme von ihr, wir saßen im Garten.«

»Sieh', mein Ernst, du bist das einzige Wesen, das mir noch verwandt ist durch Bande des Blutes, meine arme Schwester legte dich mir sterbend in die Arme, ich habe dich treu gepflegt, sie hat dich geboren, aber ich war doch auch deine Mutter, deinnerwegen bin ich hiehergezogen.« —

»Gute, gute Tante!« rief er gerührt, und küßte die lilienweiße, hagere Hand:

»Sieh', ich sage dir dieß Alles nicht als Vorwurf, du hast mir mein Stück Mühe redlich gelohnt, jede frohe Stunde, die ich seit zwanzig Jahren hatte, hast du mir gegeben; ach ich habe ja außer dir nur einmahl noch einen Mann geliebt, — das Herz war damahls noch jung und thöricht, — ich habe viel darüber geweint, — ich möchte dich wohl gerne recht glücklich sehen, wie nur einen auf der Welt, — sieh' und ich habe dich gewarnt vor ihr, wie ich konnte, du hast nicht gefolgt; glaube mir, sie ist tückisch, wie der Vater, o wie war er mir theuer, dieser Bernhard, und hat mich doch betrogen — doch still davon, wenn nur du glücklich würdest, aber mit ihr —«

»Tante, wir sprachen oft davon, ich hörte sie gelassen an, und prüfte meine Lotte, aber sie bestand jede Probe, auch der alte Landrath ist ein Biedermann; sie verkannten einst sein Herz, nahmen Achtung für Liebe, und warfen ihm dann die Schuld auf, glauben sie mir, noch jetzt achtet er sie.«

»Schweig' von ihm, Meyß! er hat nicht gut an mir gethan, und war auch sein ganzes Leben kalt und starrköpfig, — aber, wenn es nur sie nicht auch wäre, aber ich weiß es aus sicherer Quelle. Aus deinem Hause hat sie mich getrieben, nun bin ich ganz allein, und sie werden dich nimmer zu mir lassen.«

»Heute ist mein Brauttag, Tante, was werfen sie Vermuthblätter in meinen Freudenwein, Lotte wird meine zweite Mutter in ihnen verehren und lieben, und sie werden sich mit dem Vater durch den milden Engel versöhnen.«

»Verzeihe mir, Ernst, ich wollte dich auch gar nicht kränken, das war ja nicht, warum ich nach dir schicken ließ. Heute ist dein Hochzeittag, siehe! ich wäre wohl dazu in das Empor gekommen, und hätte für dich an geweihter Stelle gebethet, aber Gott nimmt meine Wünsche ja auch zu Hause an, und die Migräne hält mich in der Stube; wenn fern die Hochzeitglöcker läuten, werd' ich still knien,

und zu ihm für dein Glück stehen. Siehe, nach einem solchen Tage braucht man denn doch für dieß und das ein Übriges in der Wirthschaft, ich habe meine Tage nicht viel mehr nöthig, drum nimm hier dieß Beutelschen mit Randdukaten; still — still Ernest! weigere dich nicht, und verdirb mir die Freude nicht, und dann hier nimm mein Bild, du wirst mich nun ohnedieß seltner sehen; man möchte den Mahler fast lügen strafen, wenn man nun in's verblasste Gesicht schaut, aber so war ich, — als ich — ihn liebte.«

»O Tante, meine liebe, gute Tante! Gott laß sie ja nur noch recht glücklich seyn, was verdienen sie nicht Alles!«

In schauernder Rührung sank er an's heftig schlagende, dürre Herz, dem längst schon in den Tagen der Jugend alle Blumen gebrochen wurden, und die Liebe und die Freude, und das ihnen doch nicht nachbrechen konnte, und noch immer schlug und die paar Pfunde Blut ab und zupumpte.

»Eine schöne Hoffnung hast du mir freilich zerstört,« begann nach einer stummen Pause die Tante; — und so seltsam ist das Menschenherz, daß es mitten in der Stunde der Rührung doch auch noch fränken muß: — »ich glaubte sonst wohl, daß du mir Amalie, des Präsidenten Tochter, den lie-

ben, sittlich schönen Engel als Auserwählte zuzuführen würdest. Ich kann es dir nun wohl gestehen, der alte Herr schrieb mir manchemahl, und ließ sogar einige Winke fallen, und wenn er nach bestem Wissen und Gewissen deine Beförderungspatente unterschrieb, mochte wohl manchemahl auch sein Vaterherz schneller gehen; ich sprach in meinen Briefen zwar auch nie gerade davon, aber, da du selbst vor zwei Jahren, ehe wir in diese leidige Nest kamen, Gefallen an ihr zu finden schienest, und ich dein Verhältniß in des Landraths Hause nur für flüchtigen Zeitvertreib hielt, wie ihr Männer, von unserem Geschlechte selbst dazu gelockt, ihn euch wohl manchemahl macht, so konnte er denn doch aus meinen Antworten entnehmen, wie angenehm mir eine solche Verbindung seyn würde. Das Mädchen liebt dich, du darfst es mir glauben, und der Präsident wartete seit der letzten Beförderung auf eine Anfrage von dir.«

»Da sind sie im Irrthume, sie mißdeuten des Präsidenten Briefe, und verkennen der Tochter Herz; Amalie ist herzensgut, aber eine von der hellen, stillen Seele, die in sich selbst ihre Welt haben, zu sanft, zu temperamentlos für die Liebe.«

»Im Irrthume bin ich?! und erhielt ich nicht eben gestern einen Brief vom Präsidenten, wo er

mir schreibt, daß seine Amalie sichtlich verbleiche, sie sei so still und weich, und die Ärzte rathen auf Bad und Landluft, da reise er denn bei uns vorüber in's nahe M. — und hoffe auf unsere Begleitung, da auch dir, dem gewissenhaften Actenmanne, eine solche Veränderung wohlthun werde. Seine Amalie verbleicht aus Liebesgram, sag' ich dir, und der Präsident will dich zur Erklärung bringen.»

»Nein, nein, Tante! und wäre es, so müßte denn doch Amalie ihren Irrthum in der stillen, blühenden Natur vergessen.«

»Nun wird er kommen der würdige Präsident, und du wirst ihm als Ehemann entgegentreten mit des Landraths Tochter, den er nie recht leiden mochte, und Amalie mag verbleichen und verblüh'n!«

»Das wird sie nicht, ihr reiner Geist wird sie aufrecht halten, und — sie liebt mich ja nicht.«

»Diese Tage schon kann er kommen, er wußte noch nicht den bestimmten; weil er dem Fürsten noch früher im Jagdschlosse aufwarten muß, wie werden wir ihm unter die Augen treten?«

»Frei und ehrlich — ich habe gegen Amalie nie Liebe geheuchelt, und der Präsident ist ein feiner, biederer Weltmann.«

Das Gespräch ergriff unwillkürlich unseren Ernst, zwei bleiche Trauermonde hingen in seine

Freudenlandschaft, die Tante und Amalie, ihm ahnte manche düstere Stunde. So ergreifbar ist des Menschen Herz, daß ein Quentchen Sauerteig den ganzen Lebenskuchen in Gährung treibt.

Nach einem kurzen Spaziergange, der sein Herz in den alten, seligen Frieden wiegen sollte, kam er, noch immer verstimmt, in das Haus des Landraths zurück.

Unbemerkt trat er in Pottens Zimmer, niemand kam ihm freundlich entgegen, sie lag im Zensler, umschlungen vom Arme eines Wildfremden, scherzend neigte er den schönen Kopf, und sie sah ihn freundlich an. Versteinert hielt er hinter der Gruppe, die ihn nicht bemerkte, bei einer plötzlichen Wendung sah ihn Potte, schnell fuhr sie aus Brunos Arme, und ihrem Ernest entgegen, aber die von ihr eben verlassene Stellung und noch mehr sein düsteres, blaßes Gesicht übergoss ihres mit Erröthen, ungewiß und kleinlaut verkündete sie ihm die Neuigkeit, über die sie sich seinerhalben so sehr gefreut hatte. Ein so war seine freudelose Antwort.

»Und dieß hier ist mein Vetter Bruno.«

Er erwiderte nichts als ein zweites: so, mit leichter Verbeugung.

Bruno ging ihm ganz unbefangen entgegen:
 »Gib mir die Hand lieber Cousin! deine Braut hat mir so viel Gutes und Liebes von dir gesagt, daß ich mir zum Voraus zur Bekanntschaft Glück wünsche.«

»Ergebener Diener, mein Herr!«

»Bruder! nicht so kalt, auf du um du für immer!«

»Sehr verbunden mein Herr, aber Männerfreundschaften schließen sich erst in der Zeit durch Gedankengleichheit und wechselseitige Achtung.«

»Das Gefühl anticipirt nach meiner Meinung, sie haben eine strengere, — wohl! ich hoffe, daß wir uns näher kommen werden. Dein Bräutigam ist nicht bei guter Laune, Lottchen! erheitere ihn; — misanthropisch seyn, ach, und solch eine schöne Braut!«

»Küß ihn, Schwesterchen,« rieth der kleine Nasenmund, »auch Bruno war früher stiller, seit du ihn aber geküßt, ist er so lustig geworden.«

Bruno trommelte, als ob er die kleine Plauderin überhört hätte, am Tische, Lotte ward hochroth und verlegen. Ernest aber ging der eintretenden Mutter entgegen.

»Schon gehört, lieber Schwiegersohn! ihre Braut ist steinreich geworden, seit sie weg waren,

da unser lieber Bruno kam als Verkündigungsengel; — wie geht's dir, Herzensjunge?»

Nun kam auch Vater Landrath fröhlich, wie ein gealterter Bacchus: »Ich gratulire, Ernestchen, zu deiner Braut, sie bringt dir ein artiges Goldkästchen mit, nu, was sagest du?« Und von allen Seiten stürmten lustige Gesichter auf ihn ein und wollten ihn vor Freude über das unverhoffte Glück hüpfen sehen. In seinem Herzen aber war's ed' geworden seit dem Morgen, kaum fand er sein Lottchen mehr aus der reichen Erbin heraus, o, was hatte sich in den paar Stunden nicht Alles geändert, hunderttausend Thaler hatte sie bekommen, und ein Anderer hatte sie umschlungen — o! und geküßt. Die schöne Verklärung fiel von der Auserwählten ab, und jähe verwandelte sich Psyche in das gemeine Erdenweib. Wie gern hätte er das schöne Silber hinweggeworfen, wäre sie wieder vor ihm gestanden, wie am schönen, herrlichen Morgen, arm und liebend, o! und ungeküßt — unberührt! Nun sie plötzlich reich geworden, regte sich erst Stolz in seiner Brust, es fiel ihm ein, daß er ihr vielleicht glänzendere Aussichten versperre, daß diese Verbindung nun vielleicht sie und die Ältern getrennen könne, nein! das möchte er um sein Glück nicht, und er, der ihr früher doch so Manches geopfert, hielt

ste nun keines ähnlichen Schrittes fähig. Die herrliche Pflanzung in seinem Innern sank unter dem plötzlichen Samum, er fand sich fremd im lieben Kreise, dessen Alles er sonst gewesen.

Man ging zu Tische; Bruno war der Tcherz selbst, und beachtete seinen mürrischen Gegenmann nach einigen vergeblichen Versuchen, ihn in seine Bigreden zu verschlingen, wenig mehr, dieser versank immer mehr in peinigende Gedanken, die beiden Ältern und Mundchen waren in der frohmüthigsten Laune, ihm quoll der Wille im Munde; Lotte schwankte zwischen beiden Partheien, doch konnte sie manchem schlagenden Witz Brunos ein unwillkürliches Lächeln nicht versagen.

»Nicht wahr, Herr Schwiegersohn,« redete ihn die Landrätthin an, »nun sind manche unserer Pläne zu Wasser geworden.«

»Manche!« wiederholte er in anderem Sinne.

»Zum Beispiel der vom engen, kleinen Hinterhäuschen, — nichts damit, der Mann der reichen Lotte kauft sich eines am Plage, gleich Nr. 1.«

»Das Brautpaar zieht in die Residenz,« fügte Bruno hinzu, »die Stelle hier zu Schwarzbau trägt so nicht bedeutend ein.«

Landrätthin. »Und dann, lieber Ernest! mit ihrer jetzigen Hauseinrichtung ist es nichts; es

ist zwar Alles recht leidlich, aber hunderttausend
Thaler — nein, nein! dazu paßt es nicht.«

Bruno. »Die verschreiben wir aus der Residenz, ich führe herrliche Meubleszeichnungen, echte Pariser, nach der Façon muß unsere Votte eingerichtet seyn.«

»Seid nur nicht so jäh und hitzig, Kinder!«
fiel der Landrath ein, hätte sie doch sonst bei ihren schlechten und rechten auch frohe Tage erlebt; wenn nur das Herz am rechten Flecke steht, was trägt so ein Stück polirtes oder vergoldetes Holz, das man kaum mit seinen leiblichen Gliedmaßen anzutasten wagt, dazu bei!«

Erneuten summt es im Kopfe wie ferne Meerwellen, wohl fragten den Versinnenden einmahl der Vater, was ihm denn fehle, war aber auch eben so schnell mit der Entschuldigung zufrieden, die die düstere Laune auf Amtsgeschäfte schob.

»Ja sehr, so geht es einem in Amt und Würden Stehenden, ganze Tröste von Acten hopfen manchemahl den wilden Varentanz um ihn, und neckende Federn werden lebendig als Klapperstörche, und das dicke Dintenfaß wackelt mitten durch als Beelzebub und Sündenbock; da seid nur fein stille, mäuschenstille, ihr Weiber, merk' dir's, Votte, und laßt den belasteten Kreuzträger, bis er nach Stun-

den, Tagen oder Wochen freundlich einmahl zu euch in die Kinderstube schleicht, euch in die Wange kneipt, und gemüthlich hinwirft: nu, jetzt hätt' ich den Eber zu Schanden geheßt; — nicht wahr, Mutter!«

Auch Pottchen schwindelte, doch froher, denn Brunos glänzende Zimmer mit spiegelndem Boden und Broncemeublen und wandhohen Spiegeln tanzten ihr vor den Augen, dreifach bekrönte Luster überstrahlten die Sonne sammt allen Fixsternen, rauschende Seide, ätherische Florkleider raschelten um sie und sonst mancher erfüllte Wunsch, dessen Daseyn sie sonst nie im Busen geahnt, mit einem Worte, das ganze Feenreich weiblicher Einbildkraft. Ein vergoldeter Jäger schritt in ihrem Traume ehrfurchtvoll in's Zimmer, und meldete, daß es angespannt sei, und die vier Rappen standen unten blank, wie gewichste Stiefel, und brausten nun fort, wie Mephistos Höllengespann.

»Nein, wüßt' ich nur gleich ein Brautkleid für meine Lotte zu bekommen,« fuhr die Mutter fort, »köstlich wie das, das die Gräfinn neulich trug, ei! die hat kaum ihre hunderttausend. Der Mouselin ist doch gar zu einfach.«

»Es erinnere sie daran, daß sie vor Allem Hausfrau seyn soll,« verbesserte der Vater, »mit

ten im Ueberflusse vergesse sie nie diese erste Pflicht des Weibes, und zudem hat es ihr ja Ernst gegeben. Pfui, du eitles Ding, du!»

»Ja, Vater! sieh, wie werden denn die herrlichen Ametiste dazu stehen, die ihr Bruno gebracht!»

»Im Herzen ist der Schmuck des Weibes, außen sei sie rein und gefällig.«

Das Mahl ging zu Ende. »Nun des Brautpaars Gesundheit,« begann der Vater.

»Halt! die trinken wir in Champagner,« fiel Bruno ein, »ich führe echten bei mir.«

»Bravo, Champagner!«

»Bleiben wir beim guten, alten Rheinweine,« bath Ernst, »der Franze meint es nicht so eheflich!«

»Aber sein Wein gewiß!« lächelte der Vater, »eingeschenkt den künftigen Bräufelern!«

»Das Brautpaar!« stimmte Bruno an, und sah auf Lotte.

»Langes, frohes Leben!« fügte die Mutter herzlich dazu.

»Und freundliches Sterben einst am Ende der Bahn,« der Vater.

Alle schlürften den Dichterwein bis zur Neige, nur Ernst setzte das Langglas kaum berührt nieder.

»Ei, das ist wider Sitte!« bemerkte Bruno, »schen der holden Braut zuliebe tränk' ich das Glas

gar, und wär's geräumig, wie die heidelberger
Zenne.«

»Es kommt nur auf die Meinung der Liba-
tion an,« war Ernests Antwort, »und ich habe Kopf-
schmerz.«

»Nun, Lotte,« begann der Vater, »jetzt stopfe
mir und Ernesten die Pfeifen, daß wir eines schmau-
chen. Rauchst du mit, Bruno?«

»Bewahre! das heillose Kraut aus Tabago
schmeckt ja fast wie der Schwefelpfuhl. Mein Lotte!
du darfst deine schöne, duftige Hand nicht eintauchen
in die Pandorabüchse; ich übernehme das
Stopfsamt. Darf ich um ihre Pfeife bitten, Herr
Kommissarius.«

»Ich danke, ich kann mich selbst bedienen.«

»Au plaisir; Papachen! die ihre geben sie mir
wohl?!«

Und mit zierlich gespitzten Fingern füllte er den
braunen Weerschaumkopf, der ein finsternes Gesicht
ob der schönen, unfreundlichen Behandlung schnitt.

»Allons, meine Damen!« fuhr er hütelnd
fort, als die beiden Männer die ersten Dampfnebel
steigen ließen, »lassen wir die Herren im Avernus,
und gehen wir in die frische, freie Luft in den
Garten.«

Lotte, mit allen Misterien des Tabakrauchens

vertraut, fing heute zum ersten Male auch dabei zu husten an, und an dem Arme des zierlichen Junkers ging Mutter und Tochter in die Laube hinunter.

O, wie hätte sich Ernest am heutigen Morgen noch dieses Mahl so ganz anders gedacht, — als ein wahres Bund- und Liebesmahl.

Arme Menschen! sind eure dunklen Stunden denn nicht nächtlich genug und sternlos, daß auch über eure hellsten Wolken ziehen! Die Erde um euch treibt sie auf, aus dem eigenen Herzen steigen sie; den Tropfen, den der Schmerz zur Thräne verdichtet, zieht die Freudesonne zum Wölkchen auf; o, und dieß Herz mit seinen zitternden Fibern und Nerven ist es nicht eine Windharfe im Aprilwetter, die jedes feuchte Lüftchen verstimmt.

Water Landrath schwagte in seiner frohen Laune sich selbst unterhaltend fort, und bemerkte in der eigenen Heiterkeit wenig die trübere Stirne des Freundes. Dick und webend zog sich der Tabakqualm, wie aus dem Zauberkessel der Zukunft, Macbeth's Schicksalherren schienen im Nebel zu ziehen, und seltsame Fragen guckten bleich und grinsend hervor.

Später, als er es sonst gethan hätte, stand der Bräutigam wieder im Thore bei Landrath. Er hatte sich zu Hause zum Kirchgange überkleidet.

Schwer und bekümmert ging sein Herz; wie er sich während der Abwesenheit auch zugeredet hatte, und Alles für gewöhnlich, natürlich, ja höchst glücklich erklären wollte, umsonst; er kam nicht in die Stimmung des frohen Bräutigams, und das Blut schoß ihm in der Brust zu einem dunklen, stürmischen Meere zusammen. Bedrängigt trat er in's Zimmer. Sinnend und einsam saß Lotte im Sopha; auch sie mochte über Manches nachgedacht haben, ernst blickte das liebe Gesichtchen, und doch unendlich weich. Schon prangte sie im weißen Brautkleide, am Seitentischchen lag der Myrthenkranz; vom Arme, auf den sie das schön gelockte Köpfchen stützte, war der feine Flor zurückgesunken, und seine lebendige Färbung beschämte die Farbe des Stoffes. Ja, das war Lotte wieder, so ganz seine Lotte! Erkennt euch wieder, ihr, fromme, liebende Herzen! und werft jedes fremde Gefühl erleichternd über das heilige Bord!

»Lotte!« zitterte Ernst heraus, und hob wehmüthig und fast schüchtern das männliche Auge zur stillen Gestalt. Mild und gerührt streckte sie ihm

ihre Arme entgegen. »O, daß du noch arm wärest, wie gestern, und meine Votte so ganz und gar.«

»Ernst!« rief sie, und fiel ihm weinend um den Hals, und drückte seine Hand an die frommen Rippen.

»Gelt, und du nimmst den kalten, fremden Schmuck nicht, den dir Bruno gegeben.«

»Ei, bedaure, daß ich störe,« schell's jetzt plötzlich aus der offenen Thüre, und Votte fuhr vom Stuhl auf, »oder soll ich mich etwa trösten, ihr lieben, zärtlichen Leute.«

Bruno stand mit einem widrigen Lächeln im jährothen Gesichte in der Schwelle.

»Votte ist meine Braut, in einer Stunde mein Weib!«

Bruno trat herein. »O sie glücklicher, wie kein Zweiter mehr am Erdenrunde! und Votte ist schon eine wahre Hausfrau, und küßt dem Ehemann gehorsamst die gebietheerische Hand. Ei, schöne Cousine! verwöhnen sie ihn nicht; wir Männer fordern so nur zu bald die Vergötterung, und verstoßen zuletzt noch die Götterdienerin. Eine Garbin trage den Stolz der Spanierin, das Starrköpfschen der Wälschen, und die wählige Wit- und Topplanne der Französin! Lern' bei Zeiten, Vottchen! das seltene Geheimniß, deinen Mann durch

Abstoßen anzuziehen, laß ihn schwächen, mehr als einst den Geliebten, verwöhne ihn ja nicht an süße Zuckerkost, sie verdirbt den Magen, und macht überdrüssig, und der zärtliche Zeladon wird zum härteßigen Kostverächter, zum misanthropischen Papagen.^a

»Schöne Lehren!« lachte der eintretende Landrath, »das Mädchen ist ohnedies leicht und springfroh, und, seht! die Nase hat einen leisen Kantippenzug.«

»Hast schon recht, mein Brumchen!« unterbrach die Landrathin, die zugleich hereinkam, und klopfte jugend wohlwollend auf die Schulter, »Knöcheln muß man euch, ihr argen Adame, und an der Kette halten; drum hab' ich meinen Alten da so verzogen, daß er überschnappte, — weil ich zu spät die wahre Lehre erfuhr, und Ernest ist auch nicht zu gut, vor dem Hochzeitstage sind sie alle Duckmäuser.«

»Zufällig standen Bruno und Ernst bei einander vor dem Spiegel, dieser warf einen Blick hinein, der nur dazu beitrug, ihn noch unbequemer und unwohler zu machen. Der Mensch mag noch so viel inneres Leben besitzen, Kleinigkeiten im äußern berühren ihn oft mehr, als man wohl denken sollte, und in Stunden, wo ihm der Spiegel

der Seele schwarz angelaufen ist, geht ihm oft ein
 ner aus Glas und todttem Merkur nahe über Ge-
 bühr. Das war auch Ernests Fall. Die beiden Spie-
 gelbilder waren aber in der That nicht zu seinem
 Gunsten verschieden. Sein dunkles Haar war schlicht,
 wie das Leben, Brunos Haut umhing goldnes
 Gelock mit poetischem Schwunge; sein schwarzer
 Frack mit den langen Schößen und ungeberdigen
 Klappen war ein wahrer Bratenrock neben Brunos
 Phantasiejackchen, o, und welcher schadensfrohe
 Gnome hatte ihm die sonst so zierliche Schleife des
 köstlich gestickten Mouselintüchlein zur Kropfetorte
 verzogen, wehe! und die Tabots! hatte er sie denn
 nehmen müssen diese Wetterfahnen der Freude, die
 nun bläsend und unverschämt über die bange bela-
 stete Brust herauswedelten. Wie stach dagegen Bru-
 nos einfachschöne Kravate ab, das glatte, seine
 Hemd mit den Goldknöpfchen. Umsonst blickte ihm
 sein edles Antlig, obwohl heute etwas verwirrt,
 das männlichklare Auge, die hohe Denkstirne trö-
 stend entgegen, er übersah dieß Alles im verhäng-
 nisvollen Augenblicke, und blickt nur auf den un-
 gestalteten Pfauensfuß. Sonst war ihm derlei so
 gleichgültig gewesen, der Schwarzrock, in dem er
 den ersten, treu erfüllten Dienstleid geschworen, so
 ehrwürdig vorgekommen; aber heute stand er seinem

Gefühle noch als lächerlicher Tanzbar neben diesem gentleman fashionable. Wirklich ließ Bruno einen mitleidigen Blick über ihn vom Kopfe bis zur Ferse gleiten, und Lotte schien ihm bloß unter der Wucht des Vergleiches verstummt zu sein.

»Ei, was bist du denn so mäuschenstille, liebes Bräutchen,« neckte der Wetter, »und lässest das Köpflein hängen, wie eine Nachtigall nach dem längsten Tage; eine Braut sei eine steigende Lerche, und nach den Honigwochen ist noch Zeit genug zu derlei Gedanken. Zieh nur, wie dein Bräutigam sympathetisch die wehmüthigsten Gesichter schneidet; ei, du unzufriedenes Paar! ihr liebt euch, und gehört nun einander für's ganze Leben, und traget doch keine Freude im Herzen. Aber, bei Gott! ihr habt nicht die rechte Weise, unter vier Augen ~~mit~~ ihr euch zu Herzen, aber vor den Leuten seid ~~zu~~ zu klug dazu, zu anständig. Ei, wie wollt ich so froh sein, Lotte! stünde eine holde, geschmückte Braut an meiner Seite, wie du, — springen vor Freude und jubiliren, und sie drücken und küssen und selig sein! Seien sie doch nicht so finster, Ernest! wahrlich ich beneide sie um dieß gute, liebe Wesen und hunderte mit mir. Zum Besten kam das Gute, Geldsegen zu Liebenswürdigerkeit; diese hat sie bezaubert, freuen sie sich immer

der werthen Beigabe. Er, irdisch Gut ist auch nicht zu verachten: die Ambrosia der Liebe wäre auch bald zum Schiffzwiback geworden, der Götterwein zum gemeinen Landkräger ohne die heil'ge Gabe des Erdengeistes. Sträuben sie sich immer dagegen, werther Bräutigam! so ist es, in unserem Sibirien muß die Liebe am warmen Ofen sitzen, und süßen Thee schlürfen und Mandeltorte kauen, unter'm Strohdache wird sie zur armen Sünderin, und bei Wasser und Brot kriegt sie die Schwindsucht. Eine reiche Braut ist ein köstlich Ding, ein Diamant in Goldfassung, ich gratulire, Ernestus, zum schönen, reichen Bräutchen.

Der blieb still, die Rede verletzte ihn, gern hätte er ein ernstes Wort erwidert, aber er wollte nicht noch mehr Schatten in den ohnedieß verdunkelten Tag werfen. Vater und Mutter umlachten den Freudebringer, Ernest stand fremd unter ihnen, wie die dunkle Cypresse unter Rosendbüschen. Einmal war er Potten nahe gekommen, freundlich und liebend blickte sie ihm in's Auge, aber als auch Bruno hinzutrat, und sie starr ansahte mit dem feurigen Auge, und ein kaltes, steifes Lachen sein Gesicht verzerrte, — senkte sie schnell den Blick, und erhob ihn erst wieder zu einer fremden, gleichgültigen Bemerkung.

»Ich sehe schon, ich muß euch die Zeit vertreiben,« meinte Bruno, und setzte sich vor den Flügel, »laßt uns eines singen; stimmt ein, Lotte und Ernest!«

»Weit im nebelgrauer Ferne,

»Liegt mir das entschwindne Glück —

»Ja, aber warum singen sie denn nicht, Herr Bedächtigam, uns mangelt der Laß.«

»Mir ist nicht, wie Singen, auch thue ich es selten.«

»Ei, seht ihn,« fuhr die Landrätthin dazwischen, »singen sie nicht mit Lottchen oft ganze Abende; seien sie doch willfährig.«

»Singen sie, singen sie, Herr Kommissarius!«

»Ich kann es in der That nicht, und das Lied ist mir fremd!«

»Wie so doch heute seltsam sind, und von böser Laune,« warf Mama verdrießlich hin, »rei, das ist kein gutes Zeichen für das Eheleben; ist doch heute ihr Hochzeittag.«

Bruno sang weiter mit voller, tönender Stimme; um die Landrätthin zu begütigen, wollte Ernest einfallen, aber die Ergebnisse des Tages waren seine Lontippe so verschnürt, daß sein »Schein der Nacht« zum Irrwische wurde. Bruno lachte plötzlich dazwischen, fuhr aber schnell wieder

fort, Lotte sah hochroth nieder und sang leiser; Ernest aber verstummte gleich wieder, und kein Mensch nahm seine Singgabe weiter in Anspruch.

»Was dahin ist und vergangen,

»Emma, kann's die Liebe sein?

»Ihrer Flamme Himmelgluth

»Erirbt sie wie ein irdisch Gut!«

Zang Bruno mit schmelzenden Tönen, und sprach dann unter leisen Saitengriffen: »Ja wohl, Lotte! auch sie kann dahin sein und vergangen, und an der Stelle, wo ihre Gluth loderte, ist's dann wüst und trostlos öde, und die ferne, verrauschte, verklungene Zeit ist zum Märchen geworden, das holde Traumgärtchen zur Gemeinweide des Lebens!«

»Wo ehe schon Unkraut im Boden wucherte,« meinte Ernest mit abgekehrtem Gesichte.

»Das steht überall unter dem Weizen, Keiner hebe hoffärtig sein Haupt; und ihr schon gar nicht, die ihr die Liebe zur Wirthschafts-räthin haben wollt, Cythærens Rosenlager zum commoden Himmelstette, die ihr abseits geht aus Anständigkeit, wenn ihr küssen wollt, und eure Geliebte zu jedem Händedrucke auf die Seite führt; die träumerischen Lautenklänge verhauchen nur zu bald im Mühlengelapper des Arbeitages, und der schöne Stern wird zur Patentlampe.«

»Brüßelwein verdunstet am schnellsten!«

»Und der dicke, phlegmatische setzt Gallenblasen an und Nierensteine.«

Der Tag war unterdessen auch in der Natur verdüstert geworden, die Wolken aus Westen standen gethürmt und wetterschwer über dem ganzen Horizont; trüb starrte Ernst in die farblose Nebelmasse hinaus, die manchemal ein einsamer Wlig zerriß ohne Donner, wie die seufzerlose Brust ein jähes Behe.

Die Hochzeitgäste — da der Akt möglichst still vor sich gehen sollte, so waren ihrer nur wenige — standen schon in den Zimmern, und bemerkten neugierig die sichtliche Verstimmung im Hause. Bruno allein erhielt noch Alles im Gange, die beiden Schwestern von Lurzelstaub gurrten und flatterten um ihn, wie zwei wilde. Die Mutter der Braut trippelte in tausend Geschäften durch das Zimmer. »Meine Gesehrten! jetzt ist es Zeit,« begann sie nun im Kirchenstaate, aber du hast ja noch nicht den Brautschmuck um, Pottchen!«

»Zum einfachen Kleide schickt er sich wohl nicht, Mutter! lassen wir ihn.«

»Ei ja, die prächtigen Amethisten, du Narrchen, du, gib her das Schwanenhälschen.«

»Wie, meine Steine willst du nicht tragen?«

Noch ein wenig wehrte sich Lotte, und schielte auf Ernst hinüber, aber der stand abgewendet am Fenster. Hätte sie sein liebes, zerdrücktes Antlitz gesehen, dem nun eben zwei Thränen entzitterten, o gewiß, sie hätte die eisten Erdenstimmer zur Seite gelegt, und wäre mitweinend zu ihm getreten.

Die Gäste bewunderten den kostbaren Glanz, die Mutter konnte nicht genug loben, und Lotte stand selbst wohlgefällig vor dem Spiegel und beäugelte das farbige Mägen.

Draußen kam eben der Abend und hing der finsternen Wolkenkönigin den Purpurmantel um, ein zackiger Blitz fuhr auf als Repter; Ernst schaute ihr in's graue, wechselnde Antlitz; die Glückwünsche der Gäste waren ihm schneidend durch das Herz gegangen.

«Hiemit aufgebrochen, Kinder!« rief der Landrath in's Hin- und Herreden der Anwesenden, und nahm die Wirthskrone, «laß dich schmücken, Bräutchen! unser Ewald, der biedere Diener des Herrn, wartet unser wohl schon am Altare.

Während er ihr den Kranz in die Locken schlang, kam der Küster eilend in's Zimmer; Ewald, der einzige Priester des Ortes, war plötzlich zu einem Sterbenden außer das Städtchen gerufen worden, er ließ sich für heute entschuldigen. Der Tod

ist ein treibender Brautführer, und mag kein Stündchen warten.

Ein lautes: Ach! entfuhr der Gesellschaft, und Alle drängten sich um die Braut, die verbläsend am Arme des Vaters stand; Ernest lächelte müde und wehmüthig in die Wolken.

«Ewald ist ein frommer Mann,» sprach die Landrätchin, «sanfte Reise dem Sterbenden! und ihr könnt warten, Kinder, aber da die Trauung schon einmahl aufgeschoben, kommst du mir nicht zum Altare, bis du nicht ein nagelneues Brautkleid aus der Residenz bekommen hast.»

«Ei, ihr Weiber!» greinte der Landrath, dem eine schöne Freude verdorben war, «könnt ihr doch zwischen Brautkranz und Sterbende von nichts sprechen, als vom Puge.»

Das Hochzeitmahl ging in einen gewöhnlichen Menschenaus über. Der Wein brachte Freude; Grund sprühte wie ein Vesuv Witzfunken und Redeströme, manche Anspielung nicht ohne Bitterkeit für Ernest brachte er zu Tage. Alle horchten nur auf ihn, belachten jedes seiner Worte, er war der Mittelpunkt des Gespräches. Ernest schlich unterdessen vom Tische fort, und kein Mensch bemerkte es in diesem Augenblicke, daß der Bräutigam abgehe.

Ein Gewitter, das den ganzen Nachmittag schon aus der Ferne sich ansagte, war eben über Schwarzaun weggezogen, einzelne schwere Tropfen fielen noch. Durch den stiehenden Wolkenhimmel sah ein ruhiger, blauer, und der Stille, träumerische Mond. Ernest konnte unmöglich nach Hause gehen, er bog in den sogenannten Schloßgarten ein, dunkel standen die Laruswände, wie von der Scheere der Parze beschnitten, die Fontaine plätscherte eintrönig, nahe und ferne Rastladen sprangen, und ein raschelnder Nachregen ging von den Blättern nieder.

O Gott! das also war Ernests Brautabend! — Um die volle, himmlische Aussicht von seinem Verklärungsfügel zu genießen, ging er immer mit verhaltenen Augen hinauf, und nun er oben die geschlossenen öffnete, sah er hinter sich nichts als eine gestorbene Hoffnung und vor sich eine zertrümmerte Welt. Die Freuden des Menschen sind selten, wie die Paradiesvögel, manchem fliegt nur eine einsame über das Leben; armer Ernest! ich sehe keine zweite mehr an deinem Horizont bis hinunter an die Abendberge.

O, und ist es nicht vielleicht gut, sehr gut, dachte er, daß der ehrliche Ewald gehindert wurde; nun wäre sie schon für immer an mich gekettet, das Leben zog ihr doch erst heute den Vorhang von

seinen üppigen Reizen ab. In dieser einsamen Ecke der Welt lernte sie fast nur mich kennen, und nahm das warme Gefühl des Wohlwollens, der Gewohnheit für Liebe, ich der Erfahrenere hätte es wissen sollen, aber die eigene Leidenschaft hat mich bestochen, gern ergriff ich die liebe, gewährende Hand, und die Ältern segneten vorschnell den eiligen Bund. Sie ist gut, die holde Seele, aber kann sie dem Triebe des Herzens gebieten, soll sie den Geist des Augenblicks beschwören mit Lügenhaftigkeit. Es kam ihr schwer an, mir den theuern Wahn zu nehmen, auch sie ergriff die Weisung des Schicksals, und freundlich und mitleidig both sie mir in der stillen Stunde noch einmahl die Hand; — aber sei nun glücklich, Lotte! und Gott schenke dir nichts als frohe Stunden für so viele, die du mir dazu gemachtest; sei glücklich, keine Erinnerung lähme dir den Frohsinn, ich bin ja Mann, und kann tragen, muß ich denn fröhlich seyn, und glücklich! Ein prächtiges Brautkleid bestellen sie dir, Lotte, — mit mir gehst du wohl nimmer zum Altare! sei froher, wenn du das herrliche trägst, meines war ja nur ein schlichtes, — o, und der dir nun die Hand bietet, liebe dich auch so, wie ich dich geliebt habe, und sein Herz sei ein gutes, und des deinen werth! Lotte — Lotte! rief er, und die Thränenbäche

floßen über und er ging hastig weiter durch nasse Wiesen und Laubdunkel, — drüben stehen die Sterne, und als der Morgenstern aufging, sagst du mir am Herzen; Vieles hat sich geändert in den kurzen zwölf Stunden, du bist zum reichen Mädchen geworden, sei glücklich in deiner Fülle, und bleibe fromm, wie du gewesen! Bruno lerntest du kennen; gern verzeih' ich ihm manch scharfes, vorschnelles Wort, mög' er es nur gut mit dir meinen! O, und euch grell ich auch nicht, ihr guten Ältern! schnell habt ihr euch der neuen Sonne zugewendet, und ließet die alte verlassen stehen, weil sie dunkler ist, aber ihr seid herzensgut, und der Mensch unter der Wolke zittert wie die Magnetnadel unter tausend Erdeberührungen. Großer Geist, weit über unserer Schattenkugel und den Lichtwelten! dir danke ich für die weise Fügung, und ist dein Kelch auch nun ein Schmerzenkelch, so wird er doch zu dem des Friedens, wenn das Menschenherz still deine Pfade geht. Mach' sie glücklich meine Votte, recht glücklich!

Im Walde stand er, in den der Park auslief, das Wolkenheer war verschwunden, einzelne Nachzügler eilten noch am Monde vorüber, und die dunklen Fichten um ihn standen wie stille Nachtwachen. Es ging schon weit in die Nacht. Eben wollte Er-

nest umkehren, da war ihm, als höre er rechts herüber weibliche Stimmen um Hilfe rufen; er hielt an und horchte; er hatte sich nicht getäuscht. Schnell ging er dem Schalle nach, nun verstummte dieser, aber bald hörte er klagendes Reden unweit neben sich. Er schritt hastig durch die Bäume, und kam auf die Landstraße. Vor ihm lag ein Reisewagen umgestürzt ohne Pferde, zwei weibliche Gestalten saßen vor der Nachtluft tief in die Tücher gehüllt, auf dem gebrochenen Sitze. Er eilte hinzu.

»Endlich ein menschliches Wesen!« rief die Eine, und sprang auf, die Kleinere mit, und hing sich schüchtern in ihren Arm, sie kamen ihm entgegen. »Mein Herr!« begann die Erste, »sie sehen, wie hatten wir das Unglück, umgeworfen zu werden, die Ziehstränge rissen dabei, und unser betrunkenes Postillon ritt ohne weilers zurück; als wir aus dem Wagen kamen, war er schon in ziemlicher Entfernung, und — was wir auch schreien mochten — er trabte lustig davon, und knallte tüchtig mit der Peitsche. Zum Glück sind wir, die Erschütterung abgerechnet, leicht davon gekommen und bitten sie nun sehr, uns nach Schwarzau zu führen, es kann nicht weit von hier seyn, nur wußten wir nicht, welcher Weg dahin führe, da sich die Straße vor uns theilt.«

»Sehr gerne, meine Damen, in einer starken halben Stunde sind wir dort.«

»Gott! sind sie nicht Ernest, der Kommissär?« fuhr jetzt die Kleinere auf und ließ den Arm der Begleiterin fahren.

»Amalie, mein gnädiges Fräulein! sie treffe ich in dieser widrigen Lage.«

»O, nun ist Alles gut,« rief sie fröhlich und faßte seine Hand, und ihr Angesicht sah so mild zu ihm auf im Mondlichte, »weil sie es sind; ich schmiegte mich furchtsam an Zoinette, und — obwohl ich früher selbst ernstlich Hilfe wünschte — erschrak ich fast noch mehr, als ich sie kommen sah. Aber nun sind wir ja gebergen.«

Sie hängte sich vertraulich an seinen Arm, das Kammermädchen nahm ein Bündel vom Boden, und so gingen sie gegen Schwarzau. Der Präsident hatte mit dem Fürsten noch einen kleinen Zeiteinsprung machen müssen, bei dem die Tochter nur hinderlich gewesen wäre; er schickte sie also sammt Zoinetten mit der Fahrpost voraus. Das Reisebündelchen, das diese trug, war ihre ganze Habe, der Präsident, der schon am nächsten Tage nachkommen sollte, führte die Garderobe der beiden Damen mit sich. Vor vier Stunden, noch bei gutem Tage sollten sie schon bei Ernests Tante in Schwarzau ein-

treffen, aber eine russische Starostin und ein durchreisender Prinz hatten mit ihrem Gefolge alle Pferde in der letzten Station in Beschlag genommen. Amalie mußte warten, und nun kam vor einer Viertelstunde noch der Unfall hinzu, den der Postillon mit dem doppelten Trinkgelde, das er ehrlich verbraucht hatte, verursachte.

Sie kamen zum Hause der Tante; alle Fenster waren schon dunkel; sie ging alle Tage vor neun Uhr schlafen, und jetzt war Mitternacht vorüber, sollte er die Gute mit ihrer Migräne aus dem Schlafe wecken, und, daß kein Gemach noch für die Gäste bereitet sei, hatte er ja gesehen. Amalie that von einem Gasthose keine Erwähnung, und gegen Mitternacht waren die Schwarzauer auch nicht mehr auf Besuch gefaßt; bei sich hatte er im Brautzimmer Betten für die Beiden, er machte Amalien den Vorschlag, mit seiner Bewirthung vorlieb zu nehmen, freundlich drückte sie ihm die Hand und nahm ihn an.

An der Hausthüre kam ihnen die alte Marthe, Ernests gichtbrüchige Haushälterin, entgegen, das Podagra hielt sie im etwas abgelegenen Hause bestehend für das Brautpaar zurück, im stillen Kammerlein war sie bis jetzt aufgeblieben, und stand nun da im geblumten hellrothen Wallarocke, der

aussah, wie der Brand von Sodom, mit dem Klapperbunde der Schlüssel in der Hand, den sie nun der künftigen Hausmonarchin glückwünschend überreichen wollte. Aber die zierliche Anrede vergrößte zum Frohsiede, und der studirte Knir wäre beinahe zur Stegreifschmacht geworden, als ihr Herr mit zwei wildfremden Frauenzimmern eintrat.

Die auf den Glanz gepuhte Lampe wackelte in ihrer Hand und die podagraischen Füße schwingen ihren Leichnam wie englische Wagenfedern; doch getraute sie nichts, als einen leisen Ausruf von sich zu geben, denn ihr Herr hatte heute das Gesicht, in dem es sich mit ihm nicht gut spassen ließ.

Kastlos klapperte sie durch's Haus, stiller Gram erfaßte sie, als sie die Weiden die Brautsuppe, an der sie alle Zinessen und Handwerksgriffe der Kochkunst verschwendet hatte, verlöffeln sah, als ob's Mehlgerühre wäre. »In's Hochzeitbett —« ächzte sie, als ihr Herr diesen heiligen Platz für die beiden Damen bestimmte, und knüllte in Eile, als ob sie noch etwas daran ordnen wollte, heimtückisch in's Schwanenlager und stöhnte vor Ärger, als ihr die elastischen Polster sogleich wieder üppig entgegen schwollen. Noch lange bis gegen Morgen hatte sie weder Ruhe noch Kast. Ernst lag im fernen Kabinette auf dem Sofa. —

Die Sonne schaut durch dein Fenster, Lotte! Nachtigallen schlagen und ferne Morgenglocken, ein Hänfling sitzt am Zweige, der vor deinem Stübchen grünt, und stötet schmelzend, als brächt' er dir ein Brautlieb, und der ganze Himmel vom fernen Norden bis tief nach Süden und vom West bis zur steigenden Sonne ist nebellos und rein, wie die Seele eines Engels. Aber deine Wange ist bleicher, Lotte! wie Myrthenblüthe, und in deinem Auge schimmert nichts, denn eine Thräne.

Sie hatte die Nacht nicht geschlafen; seit Ernst von der Tafel verschwunden, war ihr immer gewesen, wie zum Weinen.

Als sie nun ihr Brautkleid drüben liegen sah, und den verwelkten Myrtenkranz, da ward ihr nur noch weher um's Herz. Ja, Ernst mußte böse auf sie seyn; hatte sie ihn nicht wie einen Fremden gestern den ganzen Tag behandelt, war dieser Treue, Mißlerprobt nicht vor dem neuen, leichtgedrechselten Bruno vernachlässigt worden. Was ging der fremde Mann und die paar Hände voll Thaler ihre Liebe an! mochte er immer fern geblieben seyn mit dem glänzenden Mammon, sie wäre mit Ernst ja doch glücklich geworden; und dieser Zierling wagte sich wickelnd an den Wiedern, an diese stille, treue Seele! Tausendfach that sie ihm in Gedanken Abbitte,

und voll heißer Liebe lauschte sie in aller Frühe am Fenster, ob er vielleicht schon komme. O, wie wollte sie ihm an's Herz sinken, weinend und versöhnend. »Cousine, guten Morgen!« rief der eintretende Bruno. Der Gruß ward kalt erwidert. Er fing an, sie aufzuziehen, und machte manche lieblose Bemerkung über ihren Bräutigam. Der stieg nur um so mehr in ihren Augen, wie jener sank.

Der Vormittag verging unter leerem Hin- und Herreden.

»Ei, ei, was kommt denn Ernest nicht!« bemerkte der Landrath um die Mittagstunde, als die Köchin in Angst schon zweimahl fragen kam, ob sie nicht auftragen dürfe.

»Schon gestern hatte er widrige Mücken im Kopfe;« meinte die Landrathin, und Bruno: »rei, Ehemänner lassen warten, und er hält sich schon für einen.«

»Schicken wir doch Bettchen zu ihm, liebe Mutter, vielleicht ist ihm gar unwohl,« bath die Tochter.

»Ei, du englische Zärtlichkeit und Güte!« spötelte Bruno, »rennt der Sauertopf gestern fort wie besessen, und heute schickt sie ihm einen postillon d'amour nach. Laß ihn laufen, er kommt ja doch von selbst wieder. Cousine habe mehr confidence

auf dein Venusköpfchen, o, und auf die Thaler; die Herren von der Feder verstehen sich trefflich auf die vier Spezies.»

»Bruno!« strafe Charlotte; die Mutter lächelte nickend. Ungeduldig stand der Vater am Fenster, und trommelte an der Scheibe, ohne Ernest mochte er sich nicht zu Tische setzen. »Gewiß, Amtsgeschäfte halten ihn ab,« beruhigte er sich selbst, »denn krank wird er doch nicht seyn; — ach, dort kommt Wette schon zurück gelaufen, gleich werden wir's hören.« Barbara trat herein. Der Herr Kommissarius könne nicht kommen, lautete ihr Bericht, hätte er aufzuhalten geglaubt, so würde er selbst hergeschickt haben. Ubrigens sei er ganz wohl gewesen, denn sie habe ihn schon auf die Gasse hinab laufen gehört, und, als er mit der Serviette im Knopfloche herausgekommen, habe sie drei Damen bei Tische sitzen gesehen, eine sei die Tante gewesen, eine aber wunderschön, und im Hause werde gesotten und gebraten, und Marthe habe vor Eile nicht mit ihr sprechen gekonnt.

»Seltsam, seltsam!« sagte der Landrath und ließ verdrüsslich die Suppe auftragen und das fünfte Bedeck weg.»

»O! Beim Himmel, ein schöner Bräutigam das, wievielt hatte er schon gestern Abend Gäste.

Mutt. Schön ist's nicht, Lotte ist so viel als sein Weib. Wir hätten's nicht gethan, aber diese Behren ist ein arges Weib und uns nie hold gewesen; o, ich weiß, wie sie von mir und Potten spricht, und auch von dir, Alter! ob sie gleich einmahl narriſch in dich verliebt gewesen, und du vielleicht in Compagnie. Eine Andere würde wehmüthig ſeyn in der Erinnerung, aber ſie, — zur Trauung geſtern wollte ſie auch nicht kommen, ſchaffte ſich Migräne an, um das grüne Mißgunſtſieber zu bemänteln, o dieſe Behren iſt ein erſchlimmes —

»Still, Alte, pfui und ſchäme dich, ſprichſt du alſo von deinem Nächſten, wer dich ſo gottlos reden hört, der müßte dich für bitterböſe halten. Die Behren iſt ein ſchwaches Geſchöpf, wie wir Alle ſind; und ſpricht ſie von uns, wie ſie nicht ſoll, ſo laßet uns nicht ein Gleiches thun.«

Lotte ſaß bleich hinter ihrem Teller, oft bog ſie ſich tief über und eine Thräne fiel hinein. Mit Damen ſpeiſte er, — mit einer wunderſchönen! der Biſſen ward ihr zu Ameiſen im Munde, ihr Herz klopfte. Wer konnte ſie ſeyn, heute fühlte ſie zum erſten Male Eifersucht im Herzen, und ein Gefühl wie Haß gegen die ſchöne Unbekannte.

»Ei, laß es dir ſchmecken, Couſine! ſiſterte Bruno, was läßeſt du den Teller und den heißen

Wein unberührt stehen, er bringt so eben Toaste aus, und vielleicht auch einen auf dich; er vergißt gewiß nicht daran, und die fremden Damen stoßen mit an und fragen: Wer ist denn dieses — Lottchen? — Ei, meine Braut, will ich meinen, sagt er und Alle trinken die Gläser aus und lachen und sind guter Dinge.»

Lotte schwieg zitternd, dem Alten wollte die Rede nicht gehen, noch der Wein munden; seine Frau hatte Dieß und Jenes über Ernest, Frau von Wehren und die Fremden zu bemerken. Brunos Spässe wurden heute weniger beachtet.

Eine Stunde nach dem Speisen kamen die beiden Turteltauben angeflogen, eine geschmückter als die andere. Halsche Glasringe, Ohrreife, durch die ein Kunstreiter bequem springen konnte, Perlen, die der Bachsgießer fischte, Schminke, spannlange Stahlschnallen, und manche Rarität, die eine Ambrasersammlung zieren würde, prangte auf und an den beiden Damen.

Lh. Grüß' sie der Himmel, mon ange!

A. An mein Herz, Werthe! wir konnten nicht länger seyn ohne dich.

Lh. Liebes Mütterchen und Mütterchen! da sind wir schon wieder.

A. Herr Wetter! sie verzeihen, mein Herr!

daß ich sie so, wie das ganze Haus nenne, — wir sind ihre Dienerinnen.

Lh. Aber hören sie, Lotte, wir müssen Duschwestern werden.

N. Ja liebe Seele, du um du! Aber siehe Theresine, wie unsere Lotte gefaßt ist, wir hätten es nicht gedacht, daß sie die Sache so leicht nehmen würde.

Lh. Das haben wir wohl Bruno zu danken. Aber sie hat schon recht; er verdient es nicht, daß sie sich grame.

N. Gewiß nicht; o es gibt genug liebwürthe Männer am Erdenrunde.

Lh. Aber so sind derlei.

N. Ich muß gestehen, diesem Ernest hätte ich es nicht angesehen.

Lh. Es kam mir zwar gleich verdächtig vor, als er gestern von der Tafel wegschlich, und den Keller mit der prächtigen Windtorte stehen ließ.

»Um des Himmels Willen was ist geschehen!« jammerte Lottchen verbläffend.

Lh. Ach, wissen sie es noch nicht!

N. Nichts, nichts, ich will durchaus nichts gesagt haben.

Lh. Ja kein Wörtchen; wir trieben nur Scherze.

N. Schlag' dir's aus dem Kopfe, es ist auch gar nichts an der Sache.

Eh. Denk' an etwas Anderes, Kind!

»Spannen sie mein armes Pottchen nicht auf die Folter,« rief der Vater und nahm der Tochter Hand, »sprechen sie, was gibt's mit Ernest; schnell, schnell heraus damit!«

Eh. In der That eine Kleinigkeit, wir sagten ja auch nichts anders: des Präsidenten Tochter hat er bei sich.

N. Gestern noch ging er ihr entgegen, und sie kamen ganz allein nach Hause.

Eh. Und sie wohnt bei ihm. Wie sich das für ein ordentliches Mädchen schicken mag, weiß ich freilich nicht, aber Ernest ist gewiß außer Schuld.

N. Der Vater schickte sie ihm absichtlich so ~~unterstellen~~ allein, er wirft sie ihm an den Hals; was will er thun, der Vater ist Präsident, man kann sich nicht so schnell retiriren.

Eh. Und diese Amalie, — man erzählt sich saubere Geschichten.

N. O, wir kennen sie.

Eh. Freilich, die Stadt flüstert schon heute dies und jenes; aber Woll bleibe Woll.

N. Alles sei schon lang abgefarttet gewesen, die Tante Wehren habe Alles machinirt.

Th. Und der Geistliche gestern sei bestochen worden.

»Schamlose Lügen,« fuhr der Vater auf, »und unverschämt, wer sie nachspricht; also das ist der ganze Teufelskram. Still, Mädchen, wein' nur keine Thränen über die einfache Geschichte; es ist ja Alles sonnenhell, Wehren steht in Verbindung mit dem Präsidenten, der meldet ihr gestern plötzlich seine Ankunft, die Tante hat sich nicht vorgesehen, und wie Ernest nach Hause kommt, findet er überrascht die ungebetenen Gäste.«

»Finde nicht Alles so natürlich, Alter!« unterbrach ihn seine Gemahlin, »ei, die Geschichte ist doch seltsam; abgekartet mag die Wehren wohl Manches haben, und Lotte war nie ihr Augapfel. Aber sollte auch Ernest — pfui, das wäre unschön, aber die scharmante Aussicht auf Avancement, und Amaliens Vater versteht sich auf Verdienste. Alter, man sprach sich ja damals, als du vom Dienste kamst, auch Manches von ihm in's Ohr.«

»Weib, Eva! — der Präsident ist ein biederer Herr, ich weiß nichts Übles von ihm, und glauben thue ich nur an einen Gott!«

»Benigstens etwas Neues wäre eine solche Geschichte nicht,« glossirte Bruno schadenfroh, »und

der Bräutigam trug gestern etwas Geheimes am Herzen, das war nicht zu verkennen.«

»Ja, was Geheimes, was Schwarzes im Herzen,« wiederholte Reschen, »überhaupt stille Wässer sind betrüglich.«

»Lag gestern nur ein Messerspißchen Freude in seinem Gesichte, was?« fragte Rosette, »und saß doch bei einer so holden Braut.«

»Wer weiß, wie der Himmel noch Alles fügt,« bemerkte Therese, und lächelte scharfsinnig gegen Bruno.

»Ja, ja!« die Schwester.

Lotte stand wie eine geknickte Lilie da; was der Vater auch trösten und Bruno ihr zuflüstern mochte, nichts half; Amalie! rief es weckend durch ihr Herz, und ein üppiges Antlitz schwebte an ihr vorüber, und schien sie mitleidig und höhnisch anzusehen. Gerade wenn der Mensch am weichsten fühlt, hat der Übergang zur Härte am schnellsten Statt, jede Kränkung rechnet er doppelt, ach, Lotte war den ganzen Tag nur ein schlagendes Herz für ihren Ernest gewesen, und er sammelte nichts als Dornen auf ihr Haupt. Gewiß, in Amaliens Zauberkreis hatte er an seine Lotte nicht gedacht. Also was sie gestern für Gefühl der Kränkung hielt, waren nur Gedanken in die Zukunft gewesen, während sie ein-

sam mit verhaltenen Thränen da saß, war er Amalien entgegen gegangen, hatte er schäckernd mit ihr an der heiteren Tafel gelacht. Nein, wenn er sie nur ein wenig lieb hätte, sollte er den Schmerz gekränkter Liebe theilnehmend mitfühlen; — ja — es war beschlossen, — zwingen wollte sie sich, so bald er käme, freundlich gegen Bruno zu scheinen, lachen wollte sie, und nicht thun, als ob etwas Schmerzendes vorgefallen, mit Bruno schäkern, und dem Dringenden Manches gewähren.

Ihr Herz klopfte erwartungsvoll, Eifersucht und Rachefinn trieb ihr das Blut in's Gesicht, und sie blühte wieder wie eine Johannisrose — voll Dornen.

Um sechs Uhr Abends kam Ernest zum Landrathe; nach Tische war er mit Amalien und der Tante dem Vater entgegen gefahren, diese war in der frohmüthigsten Laune, der Präsident äußerst vergnügt. Ernest konnte sich Artigkeit halber nicht sogleich trennen, der Präsident wohnte sich bei ihm ein, Amalie mit ihrem Mädchen zog zur Tante.

Letzte sah ihn von Weitem kommen, Schauer überliefen sie, aber sie bestärkte sich nur in ihrem Plane; als er eintrat, lächelte sie freundlich über

einen Einfall Bruno's und legte ihm holdselig die Hand auf die Achsel.

»Englisches Wesen!« begann dieser, die schnell geahnte Absicht zu seinen Gunsten benützend, indem er kühn seinen Arm um sie schlang, »zur Honigminuten hast du mir diese zwei Tage gemacht, zum Augenblicke in Elisium!«

Ernest sah auf die zärtliche Gruppe und ein idyllischer Stich fuhr ihm mitten durch's Herz; er gesellte sich zum Vater und erzählte ihm die Ergebnisse dieses Tages.

»Hörst also Pottchen, umgeworfen ist des Präsidenten Amalie worden, und dieser wohnt bei Ernest.«

»So!« warf sie leicht hinüber und drehte sich lächelnd wieder zu Bruno: »Hörst du, Wetter, da hast du wieder einen köstlichen Gedanken gehabt!« Sie strichelte ihm die Locken aus dem Gesichte und ein schadenfroher Dämon riß sie immer weiter in die diabolische Laune, sie scherzte, hüpfte und lachte, und der Wetter, der den ganzen Tag wenig Gnade in ihren Augen gefunden, ward nun als Abgott von ihr gefeiert.

»Hören sie,« sprach er zu Ernest, der nun hinzutrat, »Cousine ist die liebwürdigste Adamide unter den Sternen, was die heute Alles trieb; eine solche Laune ist eine Welt werth.«

„Ich nicht,“ sprach diese schäckernd, „aber du, Wildling! man muß ja wohl bersten vor Lachen, wenn man noch so sitzsam und gescheide ist, und auch mit den Wölfen heulen.“ Sie glühte, wie Aurora.

„Schön, wenn Lotte fröhlich ist,“ sprach Ernest mild, und im Herzen war's ihm, als ob es brechen wollte, „es gibt ja so viele dunkle Stunden im Leben, daß man mit den frohen wuchern muß.“

Dr. Sie thaten es heute wohl auch, Herr Kommissarius, und sprechen nicht bloß das Wort des Herrn, sondern üben es auch.

Ernest lächelte mild.

Dr. Amalien rühmt man überall als sehr liebewürdig.

Ern. Sie ist gut und still.

„Ei, ei, ich könnte fast eifersüchtig werden,“ drohte Lotte, „und weibliche Verstellungskunst gab ihr täuschende, lächelnde Unbefangenheit,“ aber, wilder Bruno, fahre doch fort, von der Residenz zu erzählen, du sprichst von Allem so lebhaft als ob man es sähe.“

„Morgens nach zwölf fängt die Promenade an; die prächtige Häuserreihe hinab starrt eine Glaswand, hundert schimmernde, schillernde Ausla-

gen mit Spiegelfolien, Brillanten, Gold, Stoffen und italienischen Blumen leuchten und prangen aneinander; drüber unter seidnem Tapetenhimmel schauen prächtig gepuße Damen aus den Fenstern. Das kostbare Pointhäubchen lächelt neben der Keesfûre à la fantaisie; drüben sieht der schöne Grieche im orientalischen Morgenrocke mit der langen Tabakpfeife herab; hier der gähnende Engländer neben dem bunten Papagei, die eben Beide der spleen plagt. Aber unten erst, Mädchen, das muß man sehen! was zum beau monde gehört, treibt sich hier im bunten Gewühle; Damen, schön, wie die Grazien, — hier weht weiße Organdie, dort starret köstlicher Gros de Naples und Moire, rosenroth, azurblau, lilafarb, smaragdengrün, phantasiifarben; Silbergacebänder, Blonden und Atlasorsfaden flattern, Marabouts und Hortensiafugeln blähen sich; — und nun die Herren mitten darunter, mirtengrüne Kapote, weißer Bazin, Rhinoceroshornstättchen, Pique, Rankin, Zwillich, Alles durcheinander, russische Spornstiefel und Pariser Schuhe. Die gehen, jene reiten, andere fahren; man weiß nicht, wo man Auge und Ohren haben soll; alle Sprachen vom Drinoko bis Kamtschatka züngeln durcheinander.

Absschen und Keeschen hörten auferbaut zu,

wie einer guten Predigt, und warfen einen höhnischen Seitenblick auf den Kommissär, als wollten sie ihn fragen, Rabe, was thuest denn du unter den Pfauen?

Nun kam erst die Mutter von einem Wirthschaftsgange zurück. »Ei, sieht man sie einmahl,« wandte sie sich pikant zu Ernest, »ja, so geht es, wenn man liebe Gäste hat, da vergißt man leicht alte Bekannte, an denen man sich wie am täglichen Brote schon satt gegessen. Der Präsident hat wohl nicht wissen gedurft, daß sie zum alten, blamirten Landrathe gehen; aber sagen sie ihm, es sei uns noch immer so hin gegangen, und unsere Tochter sei nun gesegnet worden, ob man eben auch nicht gebethet für sie. Sie hat nun so viel im kleinen Täschchen als Excellentissimus, und mehr.«

Beide Theile glaubten sich durch einander bekränkt, und noch getrennter gingen sie auseinander.

»Ja, ja! sie ist verloren für dich!« rief Ernest auf der Straße, und nun erst fühlte er, daß ihm das, was erst heute für ihn zur Gewissheit ward, gestern doch nur als Furcht vorgeschwebt habe. Der Schlag traf ihn schwerer, als er wohl gemeint hatte.

Der Präsident war ein feiner, kluger Mann; er bemerkte mit dem ersten Blicke solche Einrichtungen in Ernests Hause, daß er an dessen naher, beschlossener Verheirathung nicht zweifeln konnte, aber er ließ gegen ihn davon nichts merken, selbst nicht, nachdem ihm Tante Wehren die ganze unterbrochene Trauung erzählt hatte.

»Sie reisen wohl mit uns in's Bad, lieber Ernest; Amalie freut sich schon so sehr auf die ländliche Natur, — das Mädchen ist mir in der finstern Stadt bleich geworden.« Als der Eingeladene sich zweifelhaft entschuldigte, ließ er durch eine feine Wendung die Sache im Ungewissen.

Wirklich hatte diese bleiche Amalie etwas sehr Interessantes an ihrem Wesen. Sie hatte das Antlitz einer altgriechischen Schönen, aus den braunen Augen schmachete Psyche, und um den feinen Mund zog sich ein leiser Gram als Amorette.

Das Leben schien fast zu schwer für diese zarten Schmetterlingsflügel zu seyn, man sah es ihr an, sie hatte schon eine finstere Stunde verlebt, aber diese Vergangenheit gab ihr nur noch mehr des Reizes. Wenn Ernest dachte, daß vielleicht doch er diese Rosen gebleicht, und dabei auf die zarte, gebrechliche Gestalt hinsah, die in seiner Nähe so froh schien, da überkam ihn eine unendliche Rührung,

und er hätte ihr so gern eine recht große Freude gemacht. Der eigene Schmerz stimmte ihn noch milder.

Heute waren sie bei Tante geladen. Amalie war schon angezogen, als sie der Vater plötzlich fragte, wo sie denn ihr Goldkreuz habe, das sie doch nie sonst vom Halse ließe.

»Väterchen, ich kann es leicht entbehren,« antwortete sie und streichelte ihm schmeichelnd die Wangen. Als er aber in sie drang, wo es denn sei, meinte sie, sie habe es wohl verloren.

»Ach, engelgutes Fräulein!« fiel ihr Antoinette in die Rede, »sagen sie dem gnädigen Herren doch lieber, wie Alles gekommen. Am Wege nach Wies gingen wir gestern spazieren, da saß ein alter, bleicher Handwerksbursche am Holzkreuze, die Füße hatte er sich wund gegangen, spärliches, ergrauendes Haar flatterte um die hagere Kummermiene. Er sprach uns zwar eben um nichts an, aber seine ganze Gestalt war der beste Beweis des Elendes. Mein englisches Fräulein wendete das feuchte Auge vor Mühung ab, wir hatten ein Paar geringe Münzstücke bei uns, da lösete sie das liebe Kreuzchen von der Seidenschnur, und gab es dem Bedürftigen, — und sein heißer Segen begleite sie immerdar!«

Erröthend verbarg Amalie den Kopf an des Vaters Brust, und hatte die Augen geschlossen, der

spielte still mit der goldenen Uhrkette, und schaute dann wohlgefällig an ihr nieder und küßte sie auf die Stirne.

Ernest saßte gerührt ihre Lilienhand, und drückte sie leise an seine Lippen.

Bei Tante Behren ging es ganz still und fröhlich her. Der Präsident hatte viel gedacht und erfahren, seine Rede war eben so belehrend als unterhaltend, Amalie die heitere Unbefangenheit selbst. Wenn sie Ernesten harmlos und freundlich lange in's Auge sah, und selbst, wenn sein Blick sie traf, den ihren nicht abwendete, sondern nur holder lächelte, da konnte er nicht läugnen, daß sie ein wunderliebes Wesen sei, und ein wärmeres Gefühl für ihn in ihrem Herzen webe. Er fühlte sich nach so mancher Kränkung, die er von seinen Liebsten erfahren, recht wohl in diesem herzlich gemüthlichen Kreise. Die Tante war fröhlich, als ob sie im Himmel säße, und ordnete als liebe, geschäftige Wirthin, und nöthigte freundlich ihre Gäste zum Zulasen.

Nachmittags ging der Präsident und seine Tochter zu Besuche. Die Tante winkte Ernesten zu bleiben. Als sie sich zusammen auf's Sopha gesetzt hatten, begann sie: »Hör Ernest, ich habe diese Paar Tage geschwiegen, habe Alles seinen ruhigen

Gang schreiten lassen, aber nun kann ich es nicht länger, darf ich es nicht. Die Pandraths sind doch bitterböse Leute, wie ich dir längst gesagt; seit dieß Pottchen das sündige Geld bekommen, bist du ihr offenbar zu geringe, die ganze Stadt weiß es ja schon, sie studieren nur darauf, wie sie abkommen können; die Sache am Sonntage war verabredeter Plan; der Vater weiß von nichts mehr zu reden, als von den Thalern seiner Tochter, die Mutter bläht sich auf, und weiß nicht wohin mit der hohen Nase; und von dir sprechen sie kein Wörtlein mehr, armer Ernest! von dir, der du so redlich zwei lange Jahre bei ihnen ausgehalten, der du dein bequemes Lebensloos, deine heitere Aussicht in die Zukunft treu mit der Armen, Einsamen getheilt hättest! Und dieser Wetter, der wußt durch alle Pasterstätten Europas gezogen, und manches Ständchen im Schlamm gehalten — der Präsident weiß es, — dieser leichte, eitle, gemüthlose Flüchtling drängt dich in zwei Tagen aus dem bestandlosen Herzen der Flatterhaften. Ist's etwa anders, Ernest, du bist zu scharfsichtig und wahr, als daß du es nicht selbst bemerken und gestehen müßtest, — ist's nicht so, Ernest?

»Manches, ja meine gute, sorgliche Tante ist anders geworden; der Baum des Lebens wurzelt in

dieser Erde, und nicht bloß aus dem himmlischen Aether zieht er die nährenden Kost, auch irdische Nahrung treibt und versengt seine Blüthen, reißt oder raubt seine Früchte, — aber böse sind sie nicht diese Leute, die im Thierkreise des Lebens stehen, wie wir, und kann die arme Lotte denn dafür, daß sie die Stimme in ihrem Herzen hat mißverstanden, daß ihr nun erst die wahre Offenbarung des Gefühls geschieht! —

»Mißverstanden — Offenbarung des Gefühls — du bist ein guter Mensch, mein Ernest, und faßest fremde Verworfenheit nicht und entschuldigst sie, aber hättest du so gethan an ihrer Stelle? sei ehrlich gegen dich selbst, und gestehe dir, wie hoch du über ihnen stehst. Was hattest du ihnen nicht Alles gethan, was wolltest du ihnen erst Alles opfern, — deine freundliche Gegenwart, deine schönere Zukunft, o! und Amalie, diesen frommen stillen Engel, der über die Erde fliegt, wie der Paradiesvogel ohne Füße für die schmutzige.«

»Still von Amalien, Tante! was gehört diese Krumme in mein Leben und meine Schicksale, — lassen wir sie auf ihrer Höhe ziehen, und wünschen wir ihr aus der Wolke Heil und Segen.«

»Wie du nun bist, Ernest, sie liebt dich, du mußt es doch sehen, für wen schmachtet und schim-

wert denn dieß seelenvolle Auge, wem blüht sie nun wieder röther auf und frischer, wessen Nähe macht sie zum reizenden, scherzenden Ainde? — Du, Ernest! bist der Gott dieses Tempels, die Sonne dieser Heliotrope.«

»Sie machen mich eitel, Tante, auf Kosten dieses lieblichen Wesens; ihre Anhänglichkeit läßt sie glauben, daß Alle mich, wie sie mit dem Auge der Liebe ansehen; o Tante, ihr Ernest hat auch seine dunklen Flecken; er scheint oft so kalt, die Grazie versagte ihm die heitere, göttliche Laune, den flatternden Scherz, den treffenden Witz, seine Bewegungen bringen es höchstens zur Anmuth des Winkelmaßes, und seine Galanterie ist linkisch und schwerfällig.«

»O du Demüthiger! wer aber hat so viel kräftigen Ernstes und strenger Sittlichkeit, wer so viel Kenntniß und Feste im Leben, und doch so viel Bescheidenheit, als du? wer ist, wie du, erstärkter Mann und scheuer, jungfräulicher Jüngling zugleich? Siehe, Nestchen! wirf dich nur nicht weg an diese Unwürdige, bring' dich dieser Undankbaren nicht auf, die sich nun mit ihren Thälern zu gut, zu vornehm dünkt für dich, — dieser Herzlosen, die Liebe um eitle irdische Rücksichten und den lockenden Frauenstand falschnünzt.

•Schmähen sie die Gute nicht, Tante! sie ist unschuldig — aber seien auch sie beruhigt, mit Votte und mir ist's aus für alle Zeiten, unser Bund ist zerrissen, und kein Frühling knüpft ihn mehr, keine warme, innige Stunde.«

•Ist aus, — und dieser Bund ist zerrissen! o, so möge sie immer so glücklich werden, als sie es noch sein kann, du aber mein Erni! komm' an mein Herz, in meine Arme!«

Wägt jedes Wort, ihr Menschen! jede kleine That, jeden Blick, ach, eine unbewachte Stunde löst den Bund, den Jahre schloßen, und Herzen, die lange warm aneinander gelegen, sinken auseinander, und werden sich fremd. Ein kaltes Schneeflockchen löste sich vom Herzen, und als donnernde Lawine kommt es unten im Thale der Liebe an, und begräbt Blütenauen und Freudesäaten, und den ganzen herrlichen Mai. Ach, und wenn sich dann einmahl die zwei Menschen, die sich einst im verschütteten Thale liebten, — weit draußen über den Marken der Jugend, in der geregelten spießbürgerlichen Straße des Lebens wieder finden, da sehen sie sich bloß und fremd in die erloschenen Augen, und will ja das Herz in der Brust dabei über

die Schnur hauen, und einmahl wieder schreien und lärmern, wie in der Burschenzeit, ei da werfen sie einen bedächtigen Blick auf's liebe Zunftzeichen, und auf ihr nettes Häuschen und auf die Frau Meisslerin, die eben Vergiftmeinnichte und Hufslattich aus dem Krautfelde jätet, und lächeln nun sehr bedächtig, grüßen sich wohl gar voll Höflichkeit, und gehen, eine Prise nehmend, weiter. Kennt ihr euch denn nicht mehr, ihr zwei Menschen! Weib, hat dein Mai nicht an diesem Herzen geblüht, bist du nicht an diesem Munde gelegen, zitternd, weinend, vergehend? — und du, alter Geselle! war nicht dein ganzer Himmel, die ganze Unendlichkeit einmahl in dieser versteiften, bedächtigen Gestalt? — Aber schreitet immer zurück in eure Küchengarten, ihr Armen, Zerknüllten! und lebt fein gemächlich, und die Petersilie und der Spinat möge euch in den netten Betten geraten, und je zehn Schritte auch ein Tulipan; ach, aus dem wilden englischen Garten der Jugend habt ihr ja doch keine Staude mehr hinter euren Stalletten, und die exotischen Gewächse der heißen Zone sind euch längst alle verderbt und erfroren!

Das bestellte Brautkleid war noch nicht aus der Residenz gekommen, und schon standen Lottchen und Ernest weit und fremd auseinander. Zer-

der Theil hielt sich für den Bekränkten; er vergab ihr mild, und ging ruhig seine Straße, sie vergoß tausend Thränen, wenn sie einsam war, kam aber der, den ihr eine versöhnt hätte, zwang sie sich zur launigen, frivolen Nektarin, und kamen sich je die Herzen näher, und hätte sie eine stille Stunde wieder aneinander gelegt, so fuhr zerstörend und schadenstroh Bruno dazwischen, und sie rißen nur noch weiter auseinander.

»Ja, ja, so ist es,« brummte die Landrätin, »Protektion steckt ihm im Kopfe, will auch einmahl Präsident werden, drum hängt er sich an diese bleiche Amalie; o, wir wissen, was ihr die Rosen von den Wangen streifte, — wir aber sind nur so gemeine Leute, und schlecht angeschrieben obendrein. Aber gräm' dich nur nicht, Lottchen, du mein Herzenskind! siehe, — das Auge schon wieder verweint; o, so sei nur still, laß den Argen, Treulosen!«

»Mütterchen und Cousinchen, reisen wir in die Residenz,« unterbrach sie Bruno bei diesen und ähnlichen Sermonen; »Lottchen zerstreut sich, wird wieder froh und lustig, unterdessen hat sich die Zaube ausgemacht; kehren wir zurück, so ist der Präsident mit seiner Nachkommenschaft über alle Ver-

ge, oder Mühmchen hat den Kalten, Selbstkürungen vergessen.«

»Zummet mir den Kopf nicht voll, wie Schweißfliegen,« rief in unbehaglicher Laune der Landrath, »still mit eurem Wisch, ihr schwärzet mir da den guten Kerl an rechts und links, und es ist nicht wahr, — dieser Ernest — wer hielt denn so treu bei uns in manchen trüben Tagen aus, und nun sollte er hingeh'n mir nichts, dir nichts, und seine Braut, sein Mädchen klamieren. Eitler Schnack, ich spreche mit ihm — heute noch, das ist das Beste.«

Ernest kam. Potte konnte sich nicht verstellen, sie blieb einsilbig. Er blickte weicher und gerührt auf ihre sichtlich bleichere Wangen. »Potte, sie sind heute nicht heiter, ihre Augen scheinen umflort.« In ihrer Brust zuckte es, wie Weinen, Thränen stiegen ihr auf, aber ihr Dämon gab ihr plötzlich Stärke: »Auf Regen folgt Sonnenschein, und umgekehrt, ich war gestern einmahl wieder zu ausgelassen, wir waren draussen in Wies, der Abend war herrlich.«

»Übernünftig ist Mühmchen noch, und etwas apatisch nach dem rauschenden Freudentage, aber warten sie nur, bester Kommissarius, bei Tische mit dem Brüsselwein wird sie schon wieder quack.«

Albrig, ja, ja, Vottchen versteht ihr Gläschen ganz artig auszuschenken.»

Bald darauf zog Bruno sie in den Garten.

»Eben recht!« sprach der Landrath zu Ernest, »ich trage da etwas Schiefes gegen sie am Herzen; Stirn gegen Stirne, so lieb' ich's, das ist Männerstille; morgen ist wieder ein Sonntag, wie wird es mit der Vermählung?«

»Morgen, — es hat ja nicht so Eile, der Präsident ist noch ein Paar Tage da, und die kann ich ihm schwer entziehen.« Ernest, der den Vater als einen Biedermann kannte, wollte in der falschen Ansicht, die er von der Sache hatte, seiner Verlorenen den Standpunkt in ihrer zweiten Liebe erkräftern.

»Der Präsident — ei ja so! und auch Amalie ist noch da, das verändert die Sache — wohl für immer; seht Ernest, ich hab' dich geliebt, wie einen Sohn, ob du mein Mädchen heirathen würdest, ich dachte nie daran; als du mit mir davon sprachst, nahm ich's hin als eine neue Freude; laß sie steh'n, wenn du sie nicht mehr magst, — ehrlich und offen, wir bleiben die Alten, aber daß eben diese Amalie —«

Im Innersten ergriff Ernest die biedere Rede; er umfaßte seine Hand, das Herz ging ihm auf,

und er mußte nun Alles sagen: »Vater, o guter Vater — Da scholl aus dem Garten ein Schrei, wie ein Freudelaut; es war Lotte's Stimme, er sah durch das Fenster gegenüber, Lotte lag in Bruno's Armen! O, hätte er gewußt, daß nur eine Raupe, die auf ihrem Nacken kroch, Beides veranlaßte, aber so — die Thore seines Herzens fielen schnarrend zu, er ließ schnell verbittert des Alten Hand fahren.

»Diese Amalie,« fuhr der Landrath fort, »die sich jedem Manne nachwarf, es ist ja Stadtkundig in der Residenz, und nun — Gott weiß warum, nach einem Manne angest, diese matte, lenzlose, hängende Rose, diese sentimentale Kokette —

»Das ist nicht wahr, schmähen sie das Mädchen nicht ungerecht. O wären alle Mädchen, wie sie.«

»Fahr' wohl, Ernestus! ja, ja, die Liebe macht blind, mög' dich der schnelle, linke Schritt nie gereuen; — aber du hast nicht gut gehandelt, — nun sie mag's auch verschmerzen!«

Das ausgelassene Wonnejauchzen, die vertraute Umarmung standen noch immer vor Ernest's Phantasie; es trieb ihn fort aus des Landrath's Hause, so schnell es nur möglich war.

»Nach der Residenz reisen wir, morgen noch!« rief der Landrath finster seiner eintretenden Familie

entgegen, und den ganzen Tag schwanden die Sorgenfalten nicht von seiner Stirne, und trübes Hinbrüten aus seiner Seele.

»Noch einen Ruf will ich ihm nachschicken in die Wüste, und dann Gott befohlen!« sprach der Landrath Abends, als die Frauen schon ordneten und packten, und schrieb ein Billet.

»Wir fahren morgen in die Residenz, wem wir werth sind, der zieht mit.« Diese Worte fand Ernest, als er nach Hause kam, von des Landraths Hand geschrieben.

»Zieh'et hin, und seid froh!« rief er, »du weißt es nicht, biederer Alter! wie dieß Herz leidet; du erkennest mich, aber es ist so besser, als wenn du Lotte quältest, — ach, kann sie denn für ihre Liebe!«

Mit der aufgehenden Sonne fuhr Bruno's Wagen mit ihm und des Landraths Familie nach der Residenz. Ernest lehnte im Fenster; ach, hätte er die vergehenden, überströmenden Augen seiner Lotte gesehen, und wie sie in der Ecke lag, und das Thränentuch vom rothen, geschwellenen Gesichte nicht wegheben konnte!

»Sie blickt nicht einmahl mehr zu meinem Fen-

ster herauf, keinen Scheideblick mehr, ach, und ich sehe sie so doch nicht wieder! Sie fühlte sich wohl recht glücklich! Auch seine Gedanken gingen unter im Weinen, und stiller Schmerz drückte ihm das Herz zusammen. Er segnete den Ziehenden nach.

»So ist es nichts mit ihnen,« meinte nach ein Paar Tagen der Präsident, »das ewige Altenhocken macht sie zum Kopfhänger, zum Apathiker; kommen sie mit uns, lieber Ernest, einmahl wieder in die freie Gotteswelt. Alle Jahre zweimahl stäubt der Kanzleidiener die Registraturfascikel aus, lassen sie auch einmahl reinigend den holden Fächerwind der Natur über sich ziehen und ihren Donnersturm.«

Behmüthig lächelte Ernest beim gutgemeinten Vorschlage, er fühlte, wie heilsam es für ihn wäre, die Stätte seiner trüben Erinnerung zu verlassen. Die Zimmer, die er treulich für seine Lebensgefährtin eingerichtet hatte, lasteten ihm beengend um die Brust, und ging er bei Landraths Hause vorüber, dessen Fenster nun alle mit Balken geschlossen waren, da kam es ihm vor, als läge sein warmes Herz tief verscharrt dahinter. Nach einigen Zweifeln willigte Ernest in die Fahrt nach dem Bade. Schon in zwei Tagen verließ auch er das Städtchen. Als er durch die reinlichen Gassen und

blühenden grünen Vorgärtchen hinfuhr, und dann am grauen Steinkreuz vorüber, bis wohin er sonst wohl manchen Abendgang mit Lottchen gemacht hatte, und als er nun außer dem Weichbilde der stillen Stadt, in der er zwei schöne Jahre verlebt hatte, angelangt war, welche Gefühle schauerten, bebten und schwellten auf diesem kurzen Wege über sein Herz. Nun schwamm eine stille freundliche Landschaft am Wagen vorüber, Auen mit Weidenbüschen und bunte Feldstücke wechselten, glänzende, ausgetretene Wege gingen über Alles hinüber, und verloren sich dort über Hügel. hier in stilles Walddunkel, als wäre hier der Mittelpunkt des Lebens, und dem Wanderer stände das ganze offen nach allen Seiten. Der wallende Strom gab dem Naturbilde kräftige, feste Haltung, ein blauer Sommerdämon athmete und zitterte darüber. Der Weg ward immer romantischer, langsam hob sich die bequeme Waldstraße, die majestätische Eiche, die schlanken Tanne standen lauschend am Wege unter phantastischen Schwarzfichten und Staudengewächsen, alle Geschlechter der Maizen zwitscherten und flatterten auf den Ästen, das netze Eichkätzchen spielte, und der schwebende Geier schrie und die dicke Waldschnepfe. Endlich wuchsen Felsen überhangend rechts und links empor, Moose und Far-

renkräuter wucherten, der Wasserfall brauste, und als sich das geheimnißvolle Granitthor öffnete, lag oben im Bergthale das stille Verthesda vor dem Entzückten, wie eine Stadt Gottes, ein Ort der Ruhe.

Weniger Kunstanlagen, als Schöpfungen der Natur schmückten den Ort; die stille Fernsicht in die Alpen hinüber, die Grotte der Quellnimphe, die duftenden Blumenwiesen, unten die herrliche, wechselvolle Welt, hundert Lauben und Gänge, die die Natur geflochten, vom lauschigen Waldplätzchen bis zum freundlichen Friedhofs, über dem der Tod als Engel und nicht als Gerippe stand, — Alles sprach mit den milden Schauern der Freude und Nührung an das hingebende Menschenherz, und der Genius des Lebens both im bekränzten Becher den fleißig gebrauten, brausenden Labetrunk. Für Ernesten ward er zur Pethe, das glühende Flammenstück seiner Liebe sank unter in die weichen spielenden Wellen, und nur das Abendroth der Vergangenheit stand noch darüber, und der Friedenbogen aus Thränenperlen und Lebenssonne. Der eigene Schmerz machte ihn für den Anderen empfänglicher, milder gegen jede fremde Individualität; gern hätte er alle Freudejuwelen aus seinem kommenden Leben gelöst, zum musivischen Bonnetteppiche eines

fremden, philantropische Theilnahme allein sich vorbehaltend.

Der Präsident war heiter am Lande, wie Cicero in seinem Tusculanum, die Tante seit ihrer ersten Liebezeit nie mehr so glücklich, Amalie, die langsam wieder zur rothen Rose im Quelltban anglimmte, gaukelte als flatternde Libelle von einer Blume zur andern.

Ein nettes Dorfgärtchen wurde gemiethet, Ausflüge gemacht, im Grünen gespeist, manche angenehme Brunnenbekanntschaften geschlossen; Natur und Kunst boten den Stoff zu geist- und herzreichen Gesprächen; es that Ernest wohl, einmahl wieder etwas, das über dieß Leben hinausreichte, zu hören und zu sprechen, unter dem Sternenhimmel von der ewigen Welt zu reden. Alle Tage entwickelte Amalie eine neue schöne Seite ihres Lebens, und er mußte unpartheißch gestehen, daß, wenn Lotte sonst auch in der heiligsten Stunde glühend bei ihm saß, sie doch nie, wie Amalie, dem Gefühle des Herzens das einfache, treffende Wort zu geben verstand.

Wie schön leuchteten nun oft Malchens Augen in herrlichen Mondnächten, wie Sterne unter Lilien, und die süße Rede stieg empor aus der Brust wie eine Nachtigall, Erde und Himmel verband

ihr kühner, edler Gedanke, und wenn sie begeistert schwärmte, schien die leichte, feine Hülle zerfliehend der steigenden Psyche zu entflattern.

»Also mit des Präsidenten Amalie ist er in's Bad gereist, und mit uns hat er nicht gewollt,« leitete die Landrätthin eine Woche nach ihrer Ankunft in der Residenz, als sie eben einen Brief von den beiden Turteltauben erhalten hatten, die ihnen mit besonderer Genauigkeit die Neuigkeit und tausend Gerüchte und eigne Meinungen darüber referirten, »das ist abscheulich, das ist ehrvergeßen und wortbrüchig!« Der außerbauliche Sermon dauerte eine Weile, bis ihn der Vater endlich mit dem kategorischen Imperativ beschloß: »Gut Alles, aber schweig, und Lotte muß ihn vergessen!« Und Lottchen schien in der That dem Willen des Vaters entgegen zukommen, denn halbzerstreut konnte sie die Erzählung anhören, und Brunos satirischen Ausfall witzig beantworten.

Aber brechet nicht den Stab über sie, ihr Hyperfentimentalen, denkt an Lottchens lebenskräftiges Herz, das die Siechtheit des Grams nicht ertragen konnte, und an die verwischenden Eindrücke des Residenzlebens. Lotte sah sie das erste Mal;

das stille, bekannte Morgen- und Hirtenstück ihres Lebens ward zur ewigbewegten, wechselnden Marionettenwelt. Um sie sumpte, lärmte und schwirrte der Schwarm der Genußfüchtigen, sie selbst stand am eisglatten Parketboden, der kunstreiche Stuckteppich prangte vor ihren Füßen, um sie die wandhohen Prachtspiegel, und sie getraute sich kaum, der verzweifelnden Dido oder dem tanzenden Chinesen auf die Nase zu treten, und schelte oft beim Eintritte in's Zimmer verlegen und höflich grüßend ihrem eigenen Bilde entgegen, das ihr doppelt aus den Spiegeln entgegen kam. Der Kleiderkünstler hatte sie aber wirklich so metamorphosirt, daß es ihr zu vergeben war, wenn sie sich selbst zu kennen verlernte. Dabei glühte der herrliche Kaktus und die Banksea im Spiegelfenster, und der arabishe Kabe krächzte ein Schwanenlied, und die seidne Tapette blähte sich wie ein wehender Flügel darüber, und die hierlichen, feinen Herren, die Bruno einführte, flüsterten, trillerten, lispelten ihr so viel Schönes von allen Seiten zu, daß es kein Wunder war, wenn das Mädchen ihr Herz und ihr ganzes vergangenes Leben darüber vergaß.

Das concert spirituel, das auch bei ihr wie den meisten mehr den edleren Sehnsinn als einen andern beschäftigte; wechselte mit der Affenko-

mödie und dem Elephanten, der neckisch war, wie ein Meerfrischling, — das diner zur Zeit, wo eben bei den Gegenfüßlern die Sonne in den Zenith stieg, mit der Landparthie, wo man zwar wenig Zukolisches, aber doch elegante Welt sah. Wettrennen, Lustfahrten, Kunstbesichtigungen füllten die Tage, Komödien, Assembles, Bälle die Abende. Bruno that alles Mögliche, um die Familie aus dem alten Leben herauszustören, Lotte, die reiche, schöne Erbin, war der Mittelpunkt einer kleinen Männerwelt. Die alte Landrätin bekam als *méro complaisante* auch einige Höflichkeitshübe, und hörte in ihrer frohen Behaglichkeit nicht die Spottreden der witzigen Damen, übersah das Naserümpfen und Blinzeln der Nachbarinnen, und erzählte eifernd fort, wie man zu Schwarzau wältsche Hühner fett mäste und kleine Gurken einsäuere. Nur dem Landrathe war es manchemahl zu wirr und toll im hietlichen Kreise, gern hätte er seinen großen Türkentopf, den er sich eben erst beigelegt hatte, gestopft und dann wacker die duftenden Damen eingeräuchert.

»Nu, wie weit bist du schon mit dem feisten Landengelschen, my dear friend!« fragte ein Freund Bruno's, ein englisirter Deutscher, »der alte plump-pudding without sweet ist ein wenig

fatal, und Lieb Mutter ekelhaft und unerträglich albern.»

»Meine Charlot aber hat doch mehr Temperament, als ein Dutzend eurer Mattaugigen, Bleichwangigen, — und, was mehr sagen will, den goldenen Lebensfaden, der mir leider in Paris und London im voraus schon ziemlich ausgegangen. Mein Fall ist worden! ich muß ja den heillosen Theilungseinsatz der Tante wieder gut machen.«

Sechs Wochen nach der Reise in die Residenz kam ein Brief des Landraths an Ernest.

»Euer Wohlgeboren! Benachrichtige hiermit von der Verlobung meiner Tochter mit unserm lieben Wetter Bryno. Da demnach alle Verbindung zwischen derselben und Ew. Wohlgeboren aufhört, schließe ich Ihnen von uns Allen den besten Wunsch für Ihr zukünftiges Leben hiebei an. Auch trage ich meine Schuld an Sie ab, und danke für die lange Geduld. In mein Rechenbuch trug ich fleißig alle Ausgaben ein, die Ihnen meine Familie verursachte, ich schließe den Rückersatz sammt Interessen in einem soliden Wechsel à tausend Gulden bei. Leben Sie wohl. Euer Wohlgeboren ergebenster zc. zc.«

»Sei denn glücklich, Lotte!« rief Ernest mit weicher wohlwollender Rührung, »nicht du trägst die Schuld unserer Trennung, sondern das ewig

bewegte Leben; — und dein zweiter Brautkranz möge dir mehr Freuden bringen!«

Mit einigen artigen, herzlichen Zeilen schrieb er dem Landrathe zurück, wünschte Vorten das beste Glück und schloß die Quittung und den Dank der Armen-Commission des Badeortes bei »für die tausend Gulden, die ihr der Herr Landrath N. aus Schwarzaus mildest zugewendet habe.«

Auch die Badezeit ging allmählig zu Ende, dankbar hing Mancher seine Krücke an der Quelle als Motivbild auf, nahm sein Bett auf den Rücken und ging jubilirend in die Welt zurück. Auch der Präsident hatte den Tag der Abreise schon bestimmt, nun machten sie noch an alle Lieblingsplätze ihre Abschiedsausflüge.

Heute waren sie am stillen Bergkämme, der vom Badeorte hinauf lag; die weite Terrasse stand über einer entzückenden Landschaft, die Blumenwiesen und Kornfelder lagen ausgebreitet drunten herum, wie Schmuckkästchen, ferne, blaue Berge dämmerten empor, es war eine Stelle, wo der Geist der Erde vor den Menschen tritt, und ihm zuruft: Wirf dich nieder in den Staub und bethe mich an!

Die Jause unter den Kirschbäumen mundete trefflich, frische Milch in Holzschüsseln, kaltes Aufgeschchnittenes und edler Mofler. Amalie wünschte

nun noch zum Fels hinaus einen Gang zu machen, Ernst both ihr den Arm. Sie kamen über einige Steinmassen, die treppenförmig über einander geschichtet waren, in ein überwachsenes Klostert, die Natur hatte hier zwei Eise in den Stein gehauen, und gegen das Thal hinab öffnete sich der Fels, wie zu einem großen Fenster. Sie nahmen Platz, und blühten in's herrliche Land, die Welt schien ihnen schön, wie am ersten Schöpfungstage, die Himmeltinten und Erdefarben flossen einträchtig in einander, und schimmernd zwischen beiden wiegte sich ein großer Aar, durch die Entfernung zum Stäubchen verkleinert.

Nun neigte sich die Sonne zu den Gebirgen, und der Abend, der selbst den Rauch der Hochöfen, den Staub verlaufender Landstraßen in Gold verwandelt, legte seinen Zauberpinsel an die Landschaft; ferne Seen wurden zu Flammenspiegeln, Bäche und Flüsse zu schimmernden Ariadnesfäden, der Abendstern, das Herz dieser Freudenwelt schwamm im Spätrotze, und der Mond schaute lächelnd aus dem weichen Himmelblau, als freute auch er sich in seiner stillen Höhe des herrlichen Erdeabends.

»O Gott, o Gott!« rief Amalie nach einer Pause, in der die Beiden mit stummen Blicken im Abendgemusse geschwelgt hatten, »wie bist du so herrlich, so unendlich in deiner kleinen Erde; —

sagen sie mir, Ernest, warum muß ich denn weinen bei so viel Lust im Herzen?« Er gab ihr die Hand. Eine Abendsföte trug einzelne, einsame Laute zu ihnen herauf, Lerchen jubelten in den Lüften, und aus einer verlorren Waldkirche schlug eine Gebethsglocke herüber.

»Wenn ich denke, zum letzten Mahle bist du hier oben!« fuhr Amalie fort, »schauest zum letzten Mahle in's bezaubernde Thal herunter, und von all den lieben Plätzchen siehst du keines wieder, vielleicht nie mehr in deinem Leben! o Ernest! da ist es mir fast, als müßt' ich vom ganzen Daseyn scheiden. O, wie Alles so kalt ist, so todt in der Residenz, eitles Treiben markloser Menschenhippen, und hier Gott und Natur und stille, frohe Leute. Sie glauben nicht, wie sich Mädchen in eine liebe Gegend einleben, der Mann trägt seine Welt abgeschlossen in sich, aber unsere hängt wie ein Spinnengewebe an Zweigen des Außenlebens. Mir war seit zwei Jahren nie mehr so wohl geworden. Wie mich hier Alles so freut, so innig vergnügt macht!«

»Ernest!« fuhr sie nach einer kleinen Pause wortloser Gedanken fort, »wir werden uns nun bald auch wieder trennen, ihr schöner, belohnender Wirkungskreis erwartet sie wieder, und manche Freude, werden auch sie dann manchemahl des freundlichen Badeortes denken?« Sie bog sich hinunter, drei

Vergißmeinnichte standen im feuchten Moose, sie brach sie und reichte sie stumm mit abgewendetem Gesichte Ernesten hinüber. Als er ihr in die Augen schaute, sah er sie feuchter schimmern, und zwei schöne Thaupearlen hingen am blumenlosen Vergißmeinnichttriede.

„Amalie!“ rief er gerührt und begeistert aus, und drückte die weiche Gestalt näher an sich, „nie werd' ich dieser Abendstunde vergessen; stille Feier liegt um uns im Himmel und auf der Erde, aber eine heiligere in ihrem Herzen; öde Stunden ziehen durch's Leben, aber eine, wie diese, legt sich als Nachtaurore noch um manche künftige.“

Amalie fing leise zu weinen an. „O noch viele solche mögen ihnen dämmern, guter Mensch! und denken sie dann manchmahl des Wesens, mit dem sie die heutige verbrachten, und das nur weinen konnte, statt sich zu freuen. — Eine stille Abendstunde wird leuchten, da wird Amalie nicht mehr wie die bleiche, weiße unter den Feuerlilien stehen, und in ihrem Herzen wird nichts mehr liegen von Erdenschmerz, aber auch das Herz wird schon zerfallen seyn, — Ernest, denken sie dann an die drei Blümchen, die sie einmahl von ihr empfangen.“

„Amalie, Amalie, nein, du darfst ja nicht sterben, holdes Wesen!“ rief er ergriffen aus und schloß sie in seine Arme, und drückte seine Lippen an ihre

zitternden, »nein, nein! so darf es ja nicht kommen; soll denn Niemand auf diesem Rande froh seyn, und jedes schöne Herz brechen.«

Lange lagen sie im Kusse aneinander; der Präsident und die Tante waren unbemerkt in die Felsenrotunde getreten, freudig überrascht standen sie neben den Beiden. Ernest erschrock nicht, sein Herz wußte sich ja rein und hatte sich nichts vorzuwerfen.

»Ihr liebt euch,« begann der Präsident, »ihre guten, jungen Leuten! lange wußt' ich es, mein Segen soll euch nicht fehlen, und dieser Abend gehört zu den schönsten meines Lebens.« Die Tante jubilirte, Amalie hing still in Ernestens Armen. Gefühl und Überraschung zogen diesem durch's Herz, wehmüthig dachte er an die zerschlagenen Frühlingssaaten seines Lebens zurück, und wie eine ähnliche Gewitterwolke über Amaliens Lebensauen stehe. Er fühlte, daß ihm diese zarte Wesen werth sei, und daß es an gebrochenem Herzen hinwelken würde. Still ging er an ihrer Seite in's Dorf hinunter, die Würfel seines Lebens fielen; beim einfachen Abendmahle gab er ihr den heiligen Brautkuss.

Ein stiller Septembertag stand über der Erde, Saaten des Frühlings lagen geschnitten auf dem Feldern, die Furche, in der die Wachtel ihr Nest

hatte, war nun Ede, und Loose der Menschen entschieden, die schwankend in der Urne gelegen, als die Blüthe noch statt der schwellenden Fruchtgehänge trieb. Es war eben wieder ein Sonntag.

Die Kirchenglocke läutete schon über eine halbe Stunde, und im bunten Gedränge füllten die Schwarzwälder die Bethstühle, und standen am Gethürmt in reuglerigen Reihen. Heute war eine Doppeltrauung, und nebstdem noch eine solche Pracht zu erwarten, wie man sie seit Menschengedenken im einfachen Landstädtchen nicht mehr gesehen hatte. Erwartungsvoll sahen die Honoratioren auch ihrerseits bestens mit Sonntagsgleibern angethan, die Schuljugend lärmte und schlug Rad über die bewachsenen Gräber, ein altes Mütterchen wischte seit einer Viertelstunde ihre Hornbrille, um nur dann recht klar durchsehen zu können, und der Lotterieschreiber nahm eine Prise Tabak und schneifte sich dann nach Herzenslust, und that während des Harrens immer wieder desgleichen, um nur hernach nicht mehr in der Augenweide durch das Bedürfnis des Rauchs gestört zu werden.

Ernest saß im Bräutigamsstaate in der weißen Ottomane, Amalie im rauschenden, weißen Atlas-Rock mit den köstlichen Spitzen an seiner Seite. Wie ein Embrione unter Weingeist hing er dumpf in der Fluth der Gedanken. »Liebst du mich denn

nicht, Ernest!« begann Amalie und warf den Hia-
zinthensblick auf ihn. »Wie kannst du jetzt so etwas
meinen;« erwiderte er linkisch und schülerhaft. Sie
neigte sich zu dem Steifen, und drängte ihre Lip-
pen an die seinen. Der Dämon des Lebens schwirrte
um ihn. Sind das Küsse der Unschuld? küßt so
das schüchterne Mädchen? lauscht Psycho hinter
diesen Umarmungen oder die lüsterne Eva? — o,
und hat Lottchen je so geküßt! — Lottchen — Lott-
chen! Er sah starr und erwiderte keine Zärtlichkeit
der Umrankenden.

Der Präsident fuhr vor; im granatfarbenen
Stoffkleide mit den rothen, ungeschlachten Blumen,
die — weiß Gott — wo blühen mögen, sah Tante
bei ihm in dem Wagen, ihr Gesicht war nur ein
weites Lächeln, neckisch winkte sie mit dem Niesen-
fächer aus besserer Zeit, auf dem sechs Pagoden ei-
nen Herrentanz producirt. Das Brautpaar stieg
ein, bald hielt der Wagen am Kirchthore, mitten
in der gaffenden Menge.

Ernest trat, Amalien am Arme, in die Kirche,
eben war drinnen die erste Trauung vorüber; Bru-
no führte scherzend Lottchen als sein Weib herals.
Ach, ihr erstes, einfaches Brautkleidchen lag wohl
beim Gerille zu Hause, rosenrothe Moire mit Blu-
men legte sich im elegantesten Schnitte kostbar um
die schöne Taille, ein großes Bouquet schlang sich

statt des einfachen Wirtenzweiges durch die hochgeschürzten Locken. Ernest und Lotte kamen aneinander vorüber, ihre Blicke trafen sich, — verlorne Paradiese lagen in ihrer Seele, und das Antlitz der Beiden wurde blaß, wie im Tode.

Die kühle Septembernacht sank herein, aus dem anduftenden Wetterhimmel schauten tief, wie aus der Ewigkeit, leuchtende Sterne, stille Nachtgallter zogen über Spätblumen, aber keine Nachtigall sang mehr in den einsamen Wipfeln.

Am doppelten Hochzeitschmause saßen muntere Gäste, aber zwei liebe, gute Herzen weit auseinander, getrennt für ihren ganzen Lebensweg.

Ernest und Lotte! o du armes, zerrissenes Menschenpaar! über Strohblumen und gestickte Kissen auf Teppichen gehen eure Pfade, aber die Wärme eurer Freude ist geknickt, wie eure liebende Herzen; der unreine Erdennebel, der euch öffend aufeinander zog, wird ganz schwinden, und wieder werdet ihr rein vor einander stehn, aber eure neuen Schwüre drohend dazwischen. Ihr habt keine hohe Freude mehr im Leben, o — ich weiß es ja! selbst eure Kinder sind euch halb fremd, und der eine dunkle Theil ist abgewendet von euch nach der Erde. Wer ewige Sterne stehen über euch, traget, duldet, schwächet, einmahl muß der Mensch ja selig werden.

Der Tag in der Weinlese.



Es ist ein herrlicher Herbsttag; die Sternblumen blühen im Garten und vor den Fenstern, die Bäume reichen uns freundlich mit den hangenden Armen die geröthete Frucht entgegen, und wie müde Schmetterlinge sitzen erst einzelne, gelbe Blätter mitten in der grünenden Fülle. Unten zieht der Strom still und majestätisch dahin, und jenseits stehen die Nebhügel auf und auf voll Segen, und frohe Menschen wandeln geschäftig durch die Gelände, und tragen jubelnd und singend die Trauben zusammen. Es ist Weinlese. — Aber einsam sitz' ich da im stillen Klosterte, und schau hinaus in die gesegnete Landschaft, und höre die Wellen unten brausen, und höre drüben herüber den freudigen Lärm.

Wohl war auch ich zum ländlichen Feste geladen, ich mochte nicht gehen, es wird mir zu bang unter den Weinlauben und den frohen Menschen, und — wenn ich mit dem feuchten Auge in die Trauben sehe, — da scheint mir jede Traube nur ein Strauß aus Thränen zu seyn. — O Theodora,

mein süßes Dörchen! wohl denk' ich noch dein und des Tages in der Weinlese, und alle Jahre, wenn sie draußen recht fröhlich sind und jubeln und schwärmen, da sitz' ich still daheim, und spiele mit der verdorrten Äster, und denke so lang an den schwimmenden Scheideblick, bis mir selbst darüber das Wasser in die Augen kömmt. Auch für mich ist die Weinlese ein Fest, ein süßes Erinnerungsfest; war es doch hier, wo ich dich gefunden, waren es doch jene Hügel, wo wir so froh gewesen, war doch dort die Stelle hinterm Ufergebüsch, wo du mir im Arm gelegen. Was ich doch ein kindischer Mensch bin! fast muß ich selbst über mich lächeln, es konnte nicht seyn, es durfte nicht seyn! — fünf Jahre schon raucht seitdem der Fluß da unten, und doch — einsam stht noch der Lehen- und Gerichts-Herr zu Blauen im geräumigen Hause, kein Weib hegt er im Arme, kein junges Fräulein an der kräftigen Waterbrust! — Die Hügel grüntem und blühtem, die Wiesen unten trugen tausend und abermahl tausend Maiblumen seitdem, manch schallhaftes Mädchenauge sah ich bedeutend nach mir schielen; ich kannt nicht! mein Maien ist hin; kurz ist er gewesen, aber schön!

Ein heiterer Herbstnachmittag war es, wie heute, da ritt ich frei und wohlthumuth drüben durch die Pappelallee mit meinem Universitätsfreunde Karl nach Rosenhag, sein Vater, der alte Freiherr, hatte ihm geschrieben, er möge noch ein frohes, fideles Blut zur Weinlese mitbringen, einen Kopfhänger könne er durchaus nicht brauchen; Karl wählte mich; war ich doch ein Brauswind und Immerfroh, der lustig durch's Leben schlenderte, als wär' es eben nur ein Fastnachtspiel, der Jeden tröstete, und doch kaum begriff, wie es Menschen geben könne, die des Trostes bedürfen.

Im heitern Geylauder waren wir die Paar Meilen geritten, und waren früher angekommen, als man es vermuthen konnte; Karl beschloß seine Familie zu überraschen, wir gaben die Pferde dem Reitknechte, und schlichen durch dunkle Laubgänge den Park hinauf zur heimlichen Grotte, wo, wie Karl erzählte, seine Schwestern gewöhnlich den Nachmittag zubrachten. Wir waren unbemerkt beim lauschigen Plätzchen angekommen, und, richtig! drei holde Lockenköpfchen saßen im anmuthigen Halbdunkel. Es waren zwei Brünetten und eine Blondine, schön, wie Feenkinder, den reinsten Schmuck der Jugend in Aug' und Wange, — ich hatte drei so liebreizende Mädchen noch nie beisammen gese-

hen. Wir hielten den Athem an, und lauschten durch eine Spalte.

»Was meinst, Lotte!« sagte Brünette die Erste, »nun ist's aber doch wohl Zeit, dem Bruder entgegen zu gehen!«

»Ei, ei!« sprach der kleine blonde Schalk, und warf sich ein wenig kokett in die Brust, »Schwester Isabell hat heute ja nicht Raß und Muße! Der Bruder kam schon oft heraus, aber da hatte das Entgegengehen immer noch Zeit, es war die Straße wohl gar zu staubig, die Sonne zu brennend heiß, man mußte den Hon teint schonen, — es gab mit einem Worte tausend Anstände, aber heute, weil er einen jungen Herrn — wie nannte er ihn denn gleich, ja, ja, Fritz! — mitbringt, da sah mein Vellchen schon zehnmal nach der Allee hinunter, und will nichts, als entgegengehen! Demach, Fräulein Schwester! freuen sie sich nicht im Voraus einer Eroberung! da habe ich auch ein Wort drein zu reden; ich werfe der schönen Isabelle led den Handschuh vor die Füße, der junge Herr soll auch die Macht unserer Reize kennen lernen, und sei er auch noch so ein Eisenfresser mit wirren Haaren und Ziegenhainer, zahm wie ein Amadis soll er zu meinen Füßen liegen, Isabellchen, und ihrem schmachtenden Auge zum Troste!«

»Du läppisches Ding du!« rief die Herausfordernde, und küßte ihren schönen Feind.

Brünette die zweite aber nahm ihren Sonnenhut, und sagte: »Nun, ihr kindischen Mädchen! nun ist's aber doch wirklich Zeit!« Auch die beiden Andern griffen nach ihren Strohhütchen, und hüpfen zur Laube heraus; husch! waren wir aus unserm Verstecke hervor, die Mädchen schrien laut auf, aber es half nichts, wir sangen sie in den Armen, — eine herrliche Gruppe zum Raub der Sabinerinnen! — ich umschlang mein wähliges Blondköpfschen, und bald küßte der lose Purpurmund mit einem frischen Mäulchen dafür, daß er mich zu einem argen Philister bramarbisierte; eine artige Wangensalve bestrafte den Molkendieb, — aber unsere Bekanntschaft war geschlossen. Schön-Lottchen hing sich mir in den Arm, und führte mich beim Freiherrn auf, der mit der Pfeife am Springquelle Sieste hielt. »Aber halt ihn kurz, liebes Wäterchen! er ist ein gar arger Kauz!« setzte sie hinzu.

Der Vater — ein lieber, jovialer Lebemann, schüttelte mir herzlich die Hand, und nannte mich vielmahl willkommen. Aber der kleine Dämon war noch nicht zufrieden. »Thue ihm nicht so schön, er verdient es ja nicht; stell' dir vor, dein Lottchen

hat er geküßt, ehe sie nur ein einzig Wörtchen mit ihm gesprochen.« Das war denn doch zu arg von der geschwägigen Spigbübin, mir wurde beinahe nicht geheuer um's Herz; aber der liberale Wiedermann sagte scherzend, indem er mir auf die Schulter klopfte: »Das geht 'mahl schon nicht anders, mein kleines Staatsmädchen! in der Weinlese ist ein Kuß-schussfrei!«

Unterdeß kam auch Karl und die beiden andern Schwestern, der Alte drückte ihn froh an die Brust, und man sah es ihm an, wie's ihm im Herzen wohlthat, wenn er so seine vier blühenden Kinder vor sich sah.

Wir gingen in's Schloß hinauf, Alles zeigte Geschmack und Wohlhabenheit, ohne daß man irgendwo Überladung und kleinliche Prunksucht bemerkte.

Die Mutter bewillkommte mich freundschaftlich; und, als Karl endlich gar im traulichen Gespräche erzählte, daß ich ihm vor Kurzem gegen ein paar Kerle, die ihn Nachts in einer abgelegenen Gasse anfielen, beigestanden, und wie wir uns ritterlich durchgesucht hatten, da wurde ich vollends ein Glied der Familie, als wenn ich schon jahrelang in diesem trauten Kreise gelebt hätte.

Nun ging das frohe Treiben an, die schönen

Kinder führten und zerrten mich von einem Ende des Parkes zum andern, jedes an sein Lieblingsplätzchen. Morgen ging's ja schon in die Weinlese hinaus, wir mußten heute die nächste Umgebung des Schloßes durchschwärmen. Da war keine Laube, die wir nicht besahen, kein Gebüsch, durch das wir nicht huschten, kein Blumenbeet, dessen Duft wir nicht einsogen.

Heute fühlte ich zum ersten Male, welch süßes Glück es sei, eine Schwester zu haben; — wie sie ihn liebten — die holden Kinder, wie sie an ihm nur hingen mit dem frischen, jungen Herzen, in dem noch kein Gewittersturm getobt, wie sie mich lieb hatten seiner wegen, weil er mich seinen theuersten Freund genannt. Die wunderholden Kinder hüpfen und scherzten um mich, hielten mir mit den weichen, warmen Händchen die Augen zu, neckten mich, und trieben alles närrische Zeug von der Welt mit mir. Mir schwoll es so seltsam im Herzen, wenn ich die drei Grazien vor mir sah in ihrer Jugendfülle und Lieblichkeit. Welche ich wählen sollte, ich hätte es selbst nicht gewußt, nun entzückte mich Lottchens herzliche Lebendigkeit, nun überließ mich siedend heiß, wenn ich in Isabellens schwärmendes Madonnen-Auge sah, nun mußte ich der unschuldigen Jungfräulichkeit, der hohen Sanft-

muth in Johannens Zügen huldigen. — Muth-
wille wechselte mit der wahrsten Weiblichkeit, und
die ausgelassendste Fröhlichkeit wich nie um eines
Haares Breite von der zartesten Sitte.

Die Sonne versank endlich im Westen — hoch-
roth und unbewölkt, und verkündete uns für mor-
gen den herrlichsten Festtag; im heitersten Frohmu-
the sah ich, dankend dem Ewigen für den schönen
Nachmittag, in den verklärten Abend, und dann
wieder in die sechs herrlichen Augen meiner Beglei-
terinnen, und wünschte Jeder im Stillen alles
Glück von der Welt. Wir kehrten nun durch's sü-
ße Gedüfte der Abendblumen in's Landhaus zurück;
aus dem Fenster hatten uns die beiden Alten zuge-
sehen und sich herzlich über unsere Laune gefreut.

»Noch ein frohes Stückchen hab' ich euch mit-
zutheilen, meine Kinder!« rief innig vergnügt der
Freiherr, »rascht einmahl!«

»Dürfen wir vielleicht morgen hinaus reiten,
liebes Väterchen!« schmeichelte Isabella.

»Warum nicht gar, du kecke Dirne! — was
würde sich wohl der junge Herr da von euch denken,
wenn ihr galoppirtet, wie die königlichen Husaren!«

»Ich hab's, ich hab's!« rief Lottchen, und
wirbelte wie eine Pirouette um ihre Achse; »du

gibst uns einen Ball zur Weinlese, und wir werden tanzen, recht viel tanzen!«

»Ei bewahre! daß ihr die Schwindsucht bekümmet; wer wird an's Tanzen denken, wenn es draußen in der Gotteswelt so herrlich ist!« Und kleinlaut schlichen die zwei naseweisen Mädchen in ein Schmollwinkelchen.

»Nu, Johanne! was meinst denn du?«

»Väterchen! ich weiß wahrhaftig nicht zu raten!«

»So hört denn, Kinder! eben erhielt ich einen Brief aus der Residenz, und der ist — von Dorchchen!«

»Von Dorchchen!« jubilirten alle drei Mädchen.

»Ja, ja! und da schreibt Cousinchen denn, daß sie morgen auch kommen werde.«

»Ist sie denn da?« fragten die Drei zugleich.

»Aufzuwarten! seit drei Tagen kam sie mit Prinzessin Teodora aus Italien zurück, und kommt morgen mit meinem alten Jugendfreunde, dem Obersthofmeister Grafen Plenau nach Rosenhag heraus, und will wieder ein Mahl auf der lieben deutschen Erde fröhlich sein.«

»O wie freu' ich mich, sie wieder zu sehen!« rief Johanne.

»Das liebe, liebe Dorchchen!« sagte Isabell.

»Ist sie auch so hübsch geworden, wie wir?« fragte das kleine Nestpüppchen.

»Hübscher, als ihr Alle!« sagte der Vater, »das schrieb mir lange schon mein lieber Plenaus der die Prinzessin und sie begleitete, und gut und geschickt soll sie ebendrein sein, kein so ein pudelmürrisch Kitzchen, wie du!«

»Dass sie mir ja nicht untreu werden, Fräulein!« rief Lotte über den Tisch herüber zu mir, »und bin ich auch nicht gereist, wie Cousinen, und mein Lebtag mit einer Prinzessin auferzogen worden, so weiß ich doch auch Manches, und bin ein gutes, deutsches Mädchen!«

In Demuth verneigte ich mich vor meiner Geliebten.

Endlich gingen wir zur Tafel, die sorgliche Mutter hatte alle Leibgerichte Karls herausgesucht, und wollte das liebe Söhnlein nun ein Mahl wieder mit Mutterfest speisen.

Über Tisch wurde größtentheils von Dorchchen gesprochen, ich erfuhr ihre ganze Lebensgeschichte. Sie war die Tochter von Rosenhags Schwester, die als Dame am benachbarten Hofe lebte; das kleine Dorchchen war in gleichem Alter mit der jungen Prinzessin, sie wuchsen mit einander auf, und da die Fürstentochter besonderer Verhältnisse wegen am

entfernten Hofe ihres Oheims erzogen wurde, so mußte Dörchen und ihre Mutter mit, damals sahen Rosenhag das kleine Bausbäckchen zum letzten Male. Unterdessen war ihre Mutter gestorben, und Dörchen soll, wie Plenau wiederholt geschrieben, ein wunderhohes Fräulein geworden sein. Seit drei Jahren reiste sie außer Deutschland mit ihrer hohen Freundin, hatte Paris und Italien gesehen, und kam nun endlich wieder in ihre Heimath zurück, kein Wunder, daß sich die ganze Familie nach so langer Trennung herzlich auf die liebe Verwandte freute.

»Noch erinnere ich mich an sie,« rief Vater Rosenhag, »wie sie damals beim Abschiede weinte, und mit den kleinen, runden Händchen die hellen Thränen von den Backen wischte; — sie soll hoch leben, unsere Dora!« Die Champagnergläser klangen zusammen.

Aber der arge Franzmann fing endlich in unseren Köpfen tüchtig zu mouffiren an.

Alle waren wir in der rosigsten Laune, und konnten nicht genug lachen und Quirlereien treiben. Da machte der Vater unserer Lustbarkeit, indem er aufstand, ein Ende.

Frau Sonne schaute schon, wie eine besorgte Hausmutter zum Fenster herein, als ich mir ge-

müchlich in meinem Kissenbette die Augen auf-
 rief. Ein Bedienter kam, nach meinen Befehlen
 zu fragen; der erzählte mir nun, daß die gnädigen
 Fräulein schon in aller Frühe vor meiner Thüre
 geklopft, und auf einen listigen Streich gesonnen
 hätten, unterdessen sei aber ein Wagen mit der
 fremden gnädigen Cousine angekommen, und sie
 seien hinausgelaufen, und gingen bereits mit der an-
 gekommenen Herrschaft im Parke spazieren.

»Mit Dora!« rief ich, und war mit beiden
 Bächen aus dem Bette; — war doch ein neuer En-
 gel der Freude angekommen in unseren Kreis. Ich
 sprang an's Fenster, richtig! da wandelten schon
 die drei Mädchen, und hatten ein viertes, eine
 schöne, schlankte Gestalt, in ihrer Mitte; ja, ja!
 Dora war im nächsten Orte über Nacht geblieben,
 warum wie sie so zeitlich angekommen.

Ich machte meine Toilette mit möglichster
 Eile, und gieng dann sogleich in den Garten.
 Bei der Birkenpflanzung traf ich die Mädchen;
 Tottchen stellte mich der Cousine als den lustigen
 Bräutigam vor, der zu Tode in sie verliebt sei. Dora
 vernahmte sich freundlich, ihr schöner Blick traf
 mein Auge; — ich hatte mir so viel Launiges für
 dieß erste Zusammentreffen erdacht, aber mit die-
 sem Blicke war's vorbei! ein solches Auge hatte

ich noch nie gesehen, — Heiterkeit und Wehmuth verschmolzen wunderbar ineinander, — in diesem Augenblicke konnte ich nicht scherzen; Pottchen fragte mich, ob mir mit dem Champagner zugleich aller Spiritus verfliegen sei.

Ich war damals zwei und zwanzig Jahre alt, hatte viele Mädchen gesehen — engelholde, aber solchen Liebreiz kaum geahnt; Isabella war schön — ein Ideal für jeden Künstler, aber Dora's Zauber konnte kein Pinsel, kein Meißel erreichen; wie man Töne nicht mahlen kann, und nicht Gedichte, so waren auch diese Mienen nicht für die kalte Leinwand! Jeanettens züchtige Gebärde war hier zur heiligsten Jungfräulichkeit gesteigert, Pottchens Muthwille zur feinsten Anmuth, und dabei war sie doch so unbefangen, so unbewußt ihrer eigenen Reize. Eben — weil ich seit früher Jugend an weiblichen Umgang gewöhnt war, weil ich im ewigen Wechsel gar herrliche Frauen kennen gelernt, mit allen gescherzt, und viele liebgewonnen, hatte mich nie Eine besonders angezogen, hatte ich nie geliebt! Oft stand ich sinnend, und dachte, was wohl die Liebe sei, aber ich lachte mich selbst zuletzt aus über die närrische Frage, nun, das fühle ich, war mir das Räthsel gelöst.

Wir schlenderten durch den Garten, schauten

auf den Schloßweg hinab, ob die übrige Gesellschaft noch nicht ankomme. Theodora war so fröhlich, sie fühlte sich so wohl im trauten Geplauder; jedes ihrer Worte gewährte einen tiefen Blick in die herrliche Gemüth. Ich fand auch allmählich meine Gewandtheit wieder, und ehe wir im Salon beim Frühstücke zusammen kamen, war ich Dörchen schon einen Schritt näher gekommen, hatten unsere Herzen schon manche verwandte Seite gefunden.

Im Saale fanden wir bereits größere Gesellschaft, ich wurde unter Andern auch dem Grafen Plenau vorgestellt, einem alten Hofmanne, der während des gnädigen Gesprächs wohlgefällig mit seinem Ordenskreuze äugelte. Ich kam zwischen Lotte und Dora zu sitzen, wir Beide geriethen bald so tief in ein interessantes Gespräch, daß Lotte mich schülernd wegen meiner Untreue mit dem Finger bedrohte. Plenau warf manchemahl bedeutende Blicke auf uns Beide, und kam, wenn wir im süßesten Geschwätze uns verloren, mit irgend einer abgeschmackten Bemerkung gegen Dörchen zu Tage, daß ich mich gleich zu Tode ärgern mochte. Die übrige Gesellschaft war in der köstlichsten Laune, und freute sich des herrlichen Weinlesetags und des wolkenlosen Himmels.

Wald fuhren die Equipagen vor, und hinaus ging's zur reichlichen Ernte. Jung und Alt jubelte und die Pferde brausten, als nahmen sie Theil an unserem Frohmuthe.

Ich kam an Frederens Seite zu sitzen, mein Arm berührte das herrliche Mädchen, ihr Odem streifte oft lieblich über meine Wange. Ich war der glücklichste Erdenmensch. Geschmückte Winzer und Winzerinnen zogen uns mit Bändern und Blumen entgegen, und wehten mit den Hüten, und sangen ein fröhliches Erntelied. Wir stimmten ein, und eilten aus dem Wagen, wonnehebend hob ich Dora heraus. Ein junger Winzer kam und überreichte ihr ein Straußchen, freundlich dankend theilte sie es an Sonnenhut und Pufen.

Wer ein Mahl in der Weinlese war, und da einen recht frohen, freudigen Tag verlebte, der kann sich von unserm jetzigen Beginnen einen Begriff machen; herausgetreten waren wir aus unserm Stände, wir hatten in die freie Natur nichts als den Menschen mitgebracht, der ahnenstolze Baron hielt die schöne Winzerin im Arme, der schlankle Winzer redete mit dem gnädigen Fräulein so offen und vom Herzen, wie mit der Dörferin. Wir sprangen scherzend durch die Nebengänge, pflückten die üppiggeschwellten Trauben, und aßen uns trun-

ken an dem duftenden, aromatischen Veeren; die jungen Leute haschten einander, und die Herren küßten die leicht sich sträubenden Schönen, und gebrauchten das goldene Weineserecht.

Wir war mit dem Morgen ein neues Leben, ein neuer Himmel aufgegangen; ich war sonst kindisch und muthwillig, heute war ich es nicht, und war doch so unendlich glücklich; so viel rosige Lippen mir auch entgegenblühten, ich hätte um keinen Preis auch nur einer einen Kuß gegeben, ich hätte es für eine Sünde gegen Dora gehalten.

Der heiße Mittag rief uns in den Schatten einer ungeheuern Linde; wir spielten manche Gesellschaftspiele, und — die mich sonst in manchem glänzenden Circle mit der tödtlichsten Langeweile verfolgten — schienen mir heute unschuldig und angenehm; selbst das Gemeine erhielt Weihe, nahm doch sie daran Theil. Endlich ward Wählens vorgeschlagen; wie mich die Reihe traf, eilte ich aus meiner Verbannung hervor, und trat mit pochendem Herzen zu Theodoren, mit unendlicher Anmuth verbeugte sie sich, ja! sie hatte mich gewählt! Mit Entzücken faßte ich ihre Hand, und drückte sie an den Mund; o daß du mich nicht ausgewählt hast, Engel des Lichts! für den Weg durch's ganze Le-

ben, wie er auch Dornen tragen möge, an deiner Seite würde er mir ein Rosenweg seyn! —

Mein Blick erhob sich, und zuerst traf er auf Menau, ernst und fast strafend ruhte sein Auge auf mir, augenblicklicher Unwille loderte in meinem auf, was konnte den fremden Menschen die junge Liebe zweier Herzen angehen, oder hatte er vielleicht Pläne geschmiedet, wollte er diese Himmelsblume an einen feuchtobrigen Sohn oder Nepoten verkluppeln? Nein, du sollst sie mir nicht entreißen, alte Hofpitze! Ich schaute selig nach Dora, — sie war die Unbefangenheit, die Heiterkeit selbst, und lächelte mir so mild entgegen, aller Groll schwand unwillkürlich aus meinem Herzen, und ganz genoss ich wieder die reizende Gegenwart.

Unter der Linde wurde gedeckt, das Mahl war ganz ländlich, keine ausländischen Leckerbissen kitzelten den Gaumen, kein gallonirter Jäger stand lauschend hinter dem Tische, wir bedienten uns selbst, Laune und Frohsinn würzte das deutsche Mahl, und keine Wolke lag auf den glatten Stirnen. Dora und ich sprachen von Italien, von den herrlichen Ufern des Comersee's, vom himmlischen Campanerthale; kaum ein Jahr vor ihr hatte ich diese Herrlichkeiten gesehen, aber jetzt, durch Doras begeisterte Rede ging mir ihre Pracht erst völlig auf.

Des Mädchens Auge leuchtete, wenn sie vom Golf von Neapel sprach und der im unendlichen Wasserspiegel untersinkenden Sonne; ihre Wange färbte sich röther, wie sie von Rom's geweihtem Boden zu sprechen kam, ich hörte die Trauerweiden an der Pyramide des Cestius lispeln; fühlte den heiligen Schauer noch ein Mahl, der mich im Peterdome ergriff. Hierig sog ich jedes Wort von ihrer Lippe, und nun erst verstand ich, wie Eine Sehnsucht unwiderstehlich nach Hesperien ziehen könne, fühlte ganz den Reiz des Landes, wo die Zitronen blüh'n.

Die Luft hatte sich unterdessen etwas gekühlt, einladende Töne drangen aus dem nächsten Gebüsch, Rosenhag hatte diese Überraschung besorgt, und bald war Tafel und Alles verschwunden, und wir drehten uns lustig im fliegenden Reigen. Dora lag in meinem Arme, ich schwebte selig mit ihr dahin, und sah Erde und Himmel nicht mehr um mich; eine unnennbare Hingebung lag im leuchtenden Auge der Geliebten; o, wie leicht vermischte ich die rauschenden Orchester, die köstlichen Triller aller halles parées auf der Welt, wie fühlte ich nun kein einfachen Walzer so ganz anders, als sonst an der Seite glänzend gepukter Damen bei den köstlichsten Quadrilles und Polonaises. Jeder mochte mir mein Entzücken im Auge lesen; die drei Schwer-

Stern neckten mich fröhlich und gutmüthig, und der biedere Freiherr winkte oft seiner treuen Lebensgefährtin, und lang und freundlich sahen dann Beide uns nach.

»Nun kann ich nimmer tanzen!« lispelte Teodora heimlich zu mir, »es ist mir zu brennendheiß, ich will ein wenig durch die Bäume hinunter schlendern und mich abkühlen.« Ich hoch ihr den Arm, wir gingen unter den säuselnden Bäumen.

Es war ein heiliger Augenblick! Da plötzlich in der leutlosen Abendstille begann Dora das süße Lied:

»Lontan di te, mio dolce bene!« — mit kristallreiner, schwebender Stimme, und ihr Auge leuchtete in unendlicher Sehnsucht, und der ganze Himmel spiegelte drin. Wer dieß Auge gesehen hätte, wem diese Töne so rührend und sehnsuchtsvoll in's Herz gegriffen hätten, wie mir, der hätte sich eben so wenig gehalten.

Ich stürzte vor ihr auf die Knie, umschlang sie in unaussprechlichem Gefühle, und die heiligen Sehnsuchts Thränen erster Liebe quollen mir aus den Augen. Teodora zog mich gütig hinauf, ich schloß sie in die Arme, und drückte, weiß Gott! rein wie ein Engel den ersten Kuß auf die jungfräuliche Lippe. Da hörten wir ferne die Gesellschaft kommen.

Noch einmal zog ich sie an's Herz, und rief im überströmenden Entzücken: »Du mein einzig geliebtes Mädchen! meine süße Dora! dich, nur dich will ich lieben mein Leben lang, nur an deiner Seite kann ich glücklich werden! — Ewig, ewig — nur dein!«

»Halten sie ein, lieber Friedrich!« unterbrach mich Fredora mit wehmüthigem Lächeln, und entwand sich leise meiner Umarmung, »nur keinen Schwur der ewigen Treue! — streng ist oft das Schicksal und unerbittlich! manche schöne, heilige Empfindung muß im ernstesten Leben untersinken; — eines bleibt uns nur: die Erinnerung!« Ihre Stimme verflüchtete mit den letzten Worten, so wehmüthig und heimlich, wie Harmonikaklang.

Die Gesellschaft war nahe. Alle schmolzen lebend über uns; aber Plena's Blick traf mich wie ein ernster Mahner.

»Nun aber nach Hause, Kinderchen!« rief der alte Rosenhag, herzlich zufrieden mit dem frohen Tage, und die ganze Gesellschaft jubelte den stillen Nebenhügeln einen freundlichen Abschied zu, und trennte sich innig vergnügt von dem Thale, wo sie einen so heitern Tag verlebt hatte.

Weil der Abend so schön war, beschloßen wir noch eine Strecke zu Fuße zu gehen.

Ich ging schweigend an ihrer Seite, nach der schönsten Stunde meines Lebens kam mir jedes Wort so gemein und alltäglich vor; aber auf ihr liebes Angesicht blickte ich manchemal verstohlen, und selige Träume der Zukunft webten in meinem Busen.

Wir waren noch nicht bis zur Allee, die in's Schloß führte, gekommen, da brauste uns ein herrlicher Prachtwagen mit vier feurigen Braunen entgegen.

»Wer kommt denn da noch?« rief neugierig Vater Rosenhag, als der Wagen bald darauf vor uns hielt; — um das Wappen war ein Fürstenmantel geworfen, Bediente voll Goldtreffen flogen herunter; — der Schlag ging auf und heraus hüpfte eine schöne, junge Dame, eilte nach kurzer Musterung der erstaunten Gesellschaft auf die drei Schwestern und Vater und Mütterchen Rosenhag zu, und umarmte sie lebhaft. »Ja, ja! ihr seid es, nicht wahr? Johanna, Isabella und du, blondes Lottchen, und sie mein guter Onkel, meine liebe Tante!«

»Wie ist mir!« rief der alte Freiherr, »welche Erinnerungen sprechen aus dieser Stimme, diesen Zügen!«

»Dorchen ist's ja, ihr Dorchen!« rief die Fröhliche.

»Und dort?« rief ahnend der Vater.

»Prinzessin Feodora!« präsentirte der Obersthofmeister.

»Meine Hand, die eben die ihre ergriffen hatte, schnellte wie von electrischem Schlage berührt zurück, und von den äußersten Fingerspitzen bis mitten durch's Herz zuckte mir mit unendlichem Wehe ein rasender Schmerz.

Prinzessin Feodora aber trat vor, sich bescheiden verneigend: »Ich wollte nicht immer als Prinzessin, ich wollte auch ein Mal als Mädchen auftreten, ich habe so lange nur die Huldigung einer Fürstentochter empfangen, ich wollte wissen, wie viel ich als Mädchen gälte. Der Fürst und die Fürstin, meine Ältern, waren, da ich ankam, eben nicht gegenwärtig, durch meine liebe Dora aber habe ich bei jedem Briefe, den sie aus Rosenhag erhielt, so viel Gutes von ihnen, Herr Baron! und ihrer Familie gehört, daß ich nicht eher mit Bitten von meiner gütigen Freundin abließ, bis sie mir den ersten Tag des Wiedersehens gewährte. Ein großes Opfer war es, das sie mir brachte, aber ihre Freundin wird ihr mit Liebe vergelten, wo sie nur kann. Unendlich angenehm und froh ist mir der Tag vergangen — der schönste seit Langem! Ich habe Menschen kennen

gelernt, werth einer Krone, einen Tag wenigstens habe ich das süße Glück des Stillebens genossen.

Geodora nimmt diese Erinnerung als ein theures Andenken in ihre Fürstenburg mit. — Auch ihr mögt mich nicht vergessen, gute, liebe Menschen! — und ihre Stimme ward weicher und zitternder — in eurem stillen Thale manchemahl an Geodora denken! — Sie vertheilte an jedes aus der Gesellschaft eine Kleinigkeit als Andenken.

Ich stand unbeweglich auf einem Flecke, alle meine Träume waren zerfallen, wie Staub; wohl fühlte ich, wie streng das Leben, wie ernst das Schicksal seyn könne! Sie näherte sich auch mir, auch ich sollte ein Erinnerungszeichen an den Mai meines Lebens erhalten. Sie griff nach der brillanten Nussnadel, aber, wie sie mir in's Auge sah, ließ sie selbe sogleich wieder fahren, und gab mir die Axt, die sie den Tag über am Busen getragen. Sie sprach keine Sylbe, ihr Athem aber ging hörbar, ich sah ihr in's Gesicht — der Vollmond beleuchtete es eben, eine Thräne zitterte im Auge: Zerissen bis in's Innerste nahm ich die Axt und drückte sie heimlich an's Herz. Sie umarmte den weiblichen Theil der Gesellschaft, und verneigte sich freundlich gegen den männlichen. Der Oberhofmeister, Graf von Plenau, half ihr in den Wagen

und stieg dann selbst ein; die Bedienten klappten den Tritt hinauf, und bald brausten die vier Brautleute wieder davon. Die Gesellschaft war um Geodora beschäftigt, die nicht genug Liebes von der Prinzessin erzählen konnte. Auch wir stiegen bald in unsere Equipagen; stille drückte ich mich in die finstere Ecke, preßte die Sternblume an Mund und Herz, und weinte heimlich vor mich hin.

Für mich war es aus mit dem Vergnügen der Weinlese, heimlich schlich ich mich die folgenden Tage oft von der Gesellschaft weg, und trieb im einsamen Nachen auf dem Strome, oder rief heimlich, voll unendlicher Sehnsucht in die Abendluft: Geodora! —

Die Gesellschaft, die im eigenen Taumel mich am ersten Tage zu wenig beachtet haben mochte, zog mich auf, ohne zu wissen, welche Wehethat mir jeder unschuldige Scherz zufügte. Vottchen aber, das neckische Vottchen, blieb mäusehenstille, sie mochte einen tiefen Blick, denn Alle, in mein Herz geworfen haben.

Ich trachtete, so bald als möglich aus dem hohen Kreise zu kommen, aber auch auf der Unversicht stellte sich mein alter Frohmuth und Humor nicht mehr ein. Meine Freunde bestürmten mich mit Fragen, ich schwieg; ach, konnte ich es ihnen

denn erzählen das zarte Geheimniß meiner gebrochenen Liebe!«

Nachdem ich meine Studien beendet hatte, kam ich auch ein Mal nach *, es war gerade Courttag, Leute und Kallawagen drängten sich in allen Gassen, endlich brausten vier Braune heran, ehrerbietig wichen die Leute auf die Seite und zogen die Hüte ab. Ich blickte auf, da sah Feodora in unendlichem Liebreize, schön wie ein Engel im fürstlichen Schmucke; über und über strahlte sie von Brillanten, ein schöner Mann saß an ihrer Seite, der Erbprinz von **; — sie war seine Braut!

Daß ich nicht an dem frohen Volksjubil dieses hohen Festes Theil nahm, wird sich Jeder vorstellen können; den Feuerwerken und Hofbällen entfloß ich, und eilte heraus in das stille Thal meiner ersten Liebe.

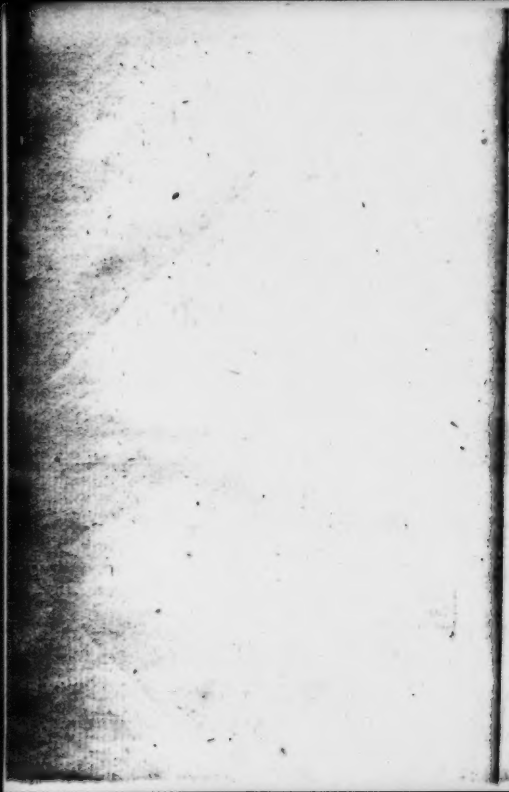
Ich war unterdessen Herr über mein Vermögen geworden, das Rittergut Blauen stand damals eben zum Verkaufe, ich griff mit beiden Händen zu; waren doch drüben meine Nebenhügel, waltete doch da unten mein Strom.

Und so sitz' ich noch zu Tage auf meinem einsamen Schlosse, angle unten im Strome, bürsche einsam durch den Wald; aber, wenn mich der Abend überrascht draußen im Thale, da sinkt mir Feuer-

gewehr und Hamen aus der Hand, ich lächle wehmüthig hinauf in die ewigen Himmelrosen, und flüste leise: Lontan di te!

Die drei schönen Schwestern auf Rosenhag drüben sind lange schon frohe, deutsche Hausfrauen. Als ich Pottchen einmahl sah, einen lieben Blondkopf am keuschen Busen, fragte mich die engelichöne Frau mit freundlicher Nührung, ob ich mich noch erinnere des Tages in der Weinlese!

Die beiden Hagestolzen.



Es dämmerte. Im Garten war's herrlich und wunderstill, die Geißblattlaube duftete, der Abendwind spielte in den wehenden Trauben der Akazien, und die Geschlechter der Violett und aller Nachtblumen erschlossen ihre süßen Kelche im Lichte, und drüber schwärmten die Abendfalter und Maikäfer summend und schwirrend.

»Ofnerwein, Margarethe, vom besten, und die türkischen Pfeifen hinaus in den Garten!« rief der gnädige Herr jugendlich froh, und die alte Haushälterin trippelte, hoch verwundert über das ungewohnte Treiben im stillen Forsthaufe, hinunter in den Keller und trug den alten Glühwein sammt zwei Gläsern und den langen Pfeifenröhren in die Geißblattlaube.

Engverschlungen kamen bald darauf zwei hohe Männer durch Blumen und Laubgänge; aber der Ernst des Werktages war von der männlichen Stirne gewischt, und — als schauten sie mit den freien Augen noch hoch hinein in die Sonne der Jugend — lächelten die Züge, glühte der Blick.

Es war der Forstrath Ellers und Major Altenberg. So standen sie einst vor dreißig Jahren Arm in Arm gar oft beisammen — zwei herrliche Jünglinge; aber die Jahre waren furchend über die glatten Gesichter gezogen, die braunen Locken waren weißer und weißer geworden, und Manches anders, nur die Herzen blieben, wie sie waren, schlugen jezt noch, wie damals, ewige Freundschaft.

Erst heute war der Baron, nach so langer Trennung, ganz unvermuthet aus fremdem Welttheile zu Freund Ellers auf's stille Ellerheim gekommen. Der erste Freudentaumel des Wiedersehens war vorüber, Mittheilung war der lange getrennten Herzen größtes Bedürfnis; sie setzten sich hin- aus in den stillen Abend, eine Sieste zu halten der schönen, vergangenen Zeit.

»Wer, Alter!« begann der Forstrath und stopfte die Pfeife mit würzigem Knaster, »der uns nun steht, der dir in's narbenvolle Gesicht schaut, denkt noch der Leiden und Freuden der Jünglinge? Wer mag es nun glauben, daß die Weide, die nun müde die Arme hängt in den wallendenden Strom der Zeit, einst hoch über die Fluth die stolze, prangende Krone trug, daß eine Nachtigall schlug in den wehenden Zweigen. — Weißt noch, wie wir uns nicht satt sehen konnten am stillen Damme, wenn sich

die eiteln Puppen längst schon verlaufen, wie wir uns wieder umwendeten und wieder, und du mir jed' Wörtchen, das Minna gesprochen, nicht oft genug vorsagen konntest, wie wir uns hinein träumten in die Zukunft, o, in eine ganz andere! — In unendlichen Kreisen flog unser Streben durch die Welt, die Brust hatte nicht Luft genug zum Athmen, — o sie ist eingesunken die arme Brust, die engsten vier Wände lassen ihr Hauch genug; der kleine grüne Raum, den ich da um mein Häuschen gebaut, den die Jerichorosen und Feuerbohnen umzäunen, ist mir nun weit genug, mein Garten Armidas, mein Hesperidenhain! Wenn die Hänflinge in den Wipfeln schlagen, wenn unfern im Walde eine Nachtigall schmettert, sitz' ich jetzt stundenlang unter meinen Bäumen, und horch' und horch', und denke der Zeiten, die nicht mehr sind. Fernab rauscht mir der Strom, als käm' er aus der verlorenen Jugend gezogen, und die Wolken über mir ziehen rastlos fort; und mit den Wellen zieh' ich und mit den Wolken, und kann sie doch nimmer erreichen — nimmer!*

»Die alte Zeit, Bruder! stoß' an; der Wein ist des hohen Toastes werth; wohl uns, wenn wir echt sind, wie dieser! — Die schöne, alte Zeit! — Denkst noch, wie wir bei Minna saßen?«

»Wohl, Bruder! ich und sie rückwärts im Fenster — die Hände so fest in einander; leise sank ihre Wange an meine, die Lippen zitterten zusammen, kaum wußten wir selbst, wie, — und du vorne am Klaviere warst gütig genug, und drücktest die Tasten, unbesümmert um uns, — himmlischer Choral waren mir deine Lieder!«

»Oft fiel mir noch eine der einfachen Weisen ein, es überläuft mich ein süßer Schauer dabei; die ganze Jugend mit ihrer Lust und ihrem Wehe hängt daran; wenn ich sie dann spiele, so ist's mir, als sollt' ich umschauen, und dich und Minna sehen.«

»Vorüber die Zeit, Alter! vorüber! deine holden Klänge wecken sie nimmer!«

»Es war doch einmahl Lenz im Leben, ein blüthenvoller, wunderschöner!«

»Die Fahrt damals zurück vom schönen Rosenhain! weiß Gott! wir saßen schlecht in dem elenden Miethkarren, aber sie hielt ich im Arme, es war der erste Kuß damals, wie gern verschmerzt' ich die blauen Flecke!«

»Zerstoben die goldne Welt um uns, Eduard! verflutert die schöne Hoffnung in uns; zwei Herzen — zwei verwehte Jugendträume! Weist noch, wie wir oft mit überschwenglicher Wonne in die

Stille Sternennwelt schauten? sie steht ja noch immer in aller Pracht über uns — mit den tausend Äthernebeln, den tausend Lichtwelten; 's ist wohl noch irgendwo ein Plätzchen für uns, wuchernd wird uns drüben die gebrochene, erste Liebe zugemessen.«

»O meine Minna! schlaf süß, schlaf süß! — Noch trag' ich dein Bild im Herzen; wo mir eine Quelle gesprudelt, bei jeder grünen Kaskade in der heißen Sahara, da zog ich dein Bild aus der Brust, und hab' zurückgeschaut nach Osten in's goldene Morgenland, aber nirgend mehr sah ich die frische Oase, — weites Sandmeer um und um! — Und deine Unbekannte?«

»O, Eduard! gefunden und verloren!«

»Die Hand, Alter! die Hand dem Leidenbruder! Die Jugend ist hin, noch glüht die Liebe im Herzen! ja, sie ist ein Höheres, Heiligeres, denn eine feile Kupplerin, — werth der Thräne im männlichen Auge, werth eines langen, öden Lebens! — Da steh'n wir nun einsam, allein! und ein Herz schlug in der Brust, und eine erste Liebe lebte im Herzen, o mein Robert! Und wenn sie dann herkommen und sagen: da geht er, der alte Hagestolz! oder: da sitzt er, und hat zu leben und dürfte nur zugreifen, und nimmt sich doch keine Frau, und wenn dann das Herz aufschwillt und ich mich beugen

muß, daß die Thräne unbemerkt hinzittert in's Gras, o Bruder! — Sind das unsere Träume von damals! — Kein Nachwuchs schießt um den alten Baum empor, der kalte Wind rüttelt den einsamen Gipfel, und Ast um Ast sinkt geknickt hinunter, bald ist er ganz dahin, — und Gras rauscht an der Stelle, wo wir standen, und Friedhof Blumen! »

« Laß rinnen die Thräne, Alter! o du schöne, versunkene Jugendwelt! du heiliges Eden! Aber die Zeit trieb uns heraus mit der rauschenden Sense; im Schweisse des Angesichts haben wir gearbeitet, — wo ist labende Kühle! — Wie verlorst du deine Minna? — Meine Liebe ging unter in Entsagung, dießseits und jenseits des Oceans trug ich mein Leid, nach Ost und West bin ich gepilgert; da laßt' ich heim nach langen Jahren und glaube dich glücklich zu finden im schönen Vaterlande, angesiedelt im Thale, am Flusse, wo wir als Kinder einst spielten, am eigenen Heerde, ein frommes Weib, liebe Kinder in den Armen; ich tret' ein, leer sind die freundlichen Zimmer, eine alte Wirthschafterin klappert unheimlich mit dem Schlüsselbunde über der lachenden Flur. »

« Elendes Alltagslied! schmähtlich ist sie untergegangen meine Liebe im Schlamm des Werktages;

die Hand voll lumpiger Thaler früher, wie wäre es anders geworden.«

»Keinen Gram, Alter! nicht entweiht die heilige Stunde! Die Gläser gefüllt: deine Minna!«

»Und deine Unbekannte?«

»Elisa!«

Die Gläser klirrten an einander, die Thräne rann in den purpurnen Wein, mächtige Rauchwolken stiegen aus den dampfenden Pfeifen, und die Geister der Jugend und Liebe webten wunderbar im wallenden Nebel. Noch sprachen die Freunde in abgerissenen Reden von der Vergangenheit, mit den Worten verbrauchte endlich der Sturm in ihrem Innern, wehmüthig ruhig wurden die gereizten Herzen.

»Schon stundenlang sitzen wir beisammen, Eilers! noch weiß ich nichts Zusammenhängendes von deiner Geschichte, erzähle, Alter! erzähle.«

»Ich hab's dir gesagt, Robert! der Vergißmeinnichtbach ist vertrocknet, ruhmlos in der düren, sandigen Gegend; — es ist so was Gewöhnliches, das alle Tage, das Jedem geschieht, die Leute würden verständig über mein kindisches Aufheben lächeln, und doch, und doch! — höre:«

»Du verließest die Universität, Julius mit dir, du zogst in die Welt, sie zu suchen, die dir erschien, wie der erste Sonnenstrahl dem Auge des

Geheilten. Bald verlor ich eure Spur; du gingst in fremde Länder, wurdest Soldat, Thal und Berg war zwischen uns, und — was mehr ist als beide — die streitende Menschenwelt. Nun stand ich da ohne Freund, aber nur um so inniger wurde Minna mein Alles. Sie verstand mich, in all' meinem Denken und Sinnen begegnete ich ihr, Kunst und Natur waren für mich nur da, um ihre schöne Seele ganz kennen zu lernen.»

»Ein Jahr nach deinem Scheiden hatte nun auch ich meinen juridischen Kursus vollendet. Ein seltsamer Widerspruch war die letzte Zeit in meinem Innern, ich wünschte sehnlichst, endlich einmahl am Ziele zu seyn, und doch — von Minna scheiden! — und es mußte nun seyn. Wunderschnell war die Zeit vergangen, die ganze Welt stand mir offen, konnte ich auch nichts als Minna und ein paar ersparte Thaler mein nennen, war doch hofender Muth in meiner Seele; ich hatte ja etwas Luchtiges gelernt, und hatte noch sonst Geschick für die Welt. Doch vor Allem war nothwendig, die Universität und Minna zu verlassen, ich mußte, wollte ich sie bald als Gattin an mein Herz drücken, zuerst in irgend einem obskuren Winkel der Welt verweilt werden.»

»Das Herz wollte mir brechen, als ich schied.

Minna zerfloß in Thränen an meinem Halse, ihre guten Ältern standen rathlos daneben; nur der Gedanke näher, ewiger Vereinigung konnte uns erhalten.«

»Eine Stunde noch weilte ich in der schönen Mondnacht am Hügel, wo auch wir einst geschieden; ich konnte nicht so schnell weiter, ich zog ihr Bild aus der Brieftasche, meine Abschiedsthränen flossen über die lieben Züge, endlich riß ich mich los, hinunter ging's über den Hügel, hinein in die Welt.«

»Aber, wie hatte ich mich betrogen! Ich glaubte, bald, recht bald unterzukommen; es ging nicht. O, laß mich von all' den bitteren Täuschungen schweigen; unentgeltlich schrieb ich und plagte mich drei lange Jahre, Zufall und Nepotismus setzte mir Einen nach dem Andern vor die Nase, mühsam fristete ich mir mein Daseyn durch Lectionen.«

»Minna — auch fern von mir, blieb die Alte, jeder Brief lachte mich an, wie ein Morgentraum, wie eine Welt voll Liebe. Die gute Seele verschwieß mir, wie sie sich Tag und Nacht für die armen, kränkenden Ältern plagen mußte, deren einzige Stütze sie gewesen. Später erst erfuhr ich es. So oft ich einen Brief von ihr erhielt, mochte ich die Nacht hindurch nicht schlafen, und träumte wachend

von ihr in der stillen Wigilie. Schwer fiel mir jede geküßte Hoffnung aufs Herz, nicht so sehr meiner, als ihrer wegen. Minna war fast in meinen Jahren: fünf und zwanzig; ich wagte nichts, aber ihre Existenz stand am Spiele.»

»Endlich schien uns der Himmel erhört zu haben, eine mäßige Stelle war leer, mein Präsident gab mir die schönsten Zeugnisse. — »Könnten sie sich nur, lieber Eilers, selbst in der Residenz präsentiren, sie wissen wohl u. s. w.« — Das hieß Ohl in die Flamme schütten; sie wiedersehen! ich erntete mir einige Thaler, und in Kurzem stand ich wieder am Hügel, und flog hinunter durch Thal und Gassen. Die Begegnenden mochten mich wohl für einen Lollen halten, aber es war Freude, die mich trieb.«

»Ich kam in Minna's alte Wohnung, ihre Ältern hatten das Quartier gewechselt; ich ging zum angewiesenen Hause, es war ein elendes Mauerwerk in einem abgelegenen Winkel, eine finstere Treppe griff ich mich hinauf, und trat in ein ärmliches Zimmer. Mein Herz wollte mir springen in der wonnigen Brust, als ich sie sah, am Fenster gesessener. Ich hatte von meiner Ankunft nichts geschrieben, um sie zu überraschen. Sie sah von der Arbeit auf, in die sie vertieft war. »Eduard, Edu-

ard!« schrie sie laut auf und lag bleich und zitternd in meinen Armen; ich küßte ihr die Farbe wieder auf die Wangen und die Freudenthränen aus den Augen. Zubesnd theilt' ich ihr meine Erwartung mit, nun erst gestand sie mir ihre Lage, und, wie sie durch die Kränklichkeit der Ältern und andere Unglücksfälle herabgekommen. »O, es wird Alles gut werden, besser als je!« rief ich und drückte sie an's Herz. Am andern Tage wanderte ich schon als schwarzer Kandidat Treppen auf und ab, honigsüße Worte wurden mir aufgetischt; in der Freude meines Herzens ließ ich Abends eine Flasche alten Weines hohlen, und rieß mit Minnas Water an auf bessere Zeiten.«

»In ein paar Tagen kam der Amtesbothe mit einem tüchtigen Packett sammt Siegel; ich zweifelte nicht, daß es das Patent sei, und drückte ihm entzückt einen halben Thaler in die kunstvoll gehaltene Hand. Mit stummen Bücklingen empfahl er sich. Ich erbrach mit hochpochendem Herzen das Siegel, da stand denn von Anerkennung der Verdienste, künftiger Berücksichtigung, aber für diehmahl war ich durchgefallen. Das Blatt entfiel mir; Niemand außer mir war im Hause, ich stürzte hinunter und mit herabgedrücktem Hute fort in's Freie.«

»Wie mir damals zu Muth gewesen, ich kann's dir nicht sagen, aber so mögen die Verdamnten fühlen. Spät Abends kehrt ich heim — ein gar Anderer.«

»Bärest du damals hier gewesen, Alles hätte sich wenden können, aber so! — Fest stand es in meiner Seele, ich mußte ihr entsagen. Eben hatte Pächter Blümer, ein tüchtiger Mann, gegen den sich nichts einwenden ließ, um sie angesprochen: der mußte sie erhalten; die edle Seele sollte nicht länger mehr dulden um mich, um einen Menschen, den jedes Glück so augenscheinlich von sich gestossen. Sie war nicht mehr in der ersten Blüthe, sie stand am Scheidewege der Jugend; ließ sie diese Versorgung fahren, so bekam sie vielleicht keine mehr, und im Altern, wie sehnten sie sich nach der dem Alter so nöthigen Schwächlichkeit; auch ihre Augen fingen bei der vielen Nachanstrengung zu leiden an.«

»So durfte es nimmer bleiben, ich konnte ihr nichts bethen, jahrelang vielleicht mochte ich selbst noch mit Sorgen und Kummer ringen; mochte sie ein Anderer glücklich machen, wenn auch nicht so, wie ich's gekonnt hätte!«

»Verstört, aber entschieden, trat ich in's Zimmer, wohl sah ich ihre verweinten Augen und der Altern kummervolle Mienen. Das Blatt am Bo-

den hatte mir eine bittere Erklärung erspart. Nach einer stummen Pause nahm ich Minna an der Hand. »Es muß anders werden,« rief ich, »für mich bist du verloren, gib dem biedern Willmer deine Hand — deiner Ältern willen, — ich selbst bitte dich darum!« Mit überströmenden Thränen stürzte sie mir an den Hals, aber stille Hoffnung leuchtete den armen Ältern aus den Augen. Ich wankte nicht. Sanft hob ich ihren Kopf in die Höhe, und drückte ihr einen langen Kuß auf die Lippen. Weiß Gott! den kann mir Willmer nicht verwehren, es ist der letzte! rein bekommt er dich aus meiner Hand! — Leb wohl, Minna! ich sei dir ein Abgeschiedener, ein Freund, der dich drüben erwartet!«

»Meine Sachen brauchten kein sorgfältiges Einpacken, ich hatte ja nur noch einen Oberrock mit; ich zog ihn an, und stand in Kurzem mit dem Wanderstabe gerüstet, an der Thüre. »Seid glücklich! — lebt wohl!« rief ich, und drückte den Alten die Hand. Minna sank kraftlos in den Sessel; ich war fort.«

»Am Hügel draußen machte ich Halt, das Thal lag im freundlichsten Mondenlichte; Stern glühte an Stern, und drunten wallte der Strom so ruhig und stille dahin; ich schien das einzige unglückliche Wesen in der unendlich schönen Nacht.

Alle Stunden der Vergangenheit fielen mir centnerschwer auf's Herz, jede wies mir ihre schönen, verwelkten Blumen, und schauerlich fangen sie: Nimmer, nimmer! — Der Tag dämmerte schon in Osten, da erst schritt ich langsam und todtestill hinunter; — meine Hoffnung war dahin, all meine Seligkeit zu Grabe!

Ich konnte nicht gleich zum Actentische kriechen, — ich nicht! mein Urlaub ging auch noch auf Länger. Irgend strich ich durch Thalgrund und über Berghöhe, und erst in vierzehn Tagen trat ich wieder in die vier engen Wände meines Dachstübchens.

Am andern Tage schon ließ mich der Präsident rufen, huldvoll empfing er mich, und überreichte mir meine Ernennung zum Forstadjuncten. Die Kule schlotterten mir, ich konnte nichts heraussagen; — o, es war zu spät! als ich angekommen, lag ja schon ein Schreiben von Minnas Vater da, worin er mir sammt dankender Anerkennung meiner Entsagung, Minnas vollzogene Hochzeit meldete.

Der Präsident nahm mein Benehmen für glührende Überraschung, und entließ mich in Gnaden.

Aber ich war seit der Zeit ein Anderer, hinter Acten vergrub ich mich, und so oft der Amtes-

bothe mit einem gewaltigen Bündel kam, lagte ich stille für mich hin. Anfangs glaubt' ich freilich, ich könne es nicht aushalten, ich ward bleich und versiel in eine Krankheit, aber ich sollte nicht sterben; da sitz' ich noch vor dir, wie du mich siehst, ein alter Murrkopf mit jähem Regensleben, — Unkraut verdirbt nicht!

»Wie mein höchstes, mein einziges Glück dahin war, schien Fortuna mit mir ausgeföhnt, und so bin ich denn nun Forstrath.«

»Mein Gefühl webte lange unklar in meinem Innern, endlich brach es aus, ich mußte mich an etwas anschließen; da zog ich denn Blumen in meinen Fenstern, Passifloren und Rosen; endlich kaufte ich dieß Gütchen, und pflanzte den Garten um mich. Ich wußte nun wieder, warum ich da war; Margarethe hegt ein Plätzchen für Kohl und Petersilie; ich aber lebe still unter meinen Blumen und Sträuchern. Wohl ergreift mich noch oft, wenn ich unter den Hängebirken oder der Akazienpflanzung sitze, und Alles um mich grünt und blühet, eine stille, unendliche Sehnsucht, aber ich ziehe mein Bild aus der Brust und schaue hoffend tief hinein in den Sternenhimmel über mir.«

»Vor zehn Jahren kam ich bei einer Kommissionsreise durch Willmers Dorf; ein fünfzehnjähr-

ges MädchenGesicht schaute mit all dem Liebreize der Mutter, nur röther, blühender aus dem netten Pothause auf die vorbeirollende Kutsche, mit dem größten Vater kam eben im schmucken Jagdleide eine schlanke Jünglingsgestalt aus dem Walde, und schaute mir hell und kühn in die Augen. Um aber Minna zu sehen, must' ich hinaus in den stillen Hofhof gehen; da lag sie schon manche Jahre, glücklicher als ich, und die gemahlte Grabtafel bezeugte, daß sie eine gute Gattin, eine zärtliche Mutter gewesen. Eine weiße Nase nahm ich mir vom Grabe mit.

Der Forstrath schmie; in den Blättern spielte schauernd die Abendluft, zitternde Mondflecken siehen durch's bewegte Laub auf den Tisch, und fern im Forste schlugen Nachtigallen.

Ein Weile sahen sie stumm, da fuhr der Forstrath fort: »Nun, Bruder! nun trifft dich die Nacht; schließ die stille Brust auf, und laß die versunkenen Bilder vorüberziehen! Was dich betroffen, ist mir völlig fremd geblieben.«

»Blumiger schien sich mein Lebensfaden zu winden,« begann der Major, »seit ich dich nicht gesehen; aber auch er ging unter im Dunkel der Nacht.«

»Du weißt es, daß ich keine Ruhe mehr hatte,

seit ich in Wien sie gesehen, die Mahmenlese, ihr Bild lebte mir in meinem Herzen, nimmer war mir wohl in unserer lieben Stadt, noch einmahl mußte ich nach Wien, — sie wieder zu sehen, ihren Mahmen zu erfahren, hoffte mein liebendes Herz. Julius, der dritte in unserem Bunde, begleitete mich; ich schied von dir in der Hoffnung, dich bald, dich glücklicher wieder zu sehen, bis dahin solltest du nichts von mir erfahren.»

»Die Donau rollte wieder ihre trübe Fluth zu meinen Füßen, in allen Zirkeln, auf allen Promenaden suchte ich sie auf — vergebens! Manch flammendes Auge traf das meine, ich blieb ungerührt, ich hatte ja sie im Herzen. Ein Monath schwand, da gab ich die Hoffnung auf, zurück mochte ich nimmer, es drängte mich, in die weite Welt zu pilgern; draußen war's ja noch möglich, sie zu finden. Ich war unabhängig, und hatte das Nöthige in Fülle zur Hand; Julius, eine Waise, den nichts zurückhielt, war leicht zu bereben; meine Vorse stand dem Mittellosen offen.«

»Wir zogen rastlos durch die Hauptstädte Europas, durch seine Thäler, über seine Berge. Aber das Glück lohnte nicht meine Sehnsucht; an der Themse fand ich sie eben so wenig, als an der Ti-ber. Und doch stand ihr Bild so fest, so klar in

meiner Seele, wie damals, da ich sie dir im Feuerstrome junger Begeisterung beschrieb. Selbst die glänzenden Kreise zu Paris konnten mich nicht verstrauen, ich hatte nicht Ruhe, nicht Rast.«

«Ein Umstand kam noch dazu, mir diese Stadt, ganz Frankreich, ganz Europa zu verleiden. Der Vollzieher des Testaments meiner Tante, der Graf von Villenoire, kam zu mir, und gratulirte zu der im Testamente für mich bestimmten Braut, für die ich mich nun längstens in zwei Jahren — in meinem sechsundzwanzigsten Jahre nämlich — erklären mußte. Er pries mir Louison als ein so liebenswürdiges Mädchen, daß er mich sehr bedauerte, daß sie mit ihrem Stiefvater schon wieder in Deutschland sei. Mir war die ganze Geschichte mit dem Testamente, du weißt es, von jeher fatal, nun mußte ich mir jede Erinnerung daran in die Seele widerwärtig. Was sollte mir Testament und Braut — nun, da sie mir verloren, die Eine auf der ganzen Welt, die in den wenigen Stunden, die ich sie gesehen, ewige Liebe in meinem Busen anzubeten, sie — die Einzige, die ich mein nennen mochte aus allen Frauen der Erde. Leicht bereute mich in meinem Unmuth Julius, der einen Dromedaren bei der französischen Marine hatte, mit ihm aber den Ocean in eine fremde Welt zu ziehen.«

»Meine Hoffnung, sie zu finden, war dahin, was sollte ich noch in meinem alten Europa. Jenseits des Meeres hoffte ich meine Sehnsucht vielleicht zu stillen, im geheimnißvollen Ausholen der Urwälder die Nirts zu vergessen, die mir in der Heimath verblüht. Ruhm und eine große Sache winkten; ich folgte. Ferne hinunter dämmerten die Küsten Europa's, der letzte Nebel meines Vaterlandes sank in die kalten Wellen hinab, lustig schnitten wir durch die See, und nach glücklicher Fahrt grüßten uns endlich Amerikas Küsten.«

»Den Welttheil hatte ich geändert, aber nicht die Liebe im Herzen, in Virginien und Karolina liebt' ich sie, nur sie, feurig und wahr, wie an den Alpen und Pyrenäen. Oft stand ich sinnend am Meere, und blickte in's unendliche Wasserfeld, und hätte hinziehen mögen über die Wellen, leicht wie ein Schwan, ein unnennbares Heimweh; unendliche Liebesehnsucht ergriff mir das Herz, und den Schiffen, die ferne verdämmerten wie Punkte, und den ziehenden Völkern und den Vögeln über mir trug ich Grüße auf an sie, Grüße in mein Wiegenland.«

»Unter Rochambeau focht ich, unter Lafayette, sah den großen Washington, lernte Franklin kennen, aber das Treiben um mich und des Krieges

nisterne Insaubung übertäubte die Stimme in meinem Innern nicht, die sehnsuchtvoll, wie Nach-
tigallen im Frühlings, um sie klagte.

Bei Huilsford und Camden überzeugte ich mich, was edle Einfachheit und warmer Eifer für die gute Sache, selbst ohne große Mittel gegen raffinierte Taktik und alte Kriegserfahrenheit vermögen.

Julius focht stets an meiner Seite. Damals, in den Tagen der Gefahr, lernte ich dieß herrliche Gemüth ganz kennen. Muthig und bieder war er der erste, wo es galt. Nie vergesse ich den Tag vor Port-Town. Wir bedrängten die Engländer von allen Seiten; als letzte Anstrengung versuchte Lord Cornwallis einen Ausfall. Wir standen da wüthen im Feuer; feindliche Reiterei sprengte sich wüthend gegen unsere Reihen. Zwei Dragoner bekamen mich in ihre Mitte, ich schien verloren, da schloß Julius den einen vom Pferde, in dem Augenblicke führte der Andere einen tödtlichen Hieb gegen meinen Kopf. Julius fing ihn auf; ich war gerettet, aber die Faust seiner rechten Hand flog sammt dem tapfern Schwerte zur Erde. Die Feinde wurden geschlagen; eng hielt ich ihn umfaßt wie im Halbe des Todes, und schwur ihm Vergeltung für die biedere That. Um uns rückelten

Sterbende, sie hörten meinem Schwur, und nahmen ihn mit sich in's dunkle Reich.»

»Glänzend hatte sich mit diesem Schlage Amerika's Schicksal entschieden, mit Siegruf und Laubschmuck wurden die Kämpfer der Freiheit empfangen. Ich mußte mit meinem Regimente weiter, Julius blieb zur Heilung in treuen Händen zurück.»

»Bald konnte mir Julius einen Brief schreiben; — ach, die zitternden Züge der linken Hand rachen mir in's Herz! — Mit schnellen Schritten, meldete er mir, ging er der Besserung entgegen, und — sei er gleich nicht mehr zum Soldatenstande tauglich, so hoffe er doch in Fried und Ruhe noch sein Glück zu finden. Mit feurigen Farben malte er ein Bild des Stilllebens, sprach mir süßer Schwärmerci von einem eigenen Heerde, einem Familienkreise, von den Freuden der Häuslichkeit; der Schlüssel zu dieser Änderung kam am Ende des Briefes, — er liebte. Louison, die Tochter des neu angekommenen französischen Agenten, hatte das milde Feuer in seinem Herzen entzündet. Ich kannte den Schmerz hoffnungsloser Liebe, alle Qualen ungestillter Sehnsucht; er sollte schwelgend den Bonnetbecher des Lebens leeren, den ich kaum gesehen. Jetzt war es Zeit, ihm zu zeigen, daß ich sein Freund sei, gewiß konnte ich jetzt etwas für

ihn thun. Schnell erkundigte ich mich nach dem Namen des Agenten, es war Richelieu, der Stiefvater meiner Braut. Nun konnte ich zum Theile vergelten! Ein großes Landgut im südlichen Frankreich hatte Tante Willenoire für uns bestimmt, wenn wir uns heirathen würden, der Zurücktretende verlor jeden Antheil daran. O, wie freute ich mich! Mein Entschluß war gefaßt. An eine Heirath mit Louison hatte ich so nie gedacht. Hingehn wollt' ich nun, und einem Gute entsagen, nach dem ich so gestrebt, einer Braut, die ich nie gesehen, hingehn wollt' ich, und meinen Freund glücklich machen. Das Landgut in Frankreich sollten sie behalten, da mochte sich Julius seinen Heerd bauen, seine Friedenlaube, da wollte auch ich oft im stillen Segenkreise weilen — der Arme unter dem Himmel, und mit seinen Kindern spielen, und betteln von seiner Güte. Mein Lebensglück war dahin, an seinem wollt' ich mich weiden, und wenn er selig dann im Arme seiner Gattin ruhte, mich still wegschleichen, und mit meiner Klugheit nicht ihr Glück zu stören. Dank dir, Schicksal! tief ich, zertreten hast du die Saat meines Glückes, nimmer sollt' ich sie finden, beschloßest du — daß alles wahr gewesen; Dank dir, du böses Schicksal! doch zu meinem Freunde milder gewesen!.

»Sobald ich mich losreißen konnte, eilte ich nach York-Town zu meinem Freunde, in frohen Gedanken an seine Zukunft drückte ich mich in die Ecke des Wagens, manche Thräne der Begeisterung mischte sich in meine Freude, aber der Gedanke an das Glück meines Lebensretters erhob mich über den eigenen Gram, und hoch unter den Sternen schwebte das Bild meiner Unvergesslichen, und sprach tröstend zu mir von den Tagen dort drüben über Erdeschnucht und Erdeschmerz.«

»Als ich nach York-Town kam, hielt dort eben Washington seinen Einzug, in langen Schaa-
ren rückten die Krieger durch die Stadt, auf wei-
ßem Siegpferde, er selbst, der gefeierte Held; das
ganze Volk zog ihm entgegen, im schönsten Schmu-
cke prangten die Damen; — Himmel! war's Täu-
schung? zwei Augen leuchteten mir entgegen, so
hell und wohlbekannt, noch ein Mahl wendeten sie
sich zufällig um: ja! sie war's, die ich so lange
umsonst gesucht; hier also sollt' ich sie endlich fin-
den, um die ich Europa vergebens durchkreist!«

»Ich war im ersten Augenblicke zu sehr von
unverhofften Wiedersehen ergriffen, — da ich mich
einiger Rasten gefaßt, sah ich sie nimmer, eine
ungeheure Menschenmenge wogte dazwischen. Hier
durchzudringen war unmöglich, mag's sein! muß!

ich sie wiedersehen; hier in Amerika war der Kranz der Dornen so enge, bald mußte mir diese Bumschuld entgegenstrahlen. O Gott, du Gütiger! wie gütig, wie mild sind deine Wege! Darum also triebst du mich hoffnungslos von meinem Europa, um hier alle meine Wünsche überschwänglich zu erfüllen. Zwei Glückliche! er und ich!«

»Dein Zweifel trug bedrückend in meine Seele; da ich sie nun nur einmal gefunden, schien mir jedes Hinderniß unmöglich!«

»In selbigem Kausche flog ich zu Julius, ihn wollte ich zuerst glücklich machen; dann, o dann — wir lagen uns in den Armen. »Julius! auch ich hab' sie gefunden!« ich weinte und lachte vor Freude, drückte ihn an's Herz, und küßte den Ringfinger seiner Hand; nun erst segnete ich den Tag, an dem ich ihn gefunden, fühlte den ganzen Werth des Lebens, das er mir so theuer erkaufte.«

»Er dankte herzlich mein Verhältniß zu Louise, und ließ mich dankend an's Herz, denn er war mittellos, und auch sie zog ihren Lebensunterhalt aus jenem Gute, das sie im Falle eines Zukunfts von ihrer Seite verlor. Wir machten uns zu Abschied auf den Weg. Was blieb Geschäft meiner Handlung abzutheilen, dann zu meiner Ausreise! — Louise, hieß es, wäre im Garten-

han
han
nöt
eilt

der
Lieb
ich
wah
sie
o ba
Ein
Kra
nich
win
Herz
Loui
für

fel a
mäch
mein
will
Juli
hoff
mir f

se. Julius ging zu ihr, ich zu dem Vater. Bald
 te ich Alles mit ihm in Ordnung gebracht, die
 higen Urkunden unterfertigt, seelenvergnügt
 ich mit den Papieren hinunter.»

»Herbstliche Laubgänge raschelten um mich, an
 Taruswand botth sich mir eine Aussicht auf die
 enden, innig koste er mit ihr, der Glückliche!
 hielt an im Anschauen der liebenden Gruppe:
 thastig! eine schlanke, schöne Gestalt! ich sah
 ur von rückwärts; nun wandten sie sich um,
 rmherziger Vater im Himmel! er hielt meine
 ige, meine Wiedergefundene in den Armen!
 flos sank ich auf die Steinbank — sie hatten
 noch nicht bemerkt — scharf strich der Herbst-
 über meine Wangen, mir war so eiskalt im
 en. Also die se bestimmte die Tante für mich,
 son war die Heilige meines Herzens; — die
 mich Bestimmte auch meine Auserwählte!»

»Einen Augenblick stieg mir ein finsterner Zwei-
 uf in der Seele, aber mein guter Dämon war
 tigger; ich dachte seines blutigen Handkumpfs,
 es Schwurs, den die Todten gehört. Ja! ich
 ihn halten den Schwur! vergelten kann ich,
 us! ja, ich kann vergelten! — Die prangende
 nung sank unter in meinem Herzen, es ward
 o still, so heimlich in der Brust, wie in einem

»Dabei nur ein Gedanke gab mir Schwungkraft,
der Führende an sein Glück.«

»Fest und resignirt erhob ich mich, und ging
zu den Liebenden; jubelnd empfingen sie mich, ich
gab ihnen die Schriften, — wer beschreibt ihren
Dank, ihr Entzücken! In der Freude des Herzens
übersahen sie meinen eisernen Schmerz.«

»Nun, Robert,« rief Julius, »nun deine
Ehre!«

»Laß das,« antwortete ich mit möglichster Fas-
sung, »es ist vorüber!«

»Wie so!«

»Ein ander Wahl, Bruder! ein ander Wahl!«

»Ich muß euch,« fuhr ich fort, »nun wieder
verlassen, ich schreib' dir wohl ein Wahl die Ursa-
che, Freund! — Seid glücklich, ihr meine Lieben!
— Nie! was mir versagt, euch sei es zuge-
messen! — Lebt wohl, meine Lieben! lebt wohl!
hant des Hernen!«

»Eine Sternblume fiel ihr vom Busen, hastig
nahm ich sie auf, und eilte fort, ja du sprichst
wahr, arme Blume über den Sternen!«

»Wald fuhr ich wieder über den Hügel hinaus,
durch die Ebene, mein Herz war im Reinen; ich
hatte die Rechnung mit der Welt abgeschlossen.

Selbstmord! — nein! — nicht wie ein erhörter Hiskopf wollt' ich diese Erde verlassen; leben wollt' ich, genießen die Frühlingsluft, saugen den Abendhauch — ohne Hoffnung, ohne Sehnsucht, wie die Blumen des Thales.»

»Ja, Eduard! ich blieb meinem Entschlusse treu; — gar oft schon hab' ich den Frühling um mich blühen gesehen, oft schon die Gegend um mich erstarren im Winterfrost, und habe Gott gedankt für Mailust und Dezembersturm; oft schon hab' ich die Nachtigall im Blütenbusche schlagen gehört, ohne Hoffen, ohne Sehnen; nur — wenn die Asten blühen, da kann ich der Thräne nicht wehren, die hervorquillt, da kann ich die Hoffnung nicht niederringen im Herzen: über den Sternen!«

»Dreißig Jahre bin ich seitdem heimathlos herumgeirrt, habe manchen Kampf seitdem gefochten für Recht und Wahrheit in Europa und Amerika, an den Pyrenäen und am Orinoko; meinen Wai- traum riß mir keine Schauer Scene, kein Blutbad aus dem Herzen; noch denk' ich zurück an die Zeit der Rosen, an Elisa!«

»Vor Jahren sah ich die Glücklichen in Amerika wieder, sein Gut in Frankreich hatte er verkauft vor der Schreckenszeit; glücklich leben sie nun

in Philadelphia, und bauen die Fluren um sich,
und fügen ihre Kinder am Herzen. — Wohl ken-
nen sie nun meine Entsagung und den Schmerz,
den ich ertragen. Darum schüttelte Julius mir beim
Scheiden die Hand: »Du hast vergolten, Bruder!
tausendfach!«

»Lang genug bin ich in der Irre gegangen,
nun laß mich bei dir in meinem lie-
ben Heimathlande, gönne mir ein Plätzchen in dei-
nem Hause, eine Laube in deinem Garten! Nichts
soll uns mehr trennen! Junggesellen wollen wir
bleiben unser Leben lang, und uns einmahl im
Lebte die matten alten Augen zudrücken — für ein
besseres Leben!«

Die Christnacht.



Schwer und dunkelroth sank die Sonne im Süd-
westen hinter dünnen Gewölken, wehende Schneeflocken rieselten mit leichtem Geknister auf Dächer und Straßen, — der stille Weihnachtabend begann zu dämmern. Fast ärgerlich stand ich von meinem Schreibtische auf, legte das Buch auf die Seite, und begann eine kurze Toilette, ich war bei Direktor geladen, im engeren Freundekreise wollten sie den Abend verbringen, und dann zusammen in die Nachtmesse gehen.

Wie war ich sonst so gern dort, wie heizte ich nach jeder Stunde, die ich bei den lieben Leuten zubringen konnte, und heute war ich viel lieber daheim geblieben bei meinem guten Stanislaus Firmian, und hätte einsam herumgeblättert in den Blumen- und Dornenstücken, die duftend und stehend sich um sein Leben gewunden, wie um jedes irdische. Ach, sonst — sonst trat mir dort ja Wilhelmine entgegen, die Sonne der Liebe stand zwischen den Traugewölken, und mahlte verklärte Re-

gehoben darauf; — aber nun war sie fern. —
 »In welchem Kreise der weiten, glänzenden Welt-
 dung,« sprach ich leise für mich hin aus gepreßtem
 Herzen, und hauchte auf's Fenster, und schrieb
 ihren Namen in den stiegenden Thau, »bringst du
 heute deinen Weihnachtsabend zu, meine süße Wil-
 helmine!« Schaust hinaus nun, wie ich, in's zit-
 ternen, verglimmende Abendroth, und ist dein Au-
 ge bewußt, wie der blaue Tag draußen?«

In Wilhelmine, eine entfernte Verwandte des
 Hauses lebte, seit ihre Ältern gestorben, bei Di-
 rektor Mannsfeld, dort hatte auch ich sie zuerst
 gesehen, frische Rosen und Lilien blühten herrlich
 auf ihren Wangen, unsichtbare der Unschuld und
 Freude herrlicher in ihrem Herzen; wir lernten uns
 kennen und verstehen, und liebten uns. An ihrer
 Seite schritt ich hoffenden Sinnes über die letzten
 Ringe der akademischen Blumenkette, und schaute
 mit froher Zuversicht auf das nahe Fruchtstück mei-
 nes Lebens; dessen süßer Kern Wilhelmine sein
 sollte; da kam Grafin Rosalbe in das stille Reich-
 thum unserer guten Stadt, und führte mir meine
 Heilige von der Seite.

In der Pensionsanstalt schloßen Rosalbe und
 Wilhelmine Freundschaft, des Vaters Tod riß
 Wilhelmine vom Herzen der Comtesse, nun sahen

sie sich wieder, drückten sich wieder an's Herz und Rosalbe bath ihre Freundin so lange, sie zu begleiten auf ihre Güter und dann in die Residenz, bis Wilhelmine ihr zusagte; Familienverhältnisse vermochten sie dazu, in Mannsfelds Hause war seit dem Tode der guten Tante nicht Alles, wie früher: sie selbst hatte, wie die Vögel des Waldes, vom lieben Allvater nichts erhalten, als ein reines Herz und einen gesunden Leib, ich nicht viel mehr, die schmale Pension meiner Mutter reichte nicht zu, ich mußte den nöthigen Rest zu unserer kleinen Haushaltung durch Lektionen zuschießen. Ich selbst — so schwer mir die Trennung ankam, — mußte sie zur Annahme des freundlichen Antrags bereden. Es war mir unerträglich, wenn ich im entferntesten zu bemerken glaubte, daß dieß holde Wesen Jemanden eine unbequeme Zugabe sei.

»Ziehe hin, mein süßes Mädchen!« rief ich hoffend unter strömenden Thränen, und hielt die vor Schmerzen Glühende eng in den Armen, »zieh hin mit deiner edlen Freundin, halt' treu und still, wie bis nun an der Liebe! dein Heinrich wird ringen an's köstliche Ziel, als Braut umarmt er dich wieder!«

Aber die Monde zogen über unsern Scheitel, bald kam der zweite Jahrtag unseres Abschiedes,

Nist und treu hieß sie am Bundeschwur, aber die Hoffnung hatte mich seitdem wiederholt bitter getäuscht; meine Anstellung war ausgeblieben, noch immer fern und ungewiß die Stunde des bräutlichen Kranzes.

Oft war ich seitdem hinausgewandelt an Mai-morgen und Sommerabenden am Wege, den sie fortgefahren, bis hin zum nahen Hügel, von dem sich eine Fernsicht both hinaus in's flache Land, — und hatte sehnfüchtig hinübergegrüßt, und wehmuthvoll gegessen unter'm Steinkreuz oben, bis der sinkende Abendstern und die fliegenden Nachnebel mich zurückriefen in die rauchumzogene Stadt.

O wer sie gezählt hätte die Seufzer der Sehnsucht, die seit dem Scheideabende meinem Herzen aufquollen, und all die heißen Gebethe, die ich Himmelaufwärts sandte zum Herrn der Welten, ach! um seiner Gaben kleinste: um Flucht der Zeit, o! daß er hinsingebraust hätte mit seinem Sturmwinde in den trügen Stundenlauf, und daß er fliegeweg wirbelt hätte die schleichenden Tage, die lastenden Monathe — bis zur Stunde der Vereinigung. Wie viele Sterbende, dacht' ich mir oft, bitten dich, du Erster, Ewiger! o, nur um Wochen noch, um Tage! gib sie ihnen diese Tage, die mich erdrücken, streich' sie mir aus die Wunde verzehren.

der Zehnsucht — alle bis zur Vereinigung, und schenk' sie ihnen — diesen Lebenden! — Aber so bist du, endete ich dann mit kaum ersticktem Murren, ernst und unerschütterlich, du Unbegreiflicher! mit gleichem Fluge zieht dein finsterner Engel: die Zeit über die Sterblichen, und achtet ihre Zehnsucht nicht, nicht ihre Thränen!

Nur Wilhelm's Briefe konnten ihn bannen den wilden, stürmischen Geist in meinem Innern; so sehr sie mich liebte, so sehr auch sie den Tag des Wiedersehens herbei wünschte, ihre Seele blieb still und klar, wie der Maihimmel über mir; nur wenn ich die Züge ihrer lieben Hand las, da zog ihre milde, heilige Ruhe auch in meine Brust, und mit neuer hoffender Kraft ging ich wieder an meine Arbeit, und vertraute geträstet der Zukunft und der waltenden Hand darüber.

Unter solchen Betrachtungen hatte ich meinen Anzug beendet, küßte still die Hand meiner Mutter, die mir beste Unterhaltung wünschte, und verließ mein Stübchen. Es war unterdessen dunkler geworden, nur an den dünnüberschnitten Dächern der höhern Häuser hing noch ein mattes Nachscheinen des versunkenen Abends, aber das rege Treiben in den Gassen dauerte noch fort, schimmernde Weihnachtstuben lockten staunende Kinderschaaren

herbei, und Ältern kramten wählend und prüfend unter den Wunsfsachen zur Bescheerung ihrer Lieblinge. In den Häusern war's festlich und still, funkelnde Lichtlein singen schon in manchem heimlichen Zimmer an zu schimmern und zu blinken im grünen Gezweige, eilende Schatten flogen an den Vorhängen vorüber, — die sorgliche Mutter mochte es sein, die eifrig umhertrippelte, und Blumen und Goldfrüchte ordnete, — der fröhliche Vater, der die Herzen anzündete, und die Gaben bereitete, die Christ den sehnstüchtig wartenden Kindern bescheert. Ich schlich an den Häusern vorbei, und dachte der Kinder mit dem schlagenden Herzen, und der Ältern, die sich freuen, wie die Kinder, und des Augenblicks, wenn nun die Thüre aufgeht, und die Kleinen hereinzittern fromm und scheu, wie in ein Heiligtum, lauschend in der Ecke in seliger Umarmung stehen die Ältern, aber die Kinder weinen und lachen in Einem, und gehen staunend um den grünen, leuchtenden Weihnachtsbaum, und wagen das Kauschgold kaum anzurühren und die süße Mandeltorte; o! des seligen Augenblicks, wenn dann die Ältern hervortreten, und die Kinder jubelnd an ihnen hinanklettern, und muthiger nun weisen auf die Pracht und Herrlichkeit, die Christ ihnen angebunden. Du Armer, Gedrückter!

der du dem Schweiße mancher Woche die schönen, rothwangigen Äpfel und die süßen Walnüsse abgewartest, der du beim Kienspane sahest manch traurigen Winterabend, um für deine Kinder heute so herrlich den Baum mit Glitter und Kerzchen zu schmücken, — die Thräne, die du dir nun lächelnd vom Auge wischest, ist ein Vorgefühl der Seligkeit! —

Bei Direktor war schon die ganze Gesellschaft beisammen, man begann muntere Gesellschaftsspiele, und Lust und Vergnügen jubelte durch den ganzen Kreis, nur in meinem Innern war die stille Erinnerung eingezogen mit ihren Zaubertlichtern und Thränenwolken. Da stand ich wieder im trauten Kreise, wo sie gewaltet, Alles war noch zur Stelle, wie damals, nur sie, die Heilige des Tempels mangelte. So bald ich nur konnte, zog ich mich in eine einsame Fenstervertiefung zurück, und schaute — versunken in die alte Zeit, durch die Zimmer. Dort stand ihr Arbeitstischchen, wo ich so oft neben ihr gesessen, wenn ich ihr vorlas, — aufmerksam hörte sie mir zu, und förderte dabei geschäftig die Arbeit, aber, wenn Thetia seufzte, oder Gretchen bangend beim Spinnrade ihr Schwanenlied sang, da ließ sie die Arbeit in den Schooß sinken, ihre Wange ward röthet, und die Thräne der Mü-

zung stieg leise herauf im leuchtenden Blicke; — da stand das Klavier noch, wo sie in mancher dämmernden Abendstunde sich schwärmend verlor in der Zone heiliges Geisterreich, — dort waren noch ihre Blumen, ihre Kanarienvögel; so oft die Thüre aufging, schlug mir das Herz, nun müsse sie kommen, glaubt' ich.

Die schöne, alte Zeit lag vor mir, wie ein Garten Armidas voll Blumenkelchen und Blüthenbalden, und an jeder hing die Erinnerung, wie ein voller, großer Thrämentropfe.

Wehmuth und Sehnsucht spielte über die Saiten meines Herzens, der Frohmuth der Gesellschaft edelte mich an, ein bitteres Gefühl erwachte in meinem Busen, wenn ich sah, wie die jungen Fante sich schmetterlingartig um die Damen herumdrängten, von süßen Witzeln übersprudelten, und zärtlicher als Amadis blickten und seufzten; in einem solchen Bilgenschwarme sitzt heute wohl auch Wilhelmine, doch ich mit steigendem Unmuth, solche Bichtlinge dürfen meinem Mädchen in's Auge sehen, — und ich bin ferne, bin ausgeschlossen aus ihrer heimlichen Nähe.

„O schönen, guten Abend!“ flüsterte eine heisere Stimme hinter mir, und erstarb dann in kurzem, glühenden Lachen; fast erschreckt

wandte ich mich um, Professor Eulern stand hinter mir.

In die Seele widerwärtig war mir seit jeher die kleine, abgehagerte Figur im schwarzen, verschossenen Rocke; oft, wenn ich in einer Ecke unbemerkt mit Wilhelminen zu seyn glaubte, sah ich plötzlich, wenn ich aufschaute, wie er seine Augen, die tief hinter den spitzigen Backenknochen und der gerunzelten Haut darüber heraus funkelten, grau und fadenartig auf uns herüber geheftet hatte, und dann in kurzes, grölzendes Lachen ausbrach.

Kalt erwiderte ich ihm den Gruß, wir schwiegen Beide, endlich begann er wieder: »Noch nicht neun Uhr, wir haben noch lange bis zur Christmette; — wie die Zeit doch so langsam fortkriecht!«

»Ja wohl!« antwortete ich trocken.

»Ei, ei! jung und fein und schon mit der Zeit Hader! Uns Alten laßt es über, mit dem alten Chronos zu zanken und zu greinen, der uns noch nicht zu Rüste führen will, — euch ist er noch ein brausender Phaeton! O, als diese trocknen Lippen sich noch warm sogem am Kelche der Jugend, da war mir jeder Tag zu kurz, jedes Jahr zu flink, aber nun — diese Beine wittern schon nach dem Grabe, und noch keine Ruhe — keine! — Hart ein Mädchen damals gekannt, hieß auch Wilhelmine! —

lang ist sie nun schon Moder und Asche — die Stunden mit ihr flogen rastlos über meinem Haupte, wie Zugvögel, nach Süden, — bald waren sie Alle fort — nur der krächzende Rabe blieb da — und die Ohreule! —

— Unserer Wilhelmine mögen die Stunden auch schnell vergehen in der bunten, bewegten Welt!

Das krampfhafteste Lachen, das ihn während seiner Rede öfter unterbrochen, gelte mir noch im Ohr, da hüpfte Lottchen, die jüngste Tochter des Hauses, zu mir: »Was macht er denn da im Schmollwinkelchen, Wetter Heinrich! sei er mir gleich lustig und froh, — über's Jahr bescheer' ich seinem Nestlinge, — nun aber komm' er, er soll was Liebes erfahren von einer gewissen Fernen, das alte Weihnachtsspiel soll ihm frohe Zukunft verkünden!« —

Dunkle Zukunft, — Lebenslauf!

Finster liegt das Schicksal d'rauf, —

Stille! weck' es Keiner auf!«

Stimmte der Professor hinter mir in quitzenden Tönen an, aber Lottchen zog mich läppchend fort in den frohen Kreis. Ich war den ganzen Abend mißglimmt gewesen, Eulerns Rede und unheimliche Phantasie hatte mich noch unbehaglicher gemacht, aber eben, weil es ihm, dem Mißgünstigen, nicht recht zu seyn schien, wollte ich um die Zukunft loo-

sen. Oft hatte ich schon in schäckernder Kunde diesen unschuldigen Christnachtswank getrieben, aber heute war er mir kein Spiel, laut schien es mir im Innern zuzurufen: Heinrich! dir ist eine Frage vergönnt an das Schicksal!

Manche Bekannte hatten bereits die geheimnißvollen Deckel aufgehoben, und neckten einander nun lachend mit Trauring und Wiege, — nun kam die Reihe an mich, mit pochendem Herzen trat ich dazu. — »Wilhelmine!« flüsterte Pottchen mir heimlich in's Ohr; ja Schicksal! dacht' ich bei mir, sage, ob ich die Herrliche bald erringe; ich wählte, zog die Hülle weg, das Loos, das ich mir auferkoren, war eine schwarze Kehle — der Tod! — dreimal wähl' ich, immer — Tod! — »Ei du ärgerliches Possenspiel!« rief Pottchen, als sie mich heimlich verblaffen sah, und der Scherz, den ich machen wollte, mir stecken blieb in der geschnürten Kehle.

»Hast das Schicksal lech gefragt,

Und es hat dir wahrgesagt, —

Nun ertragen, nicht geklagt!«

»s ist ein alt Lied!« sumnte der Professor hinter mir. Aber meine Stirne glühte, und im Herzen war mir so wehe. Ich konnte mich der trüben Gedanken, der finsterverworrenen Bilder nicht erwehren; ich war sonst ein frisches, leichtes Blut, aber

heute konnte ich doch nicht lachen über das launenhafte Ungefahr, zu ernst, mit zu wahrer Liebe im Herzen hatte ich das Schicksal gefragt, als daß ich nun seinen Spruch für leichtes Spiel nehmen mochte, — ich hatte verwegen der Zukunft vorgegriffen, sie gab mir Wahrheit — als Strafe. — »Tod, also Tod!« wiederholte ich, als ich wieder aus dem Kreise getreten, »das ist deine Antwort, Zukunft! statt Wilhelminens bräutlichen Lippen drückst du mir deine kalten auf, — brechen wird diese Brust mit all' der unendlichen Liebe, der heißen Sehnsucht im Herzen! — O Wilhelmine! wenn nur du glücklich wirst, wenn nur dich die Hand des Schicksals mild über die Dornen leitet, die es mir in's Herz drückt, — wenn auch an die Brust eines Andern!« Meine Thränen rannen, heimlich schlich ich hinaus in die Nacht.

Der Decembersturm grüßte mich draußen gar barsch mit seinen nasskalten Fittichen, fliegende Wolken zogen über den Mond; ich strich ziellos durch die Gassen, nach Hause mochte ich nicht gehen, zu eng war's mir in der Brust, der Athem zu kurz. Silberhell tönnten die Weihnachtsglocken aus den schimmernden Christstuben herunter, — nachkummende Töne aus dem Morgenliede der Kindheit! — wie ich damals so glücklich war, so un-

befangen und harmlos, — o! daß ich hätte zurück steigen können unter's grühdämmernde Wiegendach, zurück in die alte Nacht, — daß ich ein Keim geblieben wäre — unentfalteter den Stürmen der Erde, ein Samenkorn für Jenseits!

Ich kam an der Kirche vorüber, ernst lag sie da unter den stummen Schläfern — ein Hirt bei der Herde, — ich ging durch die Hügel hinein in's düstere Gotteshaus. Es schlug zehn Uhr, noch war keine Seele in den weiten Hallen, die dunklen Säulen hingen herunter — ein geheimnisvoller Vorhang des Allerheiligsten, durch die gemalten Fenster Scheiben warf der Mond einen langen, stechenden Strahl, und die ewige Lampe in der Mitte des Tempels verbreitete einen ungewissen Lichtschein über die webenden Massen. Ich setzte mich unter den Taufstein in eine abgelegene Ecke des Chores, und wollte hier die Nachmesse erwarten. Das ganze Leben eckelte mich an mit seinen Lichtträumen und Schattenländern; um mich ungestört meinen Gedanken zu überlassen, schloß ich die Augen und legte den Kopf in die Hände. Ich dachte an Minna, an die Tage meiner Hoffnungen und Täuschungen, und immer lauter und lebendiger wurde es in meinem Innern, Gedanken flogen auf, wie silberne Springquellen, und die Phantasie trieb glänzend

Aber der bewegten Fläche ihre Wasserperlen und Schaumbblasen. Rosenschimmer und Mondglanz, Sterne und Vergißmeinnichte flimmerten feenleicht um mich und sanken endlich spielend in einander zu einem holden Zauberbilde. Minna war's, in all' der reizenden Fülle der Jugend stand sie vor meiner Seele, im reinsten Schmelze der Jungfräulichkeit. — Sehnsuchtsvoll hob ich die Arme nach ihr: »Bist endlich da, du Holde, Süße! An mein Herz, Auswählte, an die frohe, schlagende Brust!« — Aber da schwebte die Erscheinung zurück, und die Zauberfarben dehnten sich im Nebel, und wichen auseinander, und zerflossen allmählig in einen schimmernden Regenbogen. — »O Gott! so ist die Stunde des Wiedersehens noch nicht da!« rief ich schmerzlich, »sehnsuchtsvoll stehen wir einander gegenüber, und strecken uns die warmen Hände entgegen, aber dazwischen brausen die Wogen der Zeit, und schwellen immer breiter an und mächtiger, in Tantalusqual schmachte ich hier auf dem weichenden Ufer, und schau' hinüber aufs verdämmernde Bild! — O Zeit! daß ich deine Fluthen auffangen könnte mit meinem dürstenden Herzen, daß meine Sehnsucht deine Wellen aufziehen könnte in fliehende Nebel!«

Da thönte grölzendes Lachen hinter mir, ich

fuhr auf, Professor Eulern war es: »Fliehende Nebel!« wiederholte er, »ei Freunden, ich hätte den Mosesstab für dieß rothe Meer!«

So sehr ich mich sträubte, er zog mich fort, hinaus in den Friedhof; in einer Ecke setzte er sich auf die flache Erde eines eingesunkenen Grabes unter laublosen Flieder, der im Winde knisternd aneinander fuhr. »Nehmt Platz, junges Herrlein! die alte Schläferin da innen hält mit uns Zieste; — sonst hätte sie euch wohl eine grüne Rasenbank gebethen, aber seit Jahren sank auch der Hausrath zu ihr hinunter. — Euch schleicht die Zeit zu langsam, da ist leicht Rath, erfuhr im Morgenlande einmahl ein artig Mittelschen dagegen, — ich bin zu alt dazu, ich brauch' es nimmer. — Rechts zwingt links, hoch — tief; nahe — fern! liegt ein absonderlicher Sinn in den Worten. — Seht hier die alte Staube, lang ist's her, daß ich sie überm mürben Herzen da unten pflanzte, heut ist die dreißigste Nacht des dreißigsten Jahres, — da, — nehmt diesen dürren Zweig davon. Ein s geb' ich euch noch dazu, — es schlägt auch die Zeit zu, wie ein Marktschreier — meine Uhr da, braucht sie nie aufzuzieh'n, all eure Tage, euren Lebenslauf läuft sie mit; wenn ihr sie fragt, gibt sie euch Kunde von der Zukunft, doch nur dreimahl, dann

Ist ihre Kunst am Ende! Hört noch, fahrt nicht zu
 Rott um mit den Dingen! — dem Märchen da
 unten war die Zeit immer so kurz, so kurz, —
 und sie ist ihm doch noch zu lang geworden, —
 auch ist sie zu lang, habt wohl Acht, — das Blatt
 springt um! Ich sah in sein Antlig, Lachen ver-
 zehrte es, und doch hingen ihm zwei Thränen matt
 in den Augen, — da zog eine dicke Wolke über
 den Mond, es wurde rabenschwarz um mich, aber
 wie es sich wieder langsam erhellte, da stand ich in
 einem schönen Zimmer, und der erwachende Tag
 feierte im Osten seine Morgenandacht. Ich rieb mir
 die Augen, und wußte nicht, wie mir geschehen,
 die schwere goldne Uhr lag vor mir am Tische, den
 dürren Zweig, der noch vom Nachthau feucht war,
 hielt ich in der Hand. Ich besann mich auf jedes
 Wort, das der geheimnißvolle Eulern gesprochen,
 und, um die Kraft seiner Geschenke zu versuchen,
 nahm ich die Uhr in die Hand und fragte, ob Wil-
 helmine je die meine werden würde. — Die Zei-
 ger zogen schnurrend eine Weile herum, eine schwe-
 lende Flötenmusik flog aus dem Räderwerke, und
 in den Tönen hauchte mir ein seliges: »Ja!« ent-
 gegen.

»Nun weßlan denn!« rief ich, »herauf Stun-
 de des Wiedersehens — du heilige!« — Hoffend

kehrte ich mich gegen die große, brennende Sonnenscheibe und senkte ihr dreimal den Stab entgegen; stehend fuhr's mir, wie ein elektrischer Schlag durch die Glieder, aber an der Ecke der Straß' blies der Possillion, mir zuckte das Herz in der Brust, ich lief hinunter, und bald sank Wilhelmine mir gräbend an's Herz.

Sie war schöner, als jemahls, ihre Gestalt war größer und voller geworden, das Schüchterne und Befangene hatte sich in ihren Zügen in eine hohe Ruhe, eine anmuthige Bestimmtheit verkehrt, selig hielt ich sie in meinen Armen — eine vollendete Jungfrau mit dem bräutlichen Roth auf der Wange. Aber auch ihr Auge ruhte mit lächelndem Wohlgefallen an mir. »Was bist für ein Mann geworden, Heinrich! dieser Ernst im Auge, diese Entschiedenheit in jedem Zuge; dein Mädchen kann stolz sein auf dich.«

Unendlich glückliche Tage entfloßen uns, ich dankte heimlich dem ehelichen, verkannten Eulern. Bald stand Wilhelmine mit mir vor dem Traualtare. Nach so manchem Tage der Sehnsucht war ich nun am Ziele, das ich mir durch den Verlust weniger Jahre erkaufte — ausgesöhnt mit der Zeit, der ich nun ewigen Bestand wünschte. Wilhelmine war mein Weib, täglich entblühte die Knospe ihres

Herzens schöner und herrlicher, neuer Duft, ungeahnte Zauberfarben überraschten mich täglich, in ihren Armen lag ich, wie auf einer Lotosblume hoch über jeder Gemeinheit des Lebens, als Weib blieb sie noch immer meine bräutliche Jungfrau. Meine übrigen Verhältnisse waren nicht minder angenehm, als meine häuslichen. Im schönsten Mannesalter, voll Kraft und Selbstvertrauen war ich Geheimsekretär beim Fürsten, geachtet von ihm, geehrt von meinen Vorgesetzten und Untergebenen — stand mir jede Stufe der Beförderung offen. Mein Wirkungskreis war ein angenehmer, mit dem Landesvater sorgte ich für das Wohl seiner Unterthanen, sah meinen Rath geachtet, meine Entwürfe gedeihen, durch meine Hand gingen alle stillen Gutthaten des Fürsten, Lächeln und Thränen dankte mir, und manche gerettete Familie flehte des Himmels Segen auf mich herunter. Er kam, in einem Jahre legte Minna mir einen kleinen Heinrich an's Vaterherz; hundert Entwürfe schwellten meine Brust, ich wollte ihn erziehen zum Bürger und Menschen, er sollte einmahl vollenden den Bau, dessen Grundlage sein Vater gelegt, ihn sollte der prangende Kranz am Giebel des gelungenen Werkes belohnen. Mit Lust und Liebe begann ich mein Werk, die schönsten Hoffnungen schickten mir entgegen; gar

flug und freundlich hob der Knabe sein großes, blaues Auge zu mir, und immer vermeinte ich neue Anlagen im Kindesherzen zu entdecken.

Drei Jahre waren so vergangen, sacht und heimlich zog der Biesenbach meines Lebens hin durch die Blumen des Ufers, aber sie blieben immer dieselben unbekannt, und der Lauf des Bächleins war doch gar zu ruhig und einförmig: Ich hatte einen großen Erziehungsplan für meinen Knaben entworfen, aber er war noch immer nicht reif dazu, — wenn ich ihm oft eine Weile in den ergreifendsten Worten von Naturschöne und Menschenwerth vorredete, lief er auf einmahl einem vorbeisiegenden Schmetterlinge nach, und schrie und jubelte lustig durch den Garten, ach, er war noch ein Kind! — große, gemeinnützige Zwecke hatte ich mir vorgesetzt zum Besten des Landes, aber mein Wirkungskreis war noch immer ein zu beschränkter, zum hohen Ziele braucht' ich Kraft, freie Arme, aber da stand mir Dieser und Jener mit falscher Ansicht und schlechtem Willen entgegen; ich hatte auf eine angemessenere Stellung gehofft, aber der Fürst schien mich absichtlich zu übersehen.

Dies Alles machte mich endlich mißlaunig, unnützlich, mir war zu Hause nicht wohl, nicht in meinen alten, stillen Umgebungen, nur das Wir-

bestreben des Hofes, der ewige Wechsel der großen
 Welt konnte mich noch ein wenig zerstreuen. Wohl
 sah ich, wie sich Wilhelminens Auge trübte, wie
 die gute Seele sich bestrebte, die alten, schönen Ta-
 ge zurück zu rufen, wo sie allein mein Alles ge-
 wesen, — es ging nicht! Ich war seitdem ein vol-
 lendeter Mann geworden, der fast mitleidig der
 Jugendträume lächelte, Liebe allein war für das
 erweiterte Herz nun zu eng, zu beschränkt, meine
 Kraft schämte sich des Kleinlichen Zieles, wo eine
 stille Stunde, ein süßer Blick der lohnende Kranz
 gewesen, meine Rennbahn war nun das große Le-
 ben, der Menschheit hohe, dauernde Zwecke mein
 Strebeziel. Sehrend und mit mir selbst zerfallen,
 stand ich oft wieder am Fenster, und die stumme
 Nacht draußen hörte die Seufzer der kräftigen
 Brust, die glühend nach Thaten dürstete, werth der
 Weltgeschichte und der Unsterblichkeit. Dazu kam
 noch, daß ein schlauer Hofmarschall in der letzten
 Zeit der Favorite des Fürsten ward; wo ich etwas
 Gutes erstreben wollte, trat er mir glatt und lä-
 chelnd entgegen. Man müsse das Geld nicht zu den
 Fenstern hinauswerfen, war sein altes Lied, — die
 gemeinen Leute brauchten es nicht besser, sie seien
 es ja nicht anders gewöhnt, — man müsse die Gu-
 ten in Ruhe und Frieden lassen, — jede Umände-

rung sei ihnen verhasst. — Mit ähnlichen Redens-
 arten übertäubte er das Ohr des Fürsten für meine
 besseren Entzwecke, Serenissimus ward kalt gegen
 mich, nannte mich nur immer seinen guten, hypo-
 chondrischen Magister, und vermied, wie möglich,
 meinen ernstern, warnenden Rath. Ich war nun,
 was man sagt, ein verschollener Günstling, die
 traurigste Figur an einem Hofe, die Glücklicheren
 schauten mich naserrümpfend über die Achsel an;
 die Diener lächelten mir freundlich und vertraut
 entgegen, und betrachteten mich als einen ihres
 Gleichen, wenn sie mir ja ein Maht eine Artigkeit
 erwiesen, so geschah es als Gnadensold, weil ich
 immer ein so guter Herr gewesen; die sich frü-
 her beneidend vor mir bückten, glossirten nun mit-
 leidig und witzig über mich, ich hieß nur das letzte
 Mondviertel, denn mein Glanz und meine Fülle
 war verschwunden. Bitter war ich getränkt, und
 zog mich nun auch meinerseits zurück, aber mein
 einfaches Haus konnte den ehrgeizigen Drang mei-
 ner Brust nicht stillen, das frohe Lärmen des Kin-
 des zerriß mir die Ohren. Minnas Liebkosungen
 waren für mich ein herbstlicher Rosenstock, Erinne-
 rungen entschwundener Blüthen und Düfte, aber
 keine Rosen hingen daran.

In dieser dumpfen, traurigen Lage fiel mir

Eulern und sein Geschenk ein, das früher vergessen in meinem Schranke lag; nein! nicht habern wollt' ich mit der Zeit, nicht mit dem Zauberstabe verschlingen die Jägernde, — nur wissen, ob noch bessere Tage für mich kommen würden.

Voll zitternder Erwartung nahm ich die Uhr hervor, und that die ernste Frage. Lang rollten die Räder herum, und im Räderwerke pfliff und schnurrte es gar seltsam, ungestaltete Larven und Kägenköpfe erschienen an der weißen Platte, und grinnten mich an, und gellend und schneidend quickten sie mir: »Ja, ja!« entgegen im widerlichen, vielstimmigen Chore, und grüßten mich: »Herr Minister, Herr Minister!« Unheimliches Grausen überkam mich, doch war ich mit der Antwort ungemein zufrieden. *Dulde und trage, dachte ich mir, dein Erntetag wird kommen! Mag die Zeit ihr altes Recht haben, und ihn hinaus schieben, wie sie will, er ist dir ja doch gewiß.*

Diese Zuversicht gab mir eine stolzere Haltung, einen entschiedeneren Ton, war ich doch bald der erste Kopf bei Hofe, und all' die Bichtelmännchen, die sich nun blähten und drehten vor mir, Insecte tief unter meiner Höhe. Träume künftiger Größe amspielten mich, und ließen mich meinen gegenwärtigen Standpunct vergessen; wenn mich nun Einer,

der noch hoch über mir stand, im gewöhnlichen, nichtsagenden Umgangstone um etwas ersuchte, versicherte ich ihn herablassend unserer Gunst und Berücksichtigung, daß wir sehen wollten, was sich für ihn thun ließe, — bis mir der Veleidigte spöttisch in's Gesicht lachte, und mir den Rückenehrte. Ähnliches Benehmen, zu dem freilich nur ich den Schlüssel wußte, machte mich bald allgemein gehaßt, ich wurde der Zielpunkt aller guten und schlechten Einfälle bei Hofe, und in Kurzem eine so genannte lustige Person, die man nur aus besonderer Nachsicht noch vom Tollhause dispensirte.

In Stillein verbiß ich meine Rache, und verschob sie auf bessere Zeit. Als ich aber einmahl auf einer öffentlichen Promenade rechts und links nichts als Gesichter sah, die mich ohne Discretion auslachten, und ihren Witz wie Feuerschlangen und bengalische Lichter auf mich schleuderten, als endlich gar der Hofmarschall, der mir begegnete, sich mit komischem Pathos tief vor mir verneigte, und sich in den demüthigsten Floskeln der hohen Protektion des geheimen Ober-Hof- und Land-Seneschalls empfahl, bis der Kreis rundum ausbrach in ein lustiges: »Geheimer Herr Ober-Hof- und Land-Seneschall!« — da ward die Wuth in meinem Herzen zu groß, wild und auf's Äußerste gereizt, brach ich

mir Bahn durch den Frauenschwarm, stürzte nach Hause, und schwang dreimal den Zauberzweig nach Weizen.

Da war ich plötzlich ein anderer Mensch geworden, die Zornsluth in meinem Innern war gedämpft, kalte, berechnende Feinheit trat an ihre Stelle, alle Schwächen meines Charakters waren gebannt, jeder meiner Gedanken so nett und glatt, wie ein Aal. Mit leisem, abgemessenem Tritt schlich ich an's Fenster, und schaute händereibend und lächelnd dem lauten Wagengebränge vor meinem Hause zu. Bald öffnete mein Kammerdiener die Flügelthüren und mit demüthigen Büdlingsen kamen eben die Personen herein, die mich vor Kurzem so unart beleidigt, blieben ehrfurchtsvoll an der Thüre stehen, und nur der Hofmarschall trat vor, und konnte kaum Worte finden, die Freude zu schildern, die ihm der gütige Fürst gemacht, daß er ihn zum Überbringer des so wohl verdienten Ordenssternes und der Ernennung zum Premier-Minister auserkoren habe.

Ich war in der kurzen Zeit zu sehr Mann von Welt geworden, um seine Rede nicht gnädig und verbindlich zu erwidern. Im Gefühle meiner Wichtigkeit nahm ich das Patent und trat vor den beschriebenen Spiegel, um mir die glänzende Insignie

der hohen Gunst umzuhängen. Aber wie sehr erschrock ich, als ich mein schönes Haar völlig ergraut, meine glatte Stirne durchfurcht, meine Wange gerunzelt fand, ein Blick an den aus Brillanten blühenden Stern beruhigte mich, und bald fuhr ich mit froher Zufriedenheit nach Hof.

Nicht mehr der gute, alte Fürst war es, der mich empfing, — er hatte sein krankenmüdes Haupt schon in die Ruhe gelegt, der Erbprinz, der früher auf Reisen gewesen, ein brausender Feuerkopf, kam mir freundlich entgegen und überschüttete mich mit seiner Gnade.

Durch die Hofgunst wie von süßem Champagner berauscht, fuhr ich in des Fürsten eigenem Wagen nach Hause. Stolz ging ich über die hohen Marmorstufen voll Orangenduft und Nirtenblüthen hinauf, und wollte meinem Weibe mein Glück verkünden, aber das Blut in den Adern gerann mir, als mir statt meiner blühenden Wilhelmine ein zusammengesunkenes Mütterchen lieblos entgegenging; kein Zug von Minna war mehr da, der Sternenglanz des Auges verlöschen, die Wange künstlich gefaltet, wie mein Tabot, die Lippe well und verbleicht. Mit geheimen Grausen entwand ich mich den umstrickenden Armen, und tief verstimmt eilte ich in mein Zimmer. Der Hofmarschall ließ sich

wolten. „Was mag kommen!“ rief ich dem Bedienten entgegen, froh, mich meinen finsternen Gedanken zu entziehen. Submiss, wie vorher, trat er ein, und entschuldigte sich über seine Zudringlichkeit, er wolle seine Tochter Adeline, die die Fürstin Mutter als Hoffräulein angenommen und die eben aus Paris gekommen, mir zu präsentiren. Anmuthig schaute sich das Fräulein, ich sah ihr in's Gesicht, und die Brust unter dem Sterne wollte mir springen. Diese schwellende Fülle, dieses Schmächten im Auge hatte ich noch nie gesehen, und wenn sie es dann emporstieß, dieses Auge voll Sehnsucht, und da das meine schaute mit dem brennenden Blick, da verweinte ich, als wolle sie auffaugen mein ganzes, verzücktes Herz, als wisse ich nun erst, was der Reiz der Schönheit sei. Sie saß neben mir am schwellenden Sofa, mein Auge schwelgte nur an jedem Reizen, meine Zunge floß über von der Gluthempfindung meines Herzens. Sie erröthete, sie senkte ihr Auge nieder, und hob es schmächtend dann wieder nach mir, ich war ein Seliger, — der Hofmarschall neben uns lächelte freundlich vor sich hin. Endlich erst empfahl er sich nach der wiederholten Bedrängung, einander gegenseitig recht oft zu besuchen.

Wir waren nun die besten Freunde, alle Tage

kam ich zu ihm, alle Tage sah ich Adelindas Augen, diese feuerwerfenden Wesuve, die mein Herz entflammten, alle Tage hörte ich den bezaubernden Klang ihrer Stimme.

Meine ehrsüchtigen Pläne zerfloßen, — der Fürst war ein Lebemann, und liebte, daß man ihn mit Sorgen in Ruhe ließ; gerne that ich es, der Erfahrene hatte ohnehin seinen Eifer für Zwecke, die im Unendlichen lagen, verloren, mein längster Tag war vorüber, ich mußte eilen, Blumen zu flechten in den Halmenkranz der kurzen Gegenwart, — ein Ziel nur noch war mir vor Augen — Adelindas Liebesblick. Ich bot all' mein Vermögen auf, um ihr irgend eine Freude, ein Vergnügen zu machen, Feuerwerke, Bälle und Wasserfahrten, von denen Stadt und Hof wochenlang sprechen konnte, veranstaltete ich nur, um Adelinen ein Paar Stunden zu verkürzen. Sehnsucht nach ihr verzehrte mich; sie zu besitzen! der Gedanke durchbeute mit überschwänglichem Wonneschauer meine Brust. Ich ließ mich von Weiten gegen den Hofmarschall heraus, bedauernd juckte er mit den Achseln, und wies mich bedenklich an die wandelnde Mumie meiner ersten Liebe. —

Ich und Wilhelmine! nein, wir taugten nie für einander, — der erste Minister sollte eine Frau

haben, die sich überstrahlend unter den Schimmern-
den Damen des Hofes zeigen konnte, — und nun
schon vollends nicht! war ich jetzt auch nicht mehr
ein blühender Mann, so war ich doch noch immer
ein kräftiger, thätiger, vielleicht auch ein schöner,
— Adelinens Auge schien mir dies oft zu sagen, —
und sie — gelb und verwelkt, schon der Grube
zugewandt?

Doch ich Adelinen noch einmahl die Meinen
kronen konnte! daß meinem Herbst noch diese
herrliche Aurora schimmern dürfte! Furcht und
Hoffnung, Sehnsucht und Schen spaltete mein
Herz: ließ mich mit mir selbst und der Zeit zerfal-
len. Ob es denn unrecht wäre, dieser vorzugreifen,
das schönste Lebensloos sich selbst zu werfen, wenn
man es könnte! Wer litte denn am Ende dabei? —
Nicht! ein Dasein, dessen Kronen zernagt, hat
schonhin keinen Reiz mehr! — Adelinens Augen
waren seit einiger Zeit umwölkt, Thränen sah ich
oft an ihr, wie dunkle Sonnenflecken aufsteigen,
und sie fühlte den Drang hoffnungsloser
Wünsche; ich fragte sie einmahl mit zitternder
Stimme, — schloß sie an's Herz, — sie war so
schwebend, aber plötzlich riß sie sich los, und mit
schwebenden Thränen oelte sie auf ihr Zimmer.

Mein Entschluß war gefaßt, hastig ergriff ich

Eulerns Geschenke: Uhr und Stab. Nur eine Frage war mir noch gestattet, konnte ich eine wichtigere thun, als die um das ganze übrige Glück meines Lebens, ihres Lebens! — »Werden wir je noch glücklich werden?« rief ich, aber da zischten und sprangen die Zeiger und Räder auseinander, und hüpfen um mich, und wurden lebendig zu gräulichen Ungestalten und Fragenbildern, die ihren wilden Reigen um mich tanzten im Nebel, und aus hundert grinsenden Ubulköpfen zischte, pff und heulte es mir schauerlich entgegen: »Nein, nein, nein! Ministerlein! Wir müssen sterben — sterben — sterben! sie riechen ja schon nach Moderduft, — kommen sie nur, kommen sie!« Und immer bunter wurde das Gewühl um mich, und unheimlicher, und die kleinen Gestalten wuchsen auf vor mir zu Riesenleibern, und der alte Eulern fuhr über dem Spucke im Nebel dahin, und quackte und höhnte:

Warst im Hader mit der Zeit, —

War dir bald zu eng, zu weit, —

Sie gehorchte dir im Streit, —

Triebst sie fort in Sauf und Brand, —

Et! dein Wischen Zeit ist aus!«

Vanges Brausen überfiel mich, und das Herz in der Brust that mir so wehe vor unendlicher

Fern tönte schon die Leichenmusik laut und
 wehlich, ich knusste tief und sank auf die Knie —
 da vernahm' ich, voll und kräftig ging die Orgel
 aus mir; die Kirche strahlte im hellsten Lichtglan-
 ze; und aus hundert Herzen tönte das frohe Weich-
 nachtlieb gegen Himmel. Ich aber sank auf die
 Knie jubelnd und dankend, daß nur ein Traum
 auf meinem Herzen gelastet, und daß ich nun wie-
 der Hoffnungen lieben konnte, treu und unauf-
 löslich, da die bangen, wüsten Bilder zerronnen.
 O, du Ewiger! verzeihe mir, daß das sterb-
 liche Herz sich zu Klagen vermaß gegen deine Güte!
 Wie wisse hast du auch das angeordnet, was
 dem schwachen Auge, das deinen Glanz nicht zu
 fassen vermag, drückend, schwer erscheint; mild
 und weise hast du die Zukunft vor uns verhüllt mit
 dem blauen Himmel der Hoffnung, nur eines wisse
 ich dir, daß du, o Ewiger! darüber wachest mit
 der Fülle deiner Gnade; langsam hebt die Zeit,
 ihre behutsame Mutter, den Vorhang auf, und,
 was auch komme, sie hat uns leise dazu vorbereitet.
 O, daß ich geglaubt habe mit der gütigen, daß ich
 nicht auf den Knien dir gedankt für deinen milden
 Engel! — Verzeihe mir, du Vater! und — was
 du mir schickst magst nach den Rathschlüssen deiner
 Weisheit und Güte, laß mich es mit tiefer Erge-
 bung empfangen; wie langsam oder wie stürmend

dem bewegten, wankenden Herzen deine ewiggleiche Zeit vorbeisliegen möge, laß mich dankend von deiner Hand annehmen ihr Zögern, wie ihre Flucht! — Wilhelminen aber, der Guten, Stillen, die ich im Traume gekrönt, schenke deiner Schicksale schönsten, wo sie immer ihr reines Leben zubringen möge, ob an meinem Herzen, ob nicht — alle Freudenschimmer, alle Nachtigallentöne, die du meinem Dasein bestimmt hast, gib sie ihr und meine heißeste Segnung dazu!

Meine Thränen flossen, ich war im Herzen so unschuldig und fromm, ich stand auf, ein neuer Mensch, von Schlacken gereinigt, und der Taufengel über mir schien weisend die Fittiche zu rühren. An frohen, bewegten Gesichtern ging ich vor-
 bei, die die Feier des Augenblicks ergriffen, und war selbst so froh und gläubig. Ich trat hinaus in die lichte, beruhigte Nacht, der Himmel war blau und wolkenlos, wie weiße Rosen blühten die Sterne im heitern Grunde, und der Mond flog in seiner Glorie über die Erde — ein Engel des Ewigen, der den stillen Gemüthern frommer Menschen seine Liebe verkünden sollte in der feierlichen Mitternacht. Die Gräber standen beleuchtet um mich — geschmückte Bethschemel, auf denen die Geister der Geschiednen knieten, und ihn anbetheten in reinerer Andacht, als unsere irdische ist. Ich seg-

Wieder am Thore noch einmahl zurück die stillen Weiber, und auch sie, die nun vorbeizogen an ihren vorgegangenen Vätern, Bräuten und Kindern, deren Gewand noch war aus Staub und Erde.

Durch einsame Gassen ging ich nach Hause. Die Erde lag vor mir — eine stille, weiße Mondblume, die nun eben all' ihre Reize entfaltete, und darüber schwebte mit leidgeschwungenen Fittiche der schone Schmetterling: die Nacht, und berührte heimlich und wiegend ihre tausend Kelchblätter und Staubfäden. Mein Herz war beruhigt. Ja! etwas Höheres gib's — fühlt' ich lebendig — als das Glück der Liebe: die Liebe selbst! sie, die in den undurchschifften Meeren der Süfee, im geheimnißvollen Scheine des Nordlichts einzieht weihend in's Herz des gedrückten Erdewohners, das doch überall ein wünschliches ist, — und in Stunden, werth eines größeren Lebens, ihm seine Heimath zeigt über den Wollen und den wankenden Sternbildern darüber. O, wie viele Herzen wenden sich nun gerührt, wie das meine, unter den leuchtenden Orangenblüthen von Amerika, unter Nordens ewiger Nacht und Heliadonnern zum glänzenden oder bewölkten Himmel über sich, und Liebe ist ihr Gesuch, und du hörst sie, Vater der Liebe! und aus der zitternden Brust steigt rein, wie ein Mahl aus der gebrochenen, der Engel auf in Sehnsucht und

Entzücken, und hoch über der irdigen Kugel, die sich trennend mit ihren Morästen und Leichenfeldern zwischen ihnen dehnt, sinken sie selig ineinander, und denken der Bluttröpfen nimmer und der Sehnsuchts Thränen, die noch unter dem Gewölke ihrer harren.

Ich war fromm und beruhigt, wie ein betendes Kind, die Christnacht hatte mich geweiht und entzündigt, ich dachte aller entflohenen mit ihren unschuldigen Hoffnungen und leuchtenden Weihnachtsbäumen, ich erinnerte mich des Knaben Heinrich, meiner zerronnenen Kindheit und aller frohen Tage; ich dachte Wilhelminens mit liebender Sehnsucht, aber meine Liebe war eine heilige, und meine Sehnsucht eine Sehnsucht des Friedens.

Ich war bei unserm Häuschen angekommen, — in den Häusern rund war's schon still, die frohen Kinder träumten schon — fort von Lichtglorie und Christengeln, auch unsere Fensterladen waren verschlossen, Mütterchen schlief wohl auch schon, leise schlich ich hinauf, mit verhalt'nem Schritte durch's Vorzimmer, und öffnete still meine Thüre. Aber wie ward mir, wie in einen Bauberggarten schoßen die längst verblühten Tage rund um mich empor; das Zimmer war hell und voll Blumen, und in der Mitte stand ein grüner, leuchtender Weihnachtsbaum mit Kränzen und Goldsternen,

und meine alten Spielwerke, die die Mutter als eine Reliquie meiner Kindheit aufbewahrt hatte, standen rund herum, mein alter Pantalon, mein Stiefpferd! Thränen flossen mir über's stille, lächelnde Antlitz, ich faltete die Hände, und schaute hinein in's freundliche Leuchten; da läutete silberhell die alte Christglocke, und Mütterchen trat herein mit seligen, verklärten Mienen:

„Ich komm' bescheeren, mein Heinrich! und ein wunderholzer Weihnachtengel sank mir an's Herz. »O Gott! — Wilhelmine!« Und sechs Augen fließen über, und drei Herzen schlugen aneinander in Vorgefühl von Jenseits. Wir konnten nicht sprechen, nur Mütterchen läutete stiller und stiller mit der Glocke, und endlich tönte nur noch das Schließen der zitternden Brust, als der irdische Nachklang der seligsten Stunde.

Endlich fanden wir Athem, und ich zog die Beiden unter dem Christbaume auf's Sofa, Wilhelmine schob mir ein versiegeltes Papier in die Hand, kaum konnte ich lesen mit dem schwimmenden Auge, es war meine Ernennung zum Professor, welche mir aus der Residenz gebracht. Von Neuem Mütterchen Mutter und Braut, und feierte selig die schönste Weihnachtsfeier meines Lebens.

Inhalt.

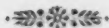
	Seite
Erste Liebe	1
Der Hochzeitstag	31
Der Tag in der Weinlese	131
Die beiden Hagestolzen	159
Die Christnacht	189



Novellen

von

Adolph Ritter von Eschabuschnigg.



Zweiter Theil.

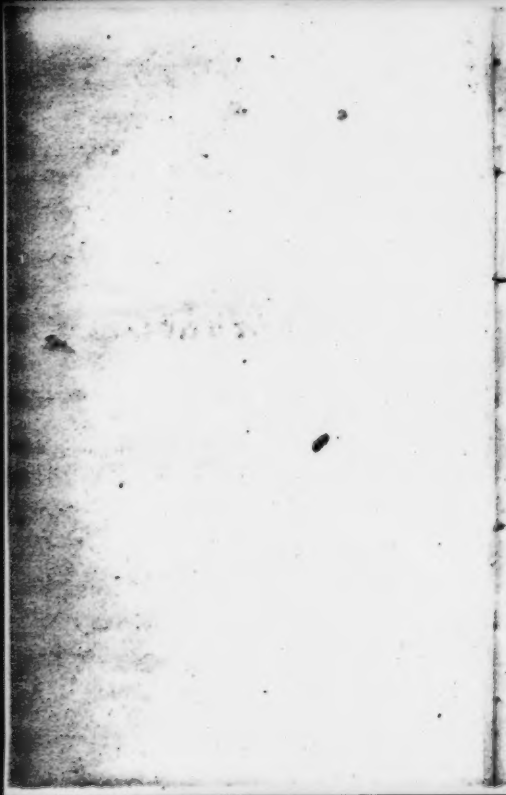
Wien, 1835.

Verlag der C. Kraus'schen Buchhandlung.

N. 1415. 2057

XILD-v-511
Berlin

Bruderherz.



I.

Es war im Dezember des Jahres 1778, als eine Abtheilung der brittischen Flotte unter Admiral Barrington von New-York aus auf St. Lucia steuerte. Der launenhafte Kriegsgott schien nicht eben ungünstig. Graf d'Estaing wurde anderweitig beschäftigt, und — war gleich St. Dominique an den tapfern Marquis von Beville verloren gegangen, so konnte man doch von dieser Seite den Franzosen eine arge Schlappe beibringen. New-York war durch die Entfernung des Feindes nach den westindischen Inseln gesichert, und die Flotte des Weltumseglers Byron deckte im Nothfalle die kühnen Wager.

Ein Feldherr im ernstlichen Kriegsspiele muß dastehen, wie ein Gewayneter, immer wach und gerüstet muß er mit dem verderbenden Speere in der Hand auf jede Blöße des Feindes spähen, und mit kräftigem Arm das Eisen in die Seite des Gegners stoßen, wo er nur kann. Barrington glich diesem Wilde vollkommen; mit seltenem Talente hatte er

den verwundbaren Punkt ausgefunden, und glücklich bereits sich und seine Schiffe durch Sturm und Feinde geführt, nun flog er mit vollen Segeln — wie der Adler auf die Beute — gegen St. Lucia.

Kräftige, entscheidende Schritte waren in dem Zeitpunkte, von dem wir eben sprechen, nothwendiger, denn je; das Unglück bei Sillwater und Saratoga hatte den Siegmuth der Provinzialen zur Zuversicht gesteigert; die wilden Indianer, die verheerend und todbringend bis nun mitgezogen, verließen die Fahne der Leoparden; Frankreich hatte sich offen erklärt, Spanien war dem Bruche nahe; — nun oder nimmer mußte sich Albion erheben mit all' seiner Energie, und, wie der edle Krieger, der sich noch einmal aufrafft, mit der äußersten Anstrengung die drängenden Gegner wegschleudern. Ein paar siegreiche Gewaltstrieche konnten vielleicht jezt noch seine europäischen Feinde zum Rücktritte vermögen, und die empörten Kolonien von Neuem unter das Szepter des Mutterlandes beugen; bald mußte es zu spät sein. Viel gutes, englisches Blut war in den Urwäldern Amerika's geflossen; viele hieb're brittische Herzen mußten brechen vor zwanzig und mehr Jahren, ehe man das schöne Segenland sich unterwerfen konnte, — so leicht gab der Britte den Boden nicht auf, den er mit seinem Herzblute

erkauft hatte; der Preis war zu hoch gewesen; noch konnte man in der Westminster-Arztstube das Denkmal sehen, das den Tod des brittischen Epaminondas bezeugte, der mit seinem Heldenleben England den wahrsten Anspruch auf die Erde miterkaufte, die sein Blut getrunken. Dort in den Ebenen von Quebec fiel am 13 September des Jahres 1759 der Held Wolfe — tödtlich getroffen, augenblicklich vergingen ihm Sinne und Bewußtsein. Alle Mittel, ihn in's Leben zurückzurufen, waren vergebens. Unfern brauste die Schlacht noch, ein paar Kameraden nur blieben bei ihm; der Held lag theilnamlos, die schwache Lampe des Lebens schien ausgegangen. Da rief Einer der Umstehenden: »O seht doch, wie die Kerle laufen!« General Wolfe, den keine Kunst des Arztes, keine heilbringende Kräfte der Natur bisher aus der Ohnmacht zu sich bringen gekonnt, ward durch diese Worte geweckt. Er öffnete die Augen, und fragte vernehmlich: »Wer läuft?« — »Die Franzosen!« war die Antwort. »Gott sei Dank!« rief er, und im Gefühle des Sieges schied sein Geist aus der blutigen Hülle. Barrington war ein entfernter Verwandte des Helden von Quebec, mit funkelnden Augen erzählte er seinen Kriegern die erhebende Legende, und von Mund zu Munde, vom untersten Schiffraum bis

hinauf in den Mastkorb flog's: Hoch lebe Alt-England!

Nach glücklich vollendeter Fahrt stand die Flotte endlich vor der Antille St. Lucia. Zwei und zwanzig Meilen lang, und eilf breit hebt sich das fruchtbare Eiland mit seinen Ebenen und Bergen, die saphir Schwefeldunst umfängt, aus dem Ocean; lustern schauten die Seemänner nach den sicheren Meerbusen und Häfen hin, und wünschten bald in den *little careenage* einzulaufen, die bequemste Stelle auf den karaischen Inseln. An allen Zeiten schloßen sich die geschickt vertheilten Schiffe um die Insel; äußerste Vorsicht war nöthig, wenn das Unternehmen gelingen sollte, d'Estaing war nicht fern genug, erfuhren die Einwohner, so mußte man den hartnäckigsten Widerstand erwarten, und zuletzt noch Entsatz und verlorne Mühe befürchten. Es wurde daher jede Kommunikation mit der Insel streng verboten; jedes Schiff von St. Lucia her sollte in den Grund gebohrt werden, und unabänderlicher Tod Jeden treffen, der es versuchen würde, ohne besonderen Befehl, auf was immer für eine Art nach der Insel zu gelangen.

Unter den Blockadeschiffen war auch eines, der *Victory* genannt; Varrington kommandirte es selbst, die auserlesenste Mannschaft war darin. Der Admiral hielt streng auf genaue Erfüllung der Pflicht, oft in finsterner Nacht schlich er selbst nachsehend die Runde herum. Viele wollten ihn zugleich an verschiedenen Posten gesehen haben, so, daß das Gerüde unter dem Schiffvolke ging, er habe mit dem Teufel einen Pakt geschlossen. Sobald aber Jeder sein Stück Arbeit gethan, da sah er es gern, wenn es sein lustig auf dem Verdecke herging, er mischte sich wohl selbst unter die Equipage, und verachtete eben nicht einen tüchtigen Schluck Rum oder Glüh-punsch; daher war's denn immer gar laut und fröhlich am *Victory*.

So sah auch heute — es war ein nasskalter Dezembernachmittag, der Wind pfliff durch die Masten sein schaurig Sturmlied, und die Taue und Balken knarrten und schnurrten wild durcheinander — die gesammte Mannschaft im warmen Schiffraume, nur die Tagwachen gingen draussen im Froste geschäftig auf und ab, und brumnten leise vor sich hin ein Lied von Altengland und Liebeglück, oder irgend eine schottische Ballade, und schauten sehn-

schäftig dabei gegen Morgen, und dachten des lieben Vaterlands und der Harrenden in der Heimath. Die Punschbowl dampfte würzig in der lustigen Runde, und die Gläser läuteten klirrend zu manchem heiteren Trinkspruche und Liedrefrain.

Groß war die ganze Gesellschaft, und das Wort ging geschäftig von Mund zu Munde, Scherz wechselte mit Ernst. Tom Hidder, der Sergeant des Schiffes, leitete die Rede; so oft er etwas nach seiner Manier Wigiges sagte, zog er durch eine Verzerrung des Gesichtes den Spitzbart zu beiden Seiten seltsam in die Höhe, und schlug gar listig grinsend ein helles Gelächter an, in das dann gewöhnlich heiter und gefällig der ganze Kreis einstimmt. Das Gespräch schlang ~~um~~ um die verschiedensten Gegenstände, manche arge Schnurre ward zum Besten gegeben, manch' Abentheuer aus alter Zeit erzählt. Jeder bot geschäftig sein Schärstein; viel wurde von Sieghoffnung und günstiger Wendung des Kriegsglücks gesprochen. Jeder prahlte mit seinen Thaten und Wagstücken, eine Rede gab die andere, und wollte ja einmal der Faden ausgehen, so erfüllte die lustige Pause ein allgemeiner Toast und Labetrunk auf gut Glück und baldig Siegfest auf St. Lucia; dabei blies Jeder geschäftig

Rauchwolken von sich, und pustete heiter seinen
Stäbtkumpf am übergeschlagenen Weine.

Endlich kam die Rede auf den siegreichen Feld-
zug gegen die Franzosen Anno 1758 und 59, manch'
Auge bligte heller auf in der Nacht der Erinne-
rung, mancher alte Veteran ward gesprächiger und
das Zigarro ging ihm aus, wenn er von Auerst
und Tullleton, unter denen er gekämpft, von den
Tagen bei Louisburg und Vaudreuil erzählte, vor
Allen aber erfaßte Tom Hidder begeistert die Nacht
der Erinnerung, er sprang auf, und geberdete sich,
wie ein Jüngling, fuhr heftig mit den Händen
herum, und erzählte von den Gefahren, die er
glücklich bestanden, von den Handstreichern, die er
muthig vollführt.

•Da seht mal, Kinder! hier die Schmarre an
der Brust, ich erhielt sie unter Oberst Grant im
Jahre 1761, wir jagten in den Gebirgen die ver-
dammten Irokesen, die Kerle nagten sich fast schon
vor Hunger die Knochen ab, doch sich unterwerfen,
das wollten die rothen Hunde nicht. Na! ich weiß
noch, daß die Gegend dort um Fort du Quesno
von rothen Häuten wimmelte, wie Westmoreland
von Krähen, ihr jungen Selbstschnabel, ihr! euch
strich man damals noch den Milchbrei mit dem Löf-
selfstiele um's Kinn, ich hegte schon in den Bergen,

aber bald war' mir die Jagd übel bekommen, so ein indianischer Schuft stach mich in die Brust, der zweite schwang schon das Skalpiermesser über meinem Haupte, bald war's um meine schöne Blase geschehen! Da zielte ferne Willy Shepberd, die Kugel pfliff an meinen Ohren vorbei, ein Irokese stürzte wie ein Spatz, der andere floh heulend in die Gebüsche. Wie euch aber Willy auch schoß, wohl anderthalb Flintenweiten stand er von mir, und doch ging dem Irokese die Kugel mitten durch's Herz. Lebe hoch! das Schützenhandwerk und unser Bruderherz, unser William! — aber wo steckt er denn heute?« Die Gesellschaft trank die Gläser bis zur Neige aus, und schaute dann im Kreise nach William. Da ging die Thüre auf, eine hohe kräftige Gestalt trat herein, das Gesicht war hübsch und regelmäßig, die Augen vom hellsten Feuer, nur die Nase hatte einen ziemlich starken Kupferanflug. Man hätte den Mann für jung halten müssen, wären die rabenschwarzen Haare nicht zu häufig mit schneeweißen vermischt gewesen. »Ha! Bruderherz, willkommen!« rief ihm freudig die ganze Gesellschaft entgegen. Der alte Tom Hidder aber nahm ihn treuherzig bei der Hand, und schüttelte sie ihm mit Würdigung: »Gelt, alter Willy! das waren Bluthunde — die Irokese. Wirst du nicht ein so tüch-

tiger Schütze gewesen, ich hätte St. Lucia immer gesehen!»

»Laß das, du kahle Matte! wer weiß, ob's mich nicht reuen sollte um den Schuß Pulver damals!«

»Bei Gott, nein! Bruderherz! ich vergesse dir's nie in meinem Leben, was du an mir gethan! Oft hab' ich die Brust dem Tode geboten, hab' mit Wind und Wellen und mit Feinden gekämpft zu vielen Malen; hab' nie besonders zärtlich mit meinem Leben umgefahren, aber, weiß Gott! wenn Einem so das Messer an der Kehle sitzt, da ist ein Freund in der Noth ein Engel des Himmels. — Da trink, Willy! trink!«

»Der Frolese soll leben, den es nach deinem Kopfe gelüftet!«

»Er soll leben, der arme Teufel! du hast ihm — denk' ich — sein Gelüste vertrieben für all' seine Tage.« Ein lautes Gelächter der Gesellschaft be-
lohn'te den Sprecher.

»Froh, lustig! sag' ich euch, ihr wackern Bursche! wir sind des Königs brave Soldaten!« begann Loms von Neutem, »wir müssen nicht die Ohren hängen lassen, wie nasse Hunde! — He, Hakon! du Norrtisse, du! was sagest so duckmäusertig hinter'm Tische!«

Der Gefragte, ein junger, schöner Mann, achtete nicht darauf; nun, wie vor trieb er schweigend starke Tabakwolken gegen die Decke. Schwer-muth lag in seinen großen, brandschwarzen Augen, und ein unendlich wehmüthiger Zug um den feinen Mund bezeugte, daß er etwas auf dem Herzen hatte. Nachsinnend stützte er sein Haupt auf den kräftigen Arm; wohl mochte er wenig der heitern Liebe der Kameraden achten, und fernab mit seinen Gedanken schweifen, im Auge schien oft eine heimliche Thräne aufzusteigen, und ein wehmüthiges Lächeln spielte dabei über seine Züge, als ob er an etwas Wunderholdes zurück dachte.

»Du stauer Bursche! warst doch sonst, wie Quicksilber! sind dir auch einmal die Rücken los im Brandklopfe! — Hab' ich's dir nicht schon oft gesagt, die Mädel laß mir, — sie führen dich so lange an der Nase herum, bis sie so schief geworden, wie hinten das Vogspriet. Bist verdorben für einen Seemann, wenn die Liebe dein Kompaß ist, sie führt dich an Klippen und Sandbänke. Der Seefahrer muß frei sein im Herzen und Willen, nichts muß ihn an's falsche Festland binden; war auch ein Mal ein so schwindfüchtiger Mondnarr! aber das Weib hat mich kurirt für all' meine Tag; ich fuhr damals mit Kapitän Alut eben nach Neufund-

land, wohl dacht' ich den ganzen Weg an meine Jenny, sah träumend hinaus in die stille Nacht, und seufzte ihren Namen, bis mir die Augen übergingen. — Wie war ich in dulce júbilo, als wir in unsere alte Welt zurückfuhren, ich hatte manch' schönes, seltsames Stück eingehandelt für sie, Perlmuscheln und Korallenblüte und viel solch Plunderzeug. Noch erinnere ich mich an den Abend, da wir zuerst Englands Küste wieder sahen, der Vollmond ging riesengroß — eine glühende Scheibe über dem Meere auf, ich saß eben im Mark, und schaute mich durch's Fernglas fast blind hinüber nach Ost, endlich da webte es im Mondlichte, zuerst winzig klein, dann größer und größer, bald sah ich einen breiten, weißen Nebel über dem Meere liegen, das Guckglas fiel mir aus der Hand, ich jubelte Land, Land! und wußte nicht, ob ich weinen sollte oder lachen, der Athem blieb mir aus. Am nächsten Morgen lag's da vor uns — unendlich, Albion's Küste; ich winkte mit Hut und Tuch hinüber, 's war noch meilenfern, ich kindische Seele dachte nicht, daß sie mich nicht sehen konnte! Das Schiff ging mir zu langsam, ich hätte ihm Flügel wünschen mögen; gegen Abend endlich kamen wir auf's Land, ich flog zu ihr; — ha, ha, ha! die Zeit war ihr zu lang geworden um mich, sie ließ

sich trösten von einem tüchtigen Kerle, ich wurde
zuerst rasend, aber sie war so artig, und wollte
mich auch herzen, da schmiss ich ihr die Sieben-
sachen, die ich mitgebracht hatte, in's Gesicht, —
und, hui! — stach ich wieder hinaus in die See;
da ging mir Seemann's Leben erst auf. Lebe hoch,
meine süße Lady!«

Lachend brachte die Gesellschaft den Toast; mit
einem Zuge von Hohn und Lächeln, der für den
Schatz zu bitter war, stieß Shephard an, daß der
Punsch ausspritzte, und trank dann im jähen Zuge
das Glas bis zur Neige; Hakon aber ließ ein mit-
leidig Lächeln über das Gesicht, man sah's ihm an,
daß er sein Herz auf fester'm Grunde vor Anker
wusste.

»Wie ich dir sage, Hakon! hau' die Laue ab,
und reiß' dir den Angelspiz aus der Brust! bist ein
gutes Blut! 's wäre schade um dich, jammerschade,
wenn dich das Weibsvolk verlockte in die Untiefen,
wo du sitzen bleibst, ein elend Brak! Schlag' dir
die tollen Gedanken aus dem Kopfe!«

»Die Madel sind trüglich, wie Wind und Wetter,
»Drum laß du den Plunder, mein lieber Herr
Wetter!«

Die lustigen Brüder fielen ein in den Chorus,
und Alle sprachen von Liebeglück und Weiberun-

treue, Bruderherz war unterdessen aufgestanden und hinausgeschlichen.

»Die Pest über mich!« fuhr der Sergeant auf, als er es bemerkte, »habe wieder vergessen in meiner Schwachhaftigkeit, daß diese Haulereien dem da das tiefe Blut im Herzen erwecken, 's thut mir leid, weiß Gott! daß ich ihm wehe gethan in meiner Unvernunft; ich weiß gewiß, daß Willy jetzt stundenlang draußen in feuchtem Dunkel steht, und finster in die rabenschwarzen Wellen hinausschaut. Siehst, Haken! der war auch einmal mit schwindligem Kopfe in's Land der Liebe gefahren, wie du und ich, aber er hat Schiffbruch gelitten im wilden Meere. Ich habe leichteres Blut gehabt, und schlug mir meine Zennig bald aus dem Kopfe, der da knackt noch an der Muß; schade! daß ihm darüber schon die Zähne ausgefallen, — ist sie doch eine taube!«

»Erzählt uns doch, Tommy!« riefen ein Paar aus der Gesellschaft, »was ihr von Bruderherz wißt.«

»Was ich von ihm weiß? — ! — nicht s weiß ich von ihm! Vor zwanzig Jahren beiläufig trafen wir uns das erste Mal unter Wolfe; William war damals ein gar hübscher, junger Mensch, fast wie Haken dort, aber finster und verschlossen, wie

ich keinen gesehen; lang genug hielt es, bis er auch nur ein wenig weich wurde gegen mich. Aber seine frühere Lebensgeschichte hat er mir nie erzählt, barsch lehnte er jede Frage, die dahin zielte, ab, und war dann durch Tage noch einsylbiger, als sonst, bis ich für immer zu fragen aufhörte. Aber doch roch ich den Braten, die Weiber haben ihm den Kopf verrückt, das ist gewiß; so oft man nur das Gespräch auf sie bringt, schleicht er so schnell er kann hinweg, und wird düster und wehmüthig, auch trägt er ein wunderholdes Lärchen in Diamanten gefaßt an der Brust; die Sirene mag ihn einmal verlockt haben! Glaubt mir, er ist nicht ein gemeiner Kerl, wie wir, er könnte vielleicht eine Baronie haben drüben in Altengland, hätte ihn die Liebe nicht in die weite Welt getrieben. Wenig hielt er, so lange ich ihn kenne, auf Geld, mit vollen Händen warf er es weg, wo er einem Kameraden unter die Arme greifen konnte; splendid, das ist wahr, ist er gewesen, so lange ich ihn kenne. Und im Felde hätten ihr ihn damals sehen sollen in all' seiner Jugendkraft, der saß euch dem Feinde im Genicke! den Tod suchte er damals, es war augenscheinlich, aber der respektirte das biedere Herz. Nun hat ihn die Zeit schon mürbe gemacht, ich rieth ihm den besten Sorgenbecher, den Punsch;

die Lehre fruchtete, nun ist er schon ein gar anderer Kerl, meist hat er die Grillen im Herzen erfaßt, nur manchmal da ist's wieder aus mit ihm!s

Da scholl draußen helles Pfeifen; die Stunde war um. Die wackern Zecher sprangen auf, daß die Stühle umkollerten, ließen Zigarro und Punsch, und eilten hinaus, ihre Kameraden für die Nacht abzulösen.

3.

Die Nacht war kalt und sturmisch, zerrissene Wolken flogen über den Mond, der nur manchmal durch einen dünneren Schleier ein mattes Scheinen am Himmel verbreitete, die Seevögel schrien schneidend und scheu von den Massen heranter, drüben am Ufer flackerten hier und da einsame Lichter aus dem dunklen Nebel, den das Land bildete, und verschwanden wieder. Taktmäßig hallte der Schritt der Schildwachen am Berdecke. Hinten bei den Booten war Shepherd's Posten, langsam mit schwerem Schritte ging er auf und ab, tief in den Mantel gehüllt, öfter stand er still, und lehnte sich über das Gelände hinab, und sah zu, wie sich die Wellen am Riele brachen und mit weißlichem Schaume auftauchten, wenn plötzlich der Mond aus den liegenden Wolken hervortrat. Der Geist der Vergan-

ganheit mochte über seine Seele ziehen — einer Vergangenheit, die finster gewesen, wie die wilde Dezembernacht, sein Auge blickte ernst, und oft rang sich ein tiefer Seufzer durch die Last am Herzen heraus.

William Shepberd war ein Mann in den Fünfzigen, von allen Kameraden wurde er geliebt und geachtet, ob er gleich keinen seines Vertrauens werth erachtete, und vor Niemanden den Schleier löstete, der geheimnißvoll über seinem Lebenswege lag. Sie nannten ihn nur geradehin Bruderherz, weil er zur Hand war, wo man ihn brauchte, und Jedem von Herzen half, wie einem Bruder. Galt es in der Schlacht, da war er der erste, aber kam's an die Vertheilung der Belohnung, da wich er mit gleichgültigem Lächeln aus, wie er nur konnte. Lange hätte er schon Offizier sein können, aber sobald der Krieg vorüber war, trat er aus und verschwand; kam's einmal wieder zum Kampfe, so war Bruderherz auch wieder da. Obwohl seine Manieren rauh und seemannisch waren, so sah man doch oft einen seltenen Sinn für's Schickliche, eine hohe Geistesbildung hervorblicken, die nicht bezweifeln ließ, daß er seine Jugend in bessern Verhältnissen zugebracht habe. Seine Kameraden fühlten, daß er über sie in jeder Hinsicht weit erhaben sei,

aber diese Anerkennung führte nichts Beschämendes mit sich, denn er allein schien nichts davon zu wissen.

Nun stand er eben still, und schaute nach Sankt Lucia hinüber, und dachte des Schicksales nach, das noch so Manche mit der ehernen Sense des Todes erreichen mochte, die nun noch so frisch da standen in Siegeshoffnung, ehe die englische Fahne am Ufer wehen würde. Da schlich die nächste Schildwache heimlich auf ihn zu.

»Wer da?«

»Still, William Shepheard, wenn Euch mein Leben lieb ist!« — Haken stand vor ihm.

»Ihr seid's!«

»Ja, Shepheard! und ich komme als Flehender! Ihr könnt mir helfen, oder Keiner. Bruderherz nennen sie Euch, William! o, beweiset es an mir, daß Ihr Erbarmen mit dem leidenden Bruder habt! Gewährt meinem gereizten Herzen eine Bitte, laßt mich das kleine Boot nehmen, ich muß hinüber nach Sankt Lucia. Ehe der Morgen ferne dämmert, bin ich wieder hier, so wahr mir Gott gnädig sei in meinem letzten Ständlein!«

»Nach St. Lucia? — Wo denkt Ihr hin! steht Euch der Kopf nicht recht, plagt Euch der Doldrumm! oder wißt Ihr nicht mehr, daß der Admiral

unabänderlich den Tod für Jeden gesetzt, der hinüber nach dem Eilande geht? »

»Wohl weiß ich's, William! und doch — ich muß hinüber! Laßt mich das Boot nehmen! es soll Alles gut gehen, die Nacht ist stürmisch, und dicker Nebel zieht sich um's Schiff, es soll Niemand etwas erfahren! drüben weiß ich eine einsame Buche, eng verdeckt von Bäumen und Gebüsch. «

»Ei, ei, Hakon! mein und Euer Herz müßte drüber brechen, treibt nicht Scherz mit so ernstem Dinge. Wäre mir gleich an meinem alten Schädel nicht so viel gelegen, Euer junges Blut müßte mir erbarmen! — Laßt mich! «

»Willy! wenn Ihr mich nicht erhöret, so springe ich in die See, und schwimme hinüber auf Tod und Leben! — Mein Theuerstes auf der Welt ist ja dort in der größten Gefahr; komm ich nicht, so ist mir Weib und Kind verloren! «

»Dah ich ein Narr wäre! « fuhr Brunderberg mit ungewohnter Bitterkeit auf, »gehaßt habe ich seit fünf und zwanzig Jahren das Weibervolk, und sollte mich nun auf's Kuppeln verlegen! « Unwillig lehnte er ihm den Rücken.

»Nicht so, guter William! Ich weiß es, Ihr haßt die Weiber, mögt auch Grund dazu haben, wohl mag Euch Eine gar arg mitgespielt haben von

den vielen Tausenden, Euer Herz in unendlichem Treubruche zerrissen haben; — gibt's doch auch unter uns Männern böse Schelme! — aber — glaubt es mir! — sie sind nicht Alle so! O, es klopfen weibliche Herzen, die bis zum letzten Herzschlage auf Liebe halten! »

»Weiß Gott, Hakon! ich habe lange Jahre kein Wort von Weiber gesprochen; der böse Geist in mir wird wach, wenn ich von diesem Gezüchte nur reden höre, aber Euch zu Liebe will ich ein Mal des Wehes im Herzen nicht achten. O, hört mich, junger Mann! Laßt sie fahren, — laßt sie weinen dort am hohen Meerstrande Eure Ruhldirne! ihre Thränen werden nur zu bald trocknen; — ha, ha! gibt's doch mehr junge Bursche auch hier über'm Meere. Hakon! ich könnte Euch Geschichten erzählen — scheußliche von dieser Otterndrut! — Zehet mich an! was sog mir das Mark aus den Knochen? was hat mir das Herz ausgedrückt in der Brust wie eine Zitrone? — Hakon! sie waren es! — Ja, Hakon! auch ich war einmal ein junger, leichtgläubiger Thor, wie Ihr, auch ich habe einmal geliebt, — geliebt, — Hakon! wie es Wenige können; mit ganzem, vollem Jugendherzen hing ich an einer von ihnen: o, sie war mein Leben, meine Seligkeit, mein Be-

fluch, Fluchstes auf der Welt! All' meine Liebe, all' mein Glauben und Hoffen habe ich auf die eine Nummer gesetzt, — Hakon! sie war eine Nieme! — Meinen Himmel hat sie mir geraubt, mein Leben vergällt, — nicht genug! auch zum Verbrecher hat sie mich gemacht, Hakon! ich bin frühe gealtert, — sie ist schuld! einsam stehe ich im Leben ein armer Banquerottirer, — sie ist schuld! mein Friede, mein Glaube ist hin, — sie ist schuld! » —

»Ja, William! Ihr habt recht! entwürdigt ist die schöne Weiblichkeit in Einzelnen dieses Geschlechtes, daß die Menschheit drüber erröthend zurückschaudert, aber brecht darum nicht den Stab über sie Alle! Noch gibt es welche unter ihnen, die ein heilig Gefäß für Liebe und Treue sind, daß der rohe Mann — den Sinn ihres Himmelwesens kaum ahnend — den Schöpfer preisen muß! »

»Alberner Echnack, Hakon! auch ich träumte einmal so! gar unsanft ward der Traum zertrümmert, mit dem Traume mein Herz. Wohl können sie sanft scheinen, wie die Tauben, rein wie die Engel des Himmels! — O Hakon, wer in ihr Auge geschaut, er hätte nimmer ahnen können, daß hinter dem treuen Himmelblau der schwarze Verrath der Hölle laure! — Ihr täuscht Euch, ar-

«mer Jüngling! erwacht, ihr acht — ein Mond-
süchtiger am Rande des Abgrunds!»

«Nein, nein! alter Freund, nicht sie Alle
sind so! die Eifersucht des Mannes, die Rauheit
in der eigenen Brust tritt nur zu oft verläumend
gegen sie auf. O Billy! ahnte meine Liebe drüben
auf Lucia, daß ich an ihrer Treue zweifeln könnte,
daß Herz brach' ihr darüber vor unendlichem Wehe!
— Höre, du armer Betrogener! laß dir die Ge-
schichte meiner Liebe erzählen, vielleicht bist du dann
willfähriger!»

«Im letzten Frühlinge lag ich als Verwunde-
ter in Kanada in einem herrlichen Thale zur Pflege,
der Ohio gleitete mit seinem blauen Wasser wun-
derstille, wie ein Geist des Friedens durch Wein-
stöcke und herrliche Waldungen. Ferne brauste der
wilde Lärm des Krieges, im einsamen Thale war
noch Ruhe und Stillleben. Ich lag bei einem
Pflanzer, er war ein ernster, alter Mann, sein
Weib und seine Tochter pflegten mich, da lernte
ich Kerinnas Werth kennen. O Billy! hättest du
sie an meinem Krankenbette gesehen, du würdest
anders von den Frauen urtheilen, jeden Athemzug
belauschte sie liebend, jeden Wunsch laß sie mir
von den Augen, kein Zug von Koketterie, die man
ihnen so gern zuschreibt, lag in diesem Gesichte,

kein Falsch, kein arger Gedanke. Wenn ich in die krystallhelle Tiefe ihres großen Auges blickte, da rousste ich auch jede leimende Regung ihrer Seele, ich sah bis in's Herz hinein. Mit unendlicher Liebe hing sie an mir, — so fühlen kann nur die unentweihete Tochter der Natur, solcher Gluth ist nur ein amerikanisch Herz fähig. »

» Natur und Liebe heilten mich, bald konnte ich mit ihr durch's Thal des Ohio streifen; oft saßen wir im lauen Hauche des Frühlings am blühenden Hügel, der die Aussicht durch Kanada bis weit hinaus an's Albegany-Gebirge und die blauen Berge bot; ich sprach vom Scheiden, sie konnte den Gedanken nicht einmal fassen, zitternd schmiegte sie sich an meine Seite, legte ihren Kopf an mein Herz und weinte, und die Wolken und die Vögel zogen über uns, sie sah ihnen nach, so weit sie konnte; wenn sie ferne dann verschwanden am Horizonte, da schluchzte sie lauter, und winkte mit den Händen in die Lüfte hinaus, wie wenn sie Abschied nehmen wollte von ihnen. Wohl wird der Frühling wieder kommen, lispelte sie, daß mir das Herz zerspringen mochte vor Schmerz, und die Vögel werden zurückkehren aus Süden, und die Blumen werden wieder blühen im Thale des Ohio, aber Korinna wird sich nimmer des lauen

Hauches und der ziehenden Vögel streuen, und der duftenden Blumen. Haken wird auch zurück kommen und am Hügel stehen, und hinunter winken ins Thal: wo bist, Korinna! wird er rufen süß wie der Abendwind, aber sein Mädchen wird ihn nimmer hören unten im Thale, da wird er zur Mutter gehen und fragen um Korinna, aber die Mutter wird weinen und ihn hinaus weisen in den Hain: dort schläft sie, ihr letztes Wort war dein Name! Und Haken wird hinaus gehen und beten am Hügel und weinen, Stille wird noch unten der Ohio rauschen und die Fiedern lispeln im Haine, aber Korinna wird er nimmer finden — nimmer! »

» So mag Eva im Paradiese aufgesehen haben; ich preßte sie enger an's Herz, ich küßte ihr die warme Thräne von der Wange, ich tröstete sie und mußte doch selbst weinen wie ein Kind. »

» Korinna konnte ich nimmer lassen, sie war vor Gott und der Natur bereits mein Weib; wir entdeckten uns ihrer Mutter, sie war eine Indianerinn aus dem Stamme der Madewessier, ein gutes, ehrliches Weib, alte Gebräuche ihres Volkes und Katholicismus verwebten sich in ihrem Innern; sie billigte unsere Liebe, wachte mit Korinna drei Nächte hinter einander im Vollmonde, und führte uns dann heimlich über das Gebirg zu einem

katholischen Geistlichen, er sprach über uns den
 Segen der christlichen Kirche. Ihrem Vater durf-
 ten wir noch nichts sagen, er war ein strenger
 Mann, und glühte für die amerikanische Freiheit;
 hätte er nun unser Verhältniß erfahren, er hätte
 Korinna mißhandelt, und nie wäre ein gutes Ende
 mehr möglich geworden; den Engländern war er
 gram, und ehe er seine Tochter einem Krieger des
 Königs von Großbritannien zum Weibe gegeben
 hätte, hätte er sie geschlachtet, wie seine Vorfah-
 ren ihre Kinder dem gräßlichen Abgott geopfert.
 Ich mußte noch warten, aber mein Plan war ge-
 faßt, ich beschloß, so bald als möglich aus der
 Armee auszutreten, und mich in den Thälern von
 Kanada anzuheden, und Europa und meine Hei-
 math in Korinnas Armen zu vergessen; ich durfte
 hoffen, durch diesen Schritt ihren Vater für mich
 und meinen Wunsch zu stimmen; im schlimmsten
 Falle blieb mir noch immer die Flucht mit Korinna
 offen. Ich verwendete mich bei meinem Generale
 um Entlassung; ehe ich sie aber noch erhalten
 konnte, zog meine Compagnie durch's Thal meiner
 Liebe, ich war hergestellt und mußte mit; England
 brauchte seine Streiter gerade am nöthigsten, mit
 zerstücktem Herzenchied ich von meinem Stude,
 meinem Leben; Korinna zerfloß in Thränen, ich

versprach bald, recht bald zurück zu kehren, und
 »wünscht sie dringend ihrer Mutter.«

Wieder stand ich im eisernen Felde des Kampfes, aber mit wie anderen Gefühlen, als sonst: aus freiem Willen hatte ich den Soldatenstand gewählt, und nur in seinem wilden Getriebe war's mir wohl um's Herz, wie wurde ich in der kurzen Zeit so verändert, mich edelte mein künftiges Gewerbe, aus dem reßen Lärm sehnte ich mich, hatte ich doch den Engel des Friedens kennen gelernt dort im Thale des Ohio, sie war mein Gedanke, mein Hoffen, meine Sehnsucht! Dringend bat ich um meine Entlassung. Jetzt sei es unmöglich, hieß es, nach Beendigung dieses Zuges würde sie mir werden. Mit den süßesten Schmeicheltönen der Liebe rief es mich aus dem Wassergeklirr; ach! drüben im stillen Thale war ja mein Alles! Durch einen treuen Neger erhielt ich nach langem Nach- richt von ihr. Daß sie mir tausend Versicherungen ihrer Liebe übersendete, könnt ihr denken; nebstdem erfuhr ich aber, daß sie und die ganze Familie Kanada nächstens verlassen werde, ihr Vater, ein feuriger Patriot, sollte in Geschäften des Vaterlandes nach Sankt Lucia gehen, die letzte Zeit sei er noch finsterner und verschlossener geworden. Noch leichwer sie mich, sie nicht zu verrathen und

bald zu ihr zu kommen, sie habe ja Niemanden in der Welt mehr als mich, sie beschwor mich um des Kindes willen, das sie leise unterm Herzen fühle.»

»Weiß Gott, William! ich liebe den König und halte streng auf Pflicht, aber da zuckte es mir durch all' meine Nerven, alle Bande der Natur zerriß mich fort, hundert Mal hab' ich damals auf Flucht gesonnen, aber die Gelegenheit mangelte.«

»Ein unerträglich bitterer Monat verfloß, — meinem Todfeinde möchte ich keinen Tag davon wünschen; da hieß es: nach Sankt Lucia! Ihr könnt es denken, welch' Bonneschauer mich überlief, wie ich vor Entzücken weinte und lachte, war doch dort meine Corinna, mein Paradies! Hatte ich sie nur ein Mal wieder, da wollte ich sie nimmer lassen! Die Segel waren entfaltet, durch den brausenden Ocean flog die Escadre, weit vor ihr meine unaussprechliche Sehnsucht. Schon fühlte ich die Stunde des Wiedersehens im Herzen, als ich ferne aus dem Ocean das Eiland heraufsteigen sah.«

»Nun werdet ihr wissen, warum ich mich neu-lich so freudig anbot, als Barrington fragte, wer den Muth habe, in stiller Nacht hinüber zu schiffen auf Neogneesirung; ach! hatte ich doch Hoffnung, vielleicht etwas von ihr zu erfahren, zudem kannte ich das Eiland genau, in den Schwefel-

minen tiefer einwärts hatte ich einen guten Freund, und war früher einmal bei ihm auf Lucia gewesen. In heimlicher Nacht landeten wir — es war eine Nebelnacht, wie heute; vorsichtig schluch ich in's Land. Ich war noch nicht weit gekommen, da sah ich ein einzeln Haus, hörte eine weibliche Stimme schluchzen, ich schluch an's Fenster, Gott des Himmels: Korinna war's! ihr Vater stand großend und drohend vor ihr. Ich lauschte athemlos, noch eine Weile schalt er sie, da wendete er sich zur Thüre, — ich huschte in's nächste Gebüsch, — er trat vor das Thor, verschloß es und ging fort. Wie ich seine dunkle Gestalt verschwinden sah, eilte ich hervor, und ging wieder an's Fenster, — da lag sie knieend, meine arme, arme Korinna, vor dem Bilde der Mutter Gottes, und betete mit erhobnen Händen und schluchzte leiser. Ich hielt mich nicht länger; Korinna! rief ich am Fenster, erschreckt blidte sie her; heilige Innafrau! schrie sie laut emper und stürzte zu Boden. Da stand ich nun draußen in der pechschwarzen Nacht, und mein Mädchen lag drinnen und die Sinne waren ihr vergangen, — das Fenster dazwischen war enge verriegelt. Ich suchte alle Schmeichelworte der Liebe hervor, und rief sie mit tausend süßen Namen; endlich — gelobt sei Gott! schlug sie die

Augen auf. Korinna! ich bin es, ich! o, komm her! — Ist es denn möglich, ist es denn wahr, Hakon, bist du es, — du! — Ich, Korinna!»

»O, wenn ihr das Entzücken im Auge des Mädchens gesehen hättet; sie flog an's Fenster, öffnete den Schieber, und ich war im Zimmer, lag wonnebebend an ihrem Herzen.«

»Das stille Dulden, die heiße Sehnsucht nach mir hatte das liebe Mädchen tausend Mal — tausend Mal schöner gemacht, als ich sie je gesehen; ihr Auge schmachtete lieblich, ihre Wange war blässer, aber nur noch reizender. Ich drückte ihr den heiligen Kuß des Wiedersehens auf die Lippen. Sie weinte und lachte in Einem, Alles — meinte sie — müßte nun gut gehen, weil nur ich einmal da sei. Erst nach einer Weile konnte sie mir ihre Schicksale erzählen. Ihre gute Mutter war gestorben, an den Ufern des Ohio wölbt sich Bibern und Zypressen über ihr Haupt, in Kanada hatte Korinna das einzige Wesen zurückgelassen, das sie außer mir schützen konnte. Ihr Vater war seitdem nur noch strenger gegen sie geworden, als je, und befahl ihr in der letzten Zeit, einen reichen Patrioten zu heirathen, der unter Washington gekochten, und sich um die Kolonien verdient gemacht hatte; sie weigerte sich standhaft, wofür sie manche

bittere Stunde hatte; auch den heutigen Austritt hatte ihre Treue gegen mich verursacht. Die verschiedenen Verweise ihres Vaters gingen schon in Thätlichkeiten über, was stand ihr bevor, wenn er erst ihren Zustand entdecken würde, den sie nicht lange mehr verbergen konnte. »

» Sie hatte geendet, und beryte und Lüfte mich von neuem; nimmer, sagte sie, wolle sie nun mehr von mir lassen, und mitziehen in die weite Welt, wohin ich nur wollte. Das erst erinnerte mich an meine Lage, ich theilte sie ihr mit, und versprach ihr, daß wir bald siegend auf Lucia einziehen würden, wo sie dann trotz ihres Vaters öffentlich als mein liebes Weib erscheinen sollte. »

» Da fing die Arme von neuem zu weinen an, und bat und beschwor mich in bitteren Thränen, sie ja nicht mehr zu verlassen; wenn ich dießmal von ihr ginge, habe sie keine Hoffnung mehr, ihr Vater sei so hart und böse, und dränge sie täglich mehr mit heftigen Drohungen zur Heirath; ehe die Nothbröde einzögen, sagte er bestimmt, müsse sie vollzogen sein. Ich tröstete sie, wie ich nur konnte: nur noch wenige Tage halte standhaft aus, du liebe, treue Seele! und ich komme, um nimmer zu scheiden! — Sie ließ nicht nach vom Jammern: William! denk' dir den Schmerz in meinem Her-

zent sie mitnehmen, das konnte ich, das durfte ich nicht; wohl fiel mir mein Freund auf der Insel ein, — da piff's draussen gellend, — es war unser Zeichen, wenn es Gefahr geben sollte, ich fuhr aus ihren Armen, — was half mir nun der Freund, das arme Mädchen fremd auf der Insel, wie konnte sie ihrem Vater entgehen, wie meinen Freund finden? Krampfhaft schloß ich sie an's Herz: Korinna! nur noch die wenigen Tage sei stark und halte aus! — Sollte aber das Auserste eintreffen, dann steige in dunkler Nacht auf's Vorgebirge, das dort draussen steht, und am Gipfel gegen West zünde ein Feuer drei Mal an, und drei Mal verlösche es, — und — sollte es Tod und Leben gelten! — ich komme!

» Das Mädchen sank aus meinem Arme auf den Boden, ich sprang zum Fenster hinaus, und fort in die Nacht. Bald brausten wieder die Wellen um uns, ich hörte nichts, als ihren letzten Angstruf, sah nichts, als mein hinsinkendes Weib! »

» Fünf Mal nach einander sehe ich seitdem schon die Nacht hier außen am Verdecke, und lausche hinüber an's Ufer in Todesangst, ob das Feuerzeichen am Vorgebirge erscheine, aber rabenschwarz blieb es allemal, und das Kap beugte den Scheitel dunkel in den Nachthimmel; aber heute, wie ich

hinüber schaue, da zuckte es gräßlich auf am Gipfel gegen West — ein dunkelrothes Feuer, der Athem verging mir, da sank es aufflackernd zusammen, aber siehe! bald fuhr es von neuem empor, wie ein gellender Schrei eines Ertrinkenden, — und zum dritten Male blühte die gräßliche Lohe! — Sie schwebt in der größten Gefahr! Weib und Kind steht am Spiße, — Mensch, hab' Barmherzigkeit! » Topp! — ich gehe mit! »

4.

Dunkel lagerte der Nachtnebel um das Schiff the victory, die Wellen schlugen stürmisch an die Wände, und brandeten mit tiefem Gebrause wieder zurück, da wiegte stille das kleine Boot auf der Fluth, und Willy und Hakon stachen kräftig in äußerster Anstrengung mit den Rudern in die See, beide schwiegen in tiefem Nachdenken. Der Wind blies günstig.

Wie ferne schon das Gepfeif und Geknarr der Taue und Segelstangen verschnurrte, da wendete sich Hakon erst zu Willy, und zog feurig seine Hand an's Herz.

» Gottes Lohn, du Bruderherz! und — wo's einmal gilt, da vergesse nicht auf den armen Hakon! Gut und Leben für euch! »

»Paßt das, wir haben Eile!«

»Du treues Blut du! — o, daß dein Glaube an Liebe und Treue im bösen Leben untergehen mußte, daß dein Herz, gerade deines — so weich und zur Liebe geschaffen, an einer falschen Klippe scheitern mußte! Aber drüben, William! möge dir das Eden aufgehen, das dir hier verschlossen war, da magst du eine Seele finden, reich an Liebe und Treue, wie deine! — Du hast ein armes, gutes Paar gerettet, William! der Gedanke wird dein guter Engel am Sterbebette sein. Wo du auch sein magst im wirren Leben, zwei Herzen werden für dich zum Vater der Liebe beten — heiß und brünstig, so oft sich der Abend niederneigt, so oft der Morgen aufflammt überm unendlichen Ocean. — Drüben am Vorgebirge wird Korinna meiner Barrern, ich führe sie zu meinem Freunde in's Land hinein, der wird sie mir schützen, bis wir als Sieger das Eiland betreten, o dann« —

»Triffst du sie wohl in seinen Armen!«

»Das kam nicht aus deinem Herzen, William! — Warst doch früher so weich, so anders; — o! ich sah sie die heimliche Thräne der Rührung in deinem Auge, ob du sie gleich verbergen wolltest. Gehe! die eifige Nachtlust hat dir die schöne Wärme des Menschen aus dem Herzen geblasen! — Wohl

mögen sie dir ara mitgespielt haben die Weiber,
daß der Gott gegen sie so bald in dein edles Herz
wiederkehrt! — Aber beim Gott des Himmels,
Kerinna ist gut! »

» Mögen sie hier vielleicht anders sein in
Amerika, — drüben in der alten Sündenwelt sind
sie böse — bitterböse! »

» Nicht immer, Freund! bei Gott, nicht im-
mer! wir Männer misskennen sie oft, wir sind
zu rauh, selbst aus zu grobem Stoffe, um sie alle-
zeit ganz zu verstehen: roh tappen wir mit unserer
ungeschulten Faust auf diese Blütenkelche des
Himmels, ahnen des zarten Blumenstaubes nicht,
und zerknicken sie wohl gar am Ende. O William!
ich möchte sie nicht zählen — die tausend, und adern-
mal tausend Frauenherzen auf unserm alten Europa,
die männliche Nothheit, männlicher Meineid fre-
velnd gebrochen, die laut aufschreien werden am
jüngsten Tage aus dem unendlichen Leidenfelde
um Rache gegen die feilen Betrüger; — ich möchte
die Thränen nicht zählen, die ungesehen, ungeahnt
aus frommen, leuschen Augen um unser verruch-
tes Geschlecht gestossen sind. — Ich hatte eine
Mutter, jenseits des Weltmeeres, o, daß du sie
gekannt hättest — die fromme Dulderinn! männ-
liche Wildheit hat ihr die Rosen der Freundschaft vom

Raums des Lebens abgestreift, roher Verdacht ihr die Dornenkrone in's junge, unschuldige Herz gedrückt.

• Noch erinnere ich mich an sie. Als ich acht Jahre alt war, brach schon das milde, sanfte Mutterauge, das ich nicht oft ohne Thränen gesehen, — schwebte dieser fromme Geist schon in die Arme des ewigen Vaters zurück, der nicht vorschnell richtet, wie der schwache, kurzschichtige Erdewurm? der Mensch! Lange ist sie nun schon selig am Uferquell des ewigen Lichts, sechzehn Jahre sind ihre Wunden schon vernarbt, ihre Thränen getrocknet, mild nahm ihr der Tod die Last von der Brust, die Dornenkrone vom Herzen. Gott möge es meinem Vater verzeihen! wo er nun sein mag, ob auch drüben schon, ob noch hier im Thale der Leiden und Freuden, — sie hat ihm verziehen! — Alle Abende sah ich sie lange mit dem Rosenkranze knien und beten glühend für ihn und mich; ich lag still zur Seite im Bette, sie mochte wohl glauben, ich schliefe schon, und weinte und schluchzte laut, aber ich wachte immer noch lange, faltete auch meine Hände und weinte in mein Kissen hinein, und wußte nicht warum! Ich blieb still und schaute in ihr blaues, schwimmendes Auge, und dann wieder durch's Fenster in den ewigen Sternenhimmel, und

sein Blau und ihr Auge schienen mir endlich in einander zu stießen, und die Sterne regten sich oben, bekamen Flügel und wurden holde Cherube, die leise die leuchtende Jakobleiter herunter stiegen, und ihr Frieden des Himmels in's leidende Herz brachten; mir aber sanken drüber die Augen zu, und noch lange träumte ich fort von Engeln und Himmelsglorie, bis der erste Blick des geöffneten Auges morgens wieder auf's blasser Angesicht meiner Mutter fiel. »

» In ihrem Sterbbette, — sie war so mild und freundlich, weinend stand ich zur Seite, — hieß sie mich niederknien, und richtete sich mühsam im Bette auf, und segnete mich still und betend, eine Thräne aus ihrem Auge fiel über meine Wange — die letzte! — Bald schlief sie leise hinüber! »

» Kinder sehen nicht gut, — auch die Neue hat Thränen! » —

» Solche nicht, Willy! beim ewigen Himmel, solche nicht! ehe wäre der Morgenthau Quasim der Hölle! — Zwar hatte sie mir nie ganz die Ereignisse ihres frühern Lebens erzählt, sie mochte des zarten Knabens und seines frommen Kinderglaubens geschoont haben; erst mit vier und zwanzig Jahren sollte ich die Geschichte ihrer Leiden ganz erfahren, — sie hinterließ mir selbe in einer

versiegelten Briefe, manche Nacht hatte sie unter Thränen daran geschrieben, bald wird sie mir nun die Geschichte meines Entstehens enthüllen! — doch erfuhr ich manches von ihr, und nach ihrem Tode von der alten Wärterinn, die mich nach Drontheim brachte, und habe mir seitdem die ganze Geschichte zusammengesetzt: Meine Mutter mochte aus gutem Hause sein, — trefflich spielte sie die Harfe, und ihre Kunstfertigkeit im Malen und feinen Arbeiten, so viel ich mich erinnere, bestätigt es zur Gewissheit; — auch darin war ihr das Schicksal günstig, daß sie den Mann ihres Herzens zum Gemahle bekam, ich weiß es bestimmt, daß sie meinen Vater heiß und innig geliebt hat. Er war ein Kriegermann, und mußte ein raubes, heftiges Gemüth gehabt haben, daß er diese reine Seele nicht erfaßte. Obwohl er sie liebte, quälte er sie mit Argwohn und Eifersucht, da diese reine Seele doch nimmer des geringsten Fehlers fähig gewesen wäre. Bald nach ihrer Vermählung mußte er in den Krieg fortziehen, wohin — das weiß ich nicht. Strenge verwies er sie beim Scheiden an Treue und Zucht, sie hörte die kränkende Weisung nicht, und dachte nur an's Scheiden in bitteren Thränen.»

»Sie fühlte sich Mutter, getrennt von ihrem Gemahle war diese süße Hoffnung ihr einziger Trost;

wohl mochte sie oft in süßen Träumen an die Stunde des Wiedersehens gedacht haben, wo sie ihm vielleicht schon den blühenden Säugling entgegen reichen konnte. In Hoffnung und Trauer flossen ein Paar Monate, einsam war sie, Gott ihr einziger Vertrauter, da drängte sich schmeichelnd ein Freund ihres Gatten in's stille Haus; obgleich sie ihn nicht wohl leiden konnte, achtete sie ihn, weil sie wußte, daß ihr Gemahl immer viel auf ihn gehalten hatte. Er nistete sich mehr und mehr in's Witwenhaus ein, maßte sich Rechte in demselben an, die nur dem Hausherrn gebühren, und nahm sich zuletzt sogar gegen meine Mutter zweideutige Audringlichkeiten heraus. Sie verwies ihn Anfangs sanft, mit schonender Würde, doch er wollte die bestimmtesten Winke nicht verstehen, und that ihr Anträge und Erklärungen, die sie schamroth machten und ihre Züchtigkeit und ihre Tugend gleich sehr beleidigten. Da duldete sie es nicht länger; mit dem Stolze gekränkter Unschuld und im Bewußtsein eigener Fehlsichtigkeit trat sie vor ihn hin, und wies ihn für nun und immer aus ihrem Hause. Mit feltner Unverschämtheit ging er höhnisch von dannen, sie sah ihn nicht weiter.»

»Ihr war nun wieder wohl im Hause, und einsam betete sie, wie vordem, für den Gatten,

der ferne bereits, wie er geschrieben, manchen Kampf glücklich bestanden, und nun bald in die Heimath zurückkommen sollte in die offenen Arme seiner jungen Gemahlinn.»

»Da kam nach vieljähriger Trennung ihr lang-
ersehnter Bruder aus fernen Gegenden, wo er sich
aufgehalten hatte; mit warmer Schwesterliebe drückte
sie ihm an's Herz, und war so innig vergnügt, daß
sie nun doch wieder ein verwandtes Wesen habe,
an das sie sich mit Liebe halten konnte, das sie vor
ähnlichen Zudringlichkeiten bis zur nahen Rückkehr
ihres Gemahls schützen konnte. Die beiden Männer
kannten sich noch gar nicht.»

»Aber die böse Stunde hatte meinen Ohm über
die Schwelle seines Schwagers geführt. Der Krieg
war geendet, die Kämpfer des Vaterlandes zogen
nach allen Straßen nach Hause, auch meiner Mut-
ter schlug freudig das Herz in der Hoffnung des
Wiedersehens.»

»So saß sie eines Abends vom Arme des Bru-
ders umschlungen im stillen, dämmernden Zimmer,
und sprach eben in holder Geschwätzigkeit vom bald
heimkehrenden Gatten mit ihm, und ihr Auge ward
glühender und ihre Sprache süßer und feuriger, —
da flog stürmisch die Thüre auf, ihr Gemahl stürzte
herein, in Wonnenzügen wollte sie ihm an's Herz

fliegen, er aber stieß sie mit zornbehebendem Arme zurück, daß sie taumelnd und ohnmächtig hinsank mit der jungen Hoffnung unter'm Herzen; — der falsche Freund mußte ihn arg hintergangen, und seine himmelreine Gattinn angeschwärzt haben. — *Heile Buhlerin du!* — rief er in wüthender Leidenschaft, — *ha! daß ich dich getroffen im ehebrecherischen Beginnen!* und du, elender Dube! *fahr' zur Hölle!* Er hatte sein Schwert aus der Scheide gerissen, und ehe mein Ohm ein Wort sprechen konnte, röchelte er in seinem Blute; mein Vater aber stürmte fort.

»Wie hieß deine Mutter? — wo geschah das?« rief William mit gellendem Schrei emporspringend beim Schluß der Erzählung, und ließ aufgeschreckt das Ruder fallen.

»Banks! — wir waren nie außer Norwegen.«

»Banks! — Norwegen!« — rief William.

»Gelobt sei Gott!« fügte er leiser hinzu, daß Hakon es nicht hören konnte, setzte sich wieder, und griff wieder nach dem Ruder, das ihm entsunken war; aber sein Arm zuckte fiebrisch, und der helle Schweiß lief ihm über das Gesicht.

»Und ich,« — fuhr Hakon nach einer Pause fort, und hatte im Drange eigner Gefühle des Freundes weniger geachtet, — »und ich bin der

Schmerzensohn, in unendlichen Wehen hatte mich meine Mutter ferne von ihrer vorigen Pracht in Einsamkeit geboren, wohin sie nach jener schauerlichen Nacht gestoben war. Aber die junge Flamme hatte beinahe alles Öl von der mütterlichen Lampe weggesogen, doch der allwaltende Vater sah mit dem Auge seiner Barmherzigkeit auf den armen neugebornen Wurm hernieder, und goß Kraft für die Schmerzen in die Nerven meiner Mutter, sie erholte sich; doch das Herz ihres Lebens hatten die Ereignisse der letzten Zeit ausgefressen; nach acht Jahren forderte die Natur ihre Schuld zurück. Aber der Gnade hatte noch das segnende Walten der Mutterliebe empfunden, die theuerste Hand von der Welt weichte ihn für's ernste Leben ein. Ich kam von unserm Hochgebirgen nach Drontheim zu einem freundlichen Manne, einem Rechtsanwalte, er ließ mich aufziehen und manches Nützliche lernen. Bei meiner Mutter, obwohl wir, seit ich denke, immer nur in einem kleinen Hause wohnten, und uns wie gewöhnliche Leute des ärmeren Mittelstandes kleideten, fand sich ein bedeutender Schmuck, von dem ich erzogen wurde, und noch jetzt Zuschüsse erhalte, seit mich die feurige Brust nach England unter seine unternehmenden Fahnen zog.

„Mein Vater war seit jener Stunde ebenfalls

verschwunden, nie bekümmerte er sich um mich, wie erfuhr ich, wer er eigentlich gewesen; in tiefes Geheimniß wollte die Mutter vor dem frommgläubenden Jünglinge die Unthat des Mannes begraben, den sie geliebt; erst wenn mich die schwere Hand der Erfahrung zur herben Kunde vorbereitet, sollte sie mir ganz werden, damit ich nicht vorschnell urtheilen sollte über meinen Erzeuger, — nur der eigenen Reinheit bewußt, und eine Welt haßten, in der es doch manch' Gutes gibt, ehe ich sie gekannt. Wohl verstehe ich den milden Sinn meiner Mutter!«

Beide schwiegen.

»So seht Ihr denn,« — fuhr endlich Hakon wieder fort, »daß gar oft nur falscher Argwohn einen Fleck auf die Lilie weiblicher Jugend wirft, und wie viele Herzen über eine zu rasche That brechen mögen; — meine Mutter war eine arme Frau!«

William blieb stille; sie waren in der Bucht unterm Vorgebirge angekommen und landeten.

Hakon und Korinna sanken sich jubelnd in die Arme, seltsam bewegt blickte William auf die zärtliche Gruppe. Bald eilte das Pärchen fort und verschwand in der stockfinstern Nacht. Der alte Seemann aber ging gedankenvoll auf und ab am Ufer;

unnenbar war er durch diese letzten Stunden ergriffen, seltsame, nie geahnte Gedanken stiegen in seinem Innern empor, die erklärend in die versunkene Welt seiner Jugend leuchteten; wohlthätig strahlte das Licht durch sein Inneres, und doch so schmerzlich.

5.

Drei Stunden mochte es über Mitternacht sein, da kehrte Hakon athemlos an's Ufer zum harrenden Gefährten zurück; stumm dankend dem Erwiggen, der gütig über der finsternen Nebelnacht waltete, sank er auf die Knie im Angesichte seines unendlichen Weltmeeres, und — so ungemeßen es sich hinausstreckte nach Ost und nach West, größer, unendlicher war das entzückte Gefühl seines Herzens. Stumm fiel er dann seinem Gefährten um den Hals, und eilig sprangen die beiden Männer in's Boot, und trieben im Schutze der Nacht wieder zurück.

Beide theilten still und rastlos die Meeresthuth mit dem lenkenden Ruder, und schwiegen. Die Erinnerung verflossener Tage, das Wohl und Wehe einer fernen Jugend ersäufte — ein ungeheures Meer dem Einen das Wort in der Kehle, die gelungene That, das Entzücken hoffender Liebe, die

letzten wonnervollen Augenblicke schwellten dem Andern das Herz so sehr, daß die Rede nicht Hauch genug in der seligen Brust fand. Nur die Wellen rauschten daneben, aber linder, spielender, als bei ihrem Kommen, und der Wind strich mit fernem Gemurmel über die See.

Erst, nachdem sie schon weit hinausgekommen waren, konnte Haken endlich Worte finden: »William! wie dank' ich's Dir? — gehandelt hast Du an mir, wie nur der Vater am Sohne handeln kann! — Doch freue Dich Deiner That! — Du hast ein Mädchen gerettet, das des kühnen Wagnisses werth ist, mir mein Weib und Kind erhalten. Sie ward vom Vater gedrängt und mißhandelt, ihr verzweifelt's Strauben ließ ihn fast schon unser Geheimniß ahnen; hätte er es entdeckt, dann hätte er meine Korinna erdrosselt. Morgen, schwur er unabänderlich, sollte sie des wilden, vierschrötigen Amerikaners Weib werden; ehe noch die rothen Wölfe — wie er meinte — auf Sankt Lucia einbrächen, sollte sie unzertrennlich an den Sohn der Freiheit gebunden sein; o William! wir hätten beide verzweifelt, wenn es so gekommen wäre, ich hätte es nicht ertragen, sie nicht! Vergriffen hätte ich mich an ihrem Vater, an ihrem Gatten. — In der gräßlichsten Todesangst floh sie heute in der

Macht auf's heimliche Vorgebirge, und entzündete im eifrigem Gebete drei Mal den Holzstoß; — wär ich nicht gekommen, früh hätte die See meine blasse Braut in ihren Alles erlühlenden Armen gewiegt! — Aber gelobt sei Gott und Du, mein Retter! sie ist geborgen! die Liebe goß ihr Kraft in die schwachen, weichen Nerven, froh und behend, wie eine Gazelle, folgte sie mir, mein Freund empfing sie mit offenen Armen aus meiner Hand, und wahrt sie mir nun heimlich, bis wir als Sieger auf Sankt Lucia kommen, dann soll sie meine unzertrennliche Lebensgefährtin werden! »

»In süßer Hoffnung bot sie mir den Scheidefuß, als ich sie verlassen mußte, und gab mir tausend Grüße und Segnungen an Dich auf, Du treue, ehrliche Seele! Drüben liegt sie nun auf den Knien, und fleht zu Gott und all' seinen Heiligen um das Gelingen unserer Rückkehr; Gott hört das Gebet der Unschuld, — wir werden unvermisst zurückkommen! »

Die Arme waren geschäftig, daß der Schweiß über die glühende Stirne herunter lief, das Boot theilte geschwinde die Wellen, und frischer Hoffnungsmuth war in den Herzen der zwei Seemänner.

Schon waren sie dem Schiffe ziemlich nahe,

flackernd durch den Nebel sahen sie schon das Licht aus der Kajüte, da wendete sich plötzlich der Wind.

»Stich zu, Hakon! in die salzige See, halt' aus mit all' deiner Kraft nur noch das Stück da, wir bekommen eine böse Fahrt.«

Wohl nach Hakon und der nervige William mit der höchsten Anstrengung in die See, aber die Kluthen rangen ihnen schadenfroh entgegen; nur äußerst langsam konnten sie das Boot weiter bringen. Noch verloren sie nicht den Muth, ungeachtet Wind und Wellen ging's doch näher und näher, und sie theilten schneller und kräftiger die Kluth, schon sahen sie unferne, wie einen dunklen, lauernden Geist, das Schiff sich in die Nacht emporrecken, da zuckte in Osten der erste, blaße Schatten des Tages über den Meeresspiegel, der frische Morgenwind fuhr über die Kluth und trieb im bösen Muth den Nebel hinauf in sein Wolkenreich.

»Wir sind verloren, Hakon!« rief der alte Seemann mit dumpfer Stimme; eisig schauerte es dem Jünglinge über den Rücken.

Schon hörten sie Lärm am Schiffe und das: Ho und Hallo der Mannschaft, der Nebel trieb rasches aufwärts, im Osten ward's heller; da stand plötzlich das Schiff in deutlichen Umrissen vor ihnen, die Matrosen liefen geschäftig auf und ab am Ver-

bede, — nun wurden sie bemerkt, ein wildes Ausrufen verkündigte es ihnen, das große Boot wurde heruntergelassen, und mit pfeilschneller Kraft flog's heran auf die Verlorenen. Deutlich vernahmen sie des Admirals eigene Stimme, wie er zornentbrannt und wüthend durch die Dämmerung schallt. Ihr Herz war erstarrt, mit der Hoffnung zugleich sank die Hand ihnen vom Ruder.

«*Rorinna!*» riefelte der Jüngling mit unendlichem Wehe gegen St. Lucia. «Schütz' euch Gott!» war William's letztes Wort; — da hatte sie das große Boot geentert.

6.

Gebunden und geknebelt wurden sie vor ein Kriegsgericht geführt. Eine dumpfe Stille herrschte in der Versammlung, wild zusammen zog Barrington die buschigen Augenbraunen, und die Stirnadern drüber waren dunkel angelaufen. Ein Offizier examinierte sie, er selbst schwieg, wie die schwarzdrohende Wolke vor dem Gewitter. Den beiden Gefangenen rann noch der heiße Schweiß der Anstrengung über die Stirne. Bruderherz blieb einsylbig und schaute finster vor sich hin, nur manchmal warf er einen Seitenblick auf seinen jungen Gefährten, und das Wasser schien ihm dann vor Rüh-

rung unter der grauen Wimper zusammen zu laufen. Nicht so Haken, noch hatte er nicht alle Hoffnung verloren aus der schuldlosen Brust, die sich der reinsten Absicht bewußt war. Mit glühender Beredsamkeit erzählte er frei und offen das Geheimniß seines Herzens, seiner endlosen Noth; ach! schloß ihn die Liebe doch mit all' ihren süßen Banden so eng an's schöne, freundliche Leben, galt es doch nebst seinem auch das Leben des Freundes, der bieber das eigene für ihn eingesetzt hatte.

Laut beschwor er, daß keine unlautere Absicht in ihrem Innern gewesen sei, nur sein Weib und Kind habe er retten wollen; feurig wendete er sich an Warrington, der noch in finsternem Grolle schwieg: »O, glaubt es mir! — und — wenn es los geht auf Sankt Lucia, so laßt mich den Ersten sein, der die Fahne auf's feindliche Eiland pflanzt; und — so ich wankte dann und weiche, wenn die Augen sausen rechts und links, dann Admiral! so wahr mir Gott gnädig sein möge, laßt mich an den Fockmast binden und mir den Schädel einschlagen wie einem tollen Hunde!«

»Liebkrankter Thor!« fuhr Warrington nun das erste Mal — grollend auf, »ehe hättest du denken sollen an deinen Kopf, ehe du übermüthig den Befehl deines Generals verhöhntest. Was geht

deine Dirne das Gesetz an? Glaubst du, daß jeder mondsüchtige Schwindelkopf, dem ein Paar helle Augen das bißchen Mark aussogen, hintreten dürfe vor das Schwert des Richters, und sagen: für mich bist du nicht geschliffen! Der Mensch, der des Königs Rock anzieht, muß hinter sich lassen im gemeinen Leben den Plunderkram, den sie Herz und Liebeglück nennen. Statt eurer fasseligen Blutpumpe muß er Muth in der Brust haben, sein Lieb muß das Schwert an der Seite seyn! — Und du, altes Segel! was verlockte dich an die Klippe?»

Shepherd schwieg.

»Ein alter Narr bist du gewesen, dem das Zollhausgeschwäße dieses Burschen da den Kompaß verrückte; pfui, schäm' dich! dein Haar ist grau geworden im Dienste, haben ein Duzend Schlachten zusammen gefochten, und die Narrenpöffen eines verliebten Thoren konnten bei dir meinen Befehl überschreien! — Nun kommt die Reihe an Sie, meine Herren!« wendete er sich streng und mit Ansehen gegen die Offiziere, »Admiral Barrington setzte aus triftigen Gründen Tod, unaußbleiblichen Tod für Jeden, der es wagen würde, ohne besondere Ordre nach St. Lucia auf was immer für eine Art und Weise zu gelangen. Hier stehen zwei Übertreter dieses bestimmten Ge-

sehes vor Ihnen; — urtheilen Sie nach Ihrer Pflicht und Ihrem Gewissen! »

»Tod!« war die einstimmige Entscheidung der Richter, ob man gleich am gedämpften Klange der Stimme wahrnehmen konnte, daß die ernste Pflicht streng auf der sühlenden Menschenbrust lastete.

»Ja! den Tod über euch, ihr hirntosen Thorren!« grollte der Admiral, »ihr, eben ihr müßtet es sein, die meinen Befehl übertraten!«

Bis in's Innerste traf das eiskalte Wort den liebenden Jüngling, einen Blick warf er gegen Himmel, dann trat er hin vor den Freund, drückte stumm seine Hand an's fliegende Herz, und sah wieder gegen Himmel, als wollte er dem drüben auftragen den Dank der armen, ohnmächtigen Brust, die bald selbst für immer mit all' ihrer unendlichen Liebe brechen sollte.

Da ward's lauter draußen vor der Kajüte, vier alte Seemannner mit wetterbraunen Gesichtern und tüchtigen Narben an der Stirne traten ehrerbietig herein, an ihrer Spitze Sergeant Tom Hiddler, sein Gesicht sah blässer aus, als man es je gesehen, die Spuren des gestrigen Punsches waren auf der Wange verglüht.

»Meine Kameraden haben gehört, was die zwei armen Sünder da für unbedachtes Zeug getrie-

ken, aber in Betracht, daß sie immer zu den Tüchtigsten am braven Admiral-Schiffe gehörten, und daß ihre Absicht kein Verrath gewesen, noch ähnlich Anstinnen, schicken sie mich und diese Bursche da an Dich, mein Admiral! und an Euch, Ihr Herren! mit der Bitte um das Leben der Weiden da! Ohne Bruderberg können wir Alle gar nicht leben und sechten / wie sich's gehört; er ist unsere Seele, unser Stolz! Ich habe Kerle draußen die Gesichter verziehen gesehen so bitter, wie sie's, seit sie aus der Wiege gestiegen, gewiß nicht mehr gemacht haben! Mit ihm haben sie ihre Wunden in Ehre erhalten, mit ihm die Bowls in Lust und Freude geleert. Und, was den jungen Mann da anbelangt, — frag' Sie Alle! er ist ein ehrliches Blut, ein tüchtiger Degen! Gehalten hat er sich vor Philadelphias wie nicht Viele, ich hab's mit eigenen Augen gesehen. — Laß Gnade diesmal für strenges Recht gelten! Die Liebe hat ihm den Kopf betört; ich hab's ihm gestern noch bei der Punschbowle gesagt, hätte er dem Rathe des alten Tom gefolgt, er stände nun nicht vor mir geknebelt, wie ein Schurke; aber jung Blut geht oben aus, mag nichts auf den Rath von unser Einem halten, — da habt Ihr's nun, Haken! — Aber der, Admiral! hat die Weiber gehaßt, seit ich ihn kenne, wie morsches Tauwerk,

das kann Tom Hidder ehrlich bezeugen; — gib mir die Hand, alter Wid! der Seewind hat dir den Kopf ausgekehrt, warst zu nüchtern gestern für die kalte Nacht! — Drum, Admiral! noch ein Mal, schenkt uns die Beiden da!«

Ernst stand Warrington am Fenster, und schaute auf den Befehlshaus hinaus; er gab keine Antwort.

»Es soll Euch nicht gereuen, mein Admiral! mit unserm Blute wollen wir es zahlen auf St. Lucia!«

Da wendete sich der ernste Feldherr: »Dass ihr seht, dass ich euch achte als meine braven Kameraden, so will ich wortbrüchig diesmal von der vollen Strenge des Gesetzes ablassen; doch ganz darf es nicht sinken! — Es ist ein heilig Band, das man aufrecht halten muß, und sollt' es unser Liebliches kosten; wo das Gesetz nicht gilt, da schwankt der Mensch, losgerissen von seines Gleichen, wie ein einzeln Plankensstück in der See. Ein Leben schenk' ich euch, e i n e s fordert die strenge Nemesis! Nehmt die Büchsen, wohl weiß ich, ihr seyd Beide zwei tüchtige Schützen, dort drauß'n am Befehlshaus sehe ich unter der Flagge einen dunklern Punkt von einem abgehauten Aste, da schießt hin; wer näher dran trifft, verdankt das Leben der eigenen Kunst,

dem Zehenden sei Gott gnädig! — das — mein
 letztes Wort?

7.

Draußen auf dem Verdecke standen die Weiden,
 zur ersten Entscheidung, die Büchsen waren gelar-
 den; athemlos reichten sich die Krieger umher, und
 manch Herz, das oft schon kühn mit dem Tode am
 blutigen Wahlsplatze gewürfelt, pochte nun fast hörbar
 unter der hangenden Brust. Wie das Schicksal auch
 entscheiden mochte, ein biederer Herz mußte ja brechen!

Der Tag war unterdessen über der Fluth auf-
 gegangen, der Himmel hatte sich aufgeheitert, nur
 um Lucia lagerte noch der weichende Nebel; frisch
 und erquickend strich die Morgenluft über das Ver-
 deck, als wollte sie in allen Tiefen der Brust das
 schlummernde Gefühl für's Leben wecken. William
 blieb still, und ordnete am Gewehre; er schien ru-
 hig, ein schwaches Lächeln, hatte man behaupten
 mögen, spiele über die offenen Züge, wäre der
 Moment nicht zu ernst gewesen. — Mit aller Ge-
 walt aber faßte seinen jungen Gefährten die strenge
 Entscheidung, versinnend starrte er in den weben-
 den Nebel hinüber, als wollte er durch den dichten
 Schleier das liebe Gesicht seiner Korinna erblic-
 ken, und Stärke finden und Fassung im holden

Anblicke. Ihn traf die Reihe quers; still kniete er eine Weile gegen die aufgehende Sonne, dann sprang er auf, und sein Blick schien ruhiger, sein Herz gefasster. Stumm fiel er dem alten William um den Hals, und flüßelte: »Korinna!« als wollte er ihm sagen, nur um sie trete ich gegen dich in die Schranken!

Mit warmem Drucke erwiderte Bruderherz die Umarmung. Lautlose Stille lastete im Kreise, der Athem stockte, William lehnte ruhig am Gewehre. Dem Jünglinge zitterte anfangs leise das Knie, aber wie er fester und immer fester nach dem dunklen Punkte hinsah, da kam ihm auch die alte Schützenkraft in den Arm; alsbald drückte er ab, ein hörbarer Hauch stieg aus jedem Munde; — er hatte eine Spanne unter dem Ziele in den Maß getroffen. Mit einem stillen Zeufzer fuhr er sich über das Gesicht: »Auch gut! — Glück auf, mein guter William!«

Der alte Schütze trat hervor, seine Gestalt schien höher, kühner, als gewöhnlich, sein Antlitz deckte heitere Ruhe, als gält' es bei einem Feuerschießen ein Goldstück in Blumenfassung. Die Versammlung schien am Ausgange nicht mehr zu zweifeln. »Immerzu, Bruderherz!« rief Wachtmeister Bidder, und die Überzeugung, wenigstens seinen

alten Freund gerettet zu sehen, ließ ihn Hakons Gegenwart vergessen. »Immerzu! trafst ja den Tropfen mitten durch's Herz!«

William schlug an, fest und scharf zielte er in die Höhe, das Gewehr ging los, die Kugel pfliff durch die Luft; der Mast blieb unversehrt, aber ferne stürzte eine Möve scharf getroffen in's Meer.

Die Würfel waren gefallen, dumpfes Gemurmel lief durch die Reihen, wohl schienen sie ihn verstanden zu haben. William lehnte ruhig, wie vor am Gewehre. Hakon wußte nicht, wie ihm geschehen!

»Eure Schuldigkeit, Sergeant!« kommandirte mit dumpfer Stimme der Admiral, »sechs Mann, — zur Stunde!«

Leutlos zogen sechs Mann auf, vor ihnen Sergeant Hibber, sein Gesicht war kreideweiß. Gefast stellte sich der Verurtheilte hin, das Bild in Diamanten zog er vom Herzen, »Olivia!« »Hast mir mein Leben gerettet, William! — so lohn' ich dir!« rief Tom mit klangloser Stimme. Aller Augen schwammen in Thränen, wie lange nicht mehr; Hakon stand bewußtlos zur Seite.

Der Wachtmeister kommandirte; »Fahr' wohl, Bruderherz!« Die Gewehre knackten; lautlos sank er zusammen.

Nun erst schreckte Haken mit geistlichem Schrei aus der stummen Betäubung auf. »William, o mein William!« rief er laut, und stürzte zu dem Gefallen hin; sich selbst und seine Korinna hatte er in dem Augenblicke vergessen, nur der Verlust des Freundes, der vor wenig Stunden noch so kraftvoll ihn zum Rettungswerke hinübergeleitet, lag ihm schwer, wie ein Zentnergewicht auf dem Herzen.

Schon, wie nimmer im Leben waren die Züge des alten Seemanns, das Bittere, das so oft fast höhnisch um seinen Mund gequält hatte, war verschwunden, ein friedliches Lächeln spielte an dessen Stelle, das Auge schien von der Hand der Liebe geschlossen; man hätte ihn für einen Schlafenden gehalten, waren nicht ein paar große Blutstrecken an der Brust gestanden. Der Streit war in der geöffneten Brust für immer entschieden, und süß, wie Mütterchens Wiegenlied hatten ihn die summenden Aueeln in den Schlaf gesungen.

Wohl Arges mochte er im Leben erfahren haben, Furchen zogen sich tief durch die edlen Züge, als ernste Zeichen schwerer Stunden. Nun hatte es sich schon aufgehellt vor seiner Seele das trübe Räthsel, warum eben er nicht, wie so Viele, zur Freude, zum Genuße bestimmt war; deutlich sah

er schon den goldenen Faden der Vorsicht, der ordnend sich durch das verworrene Leben der Menschen webt, der sich auch durch seines gefchlungen; mancher Zwiespalt, der oft dunkel in seiner Brust gewaltet, war nun gelöst, seine Jugend, sein Lieben und Irren lag nun klar vor ihm, wie der ewige Ocean! Doch — was auch die Schicksale des Vollendeten gewesen sein mochten, seine Schuld war geübt, wer so lächeln kann im Tode, dem lebt ein milder Richter dort oben.

Die Schiffmannschaft hatte sich vom Verdecke verloren. Jedem war es so bang in der Brust, als wär' ihm das eigene Herz darinnen gebrochen. Mit dumpfem Schmerze schlichen sie Alle an ihr Lagerwerk, aber es kam ihnen so öd', so leer vor rund herum; überall, vermeinten sie, sollte ihnen Bruderherz mit dem treuen, freundlichen Blicke entgegen kommen. Einzelne Gruppen bildeten sich endlich zusammen, und Jeder erzählte irgend einen edlen Zug, ein mildes Wort von dem Verstorbenen; Wachtmeister Hilder sah einsam hinaus nach Lucia — der Nebel hob sich auch über dem Eiland. — »Schlaf sanft, mein alter William! Tom kann nicht leben ohne dich!« Bedeutungsvoll wies er nach St. Lucia; »bald, bald folg' ich dir nach!«

Aber in unendlichem Wehe lag Haken noch

draußen bei der Leiche; die sanfte Wärme, der letzte Nachklang des entflohenen Lebens war entschwunden, und starr und kalt der Tod in die verlassene Behausung eingezogen. Erst nach Stunden erhob sich der Jüngling aus seinem Schmerze, der sich in heißes Gebet für den Abgeschiedenen auflösete: »O Gott! deiner Kronen schönste auf's Haupt, das hier gesunken! deiner Paradiese herrlichstes dem Herzen, das hier gebrochen, dem die Bürde des Lebens oft so schwer geworden!«

Da fiel sein Blick auf's Medaillen, das dem Verstorbenen zur Seite lag; die Diamanten blitzten im Sonnengolde, ein schöner Frauenkopf lag hehelt unter den Diamanten auf den Weinenden mit Augen — so blau, wie der Himmel. »Heiliger Gott! — meine Mutter!«

In plötzlicher Ahnung fuhr er empor, und eilte hinunter, und riß die Kasse auf, die ihm seine Mutter am Sterbebette gegeben. Hastig durchlief er sie, ja, es war so! Seine Mutter hieß Olivia, in Schottland lernte sie den Earl William Eberherfeld kennen und lieben, er ward ihr Gemahl, mit dem Nerde ihres Bruders endeten schrecklich die kurzen Freuden ihrer Ehe. Um jede Erinnerung an die furchtbare Katastrophe so viel, als möglich, zu unterdrücken, und um nicht feindlich

we Gerichte gegen den immer noch geliebten Vatten
auftreten zu müssen, floh die arme Olivia, die
kein verwandtes Wesen mehr auf der weiten Welt
besaß, aus Schottland, das ihr rothgefärbt schien
vom Bruderblute, nach Norwegen, und wechselte
Namen und Stand. Ihr Gemahl war seit der Stun-
de ebenfalls aus Schottland verschwunden, aus der
Armee ausgetreten; Niemand wußte, wohin er sich
gewendet habe. Um ihren jungen Sohn zu schonen,
und nicht den Streit der Liebe und des Hasses im
anschuldigen Herzen aufzuregen, verschwieg sie ihm
die blutige Begebenheit, erst der Geceifte sollte sie
und zugleich den Stand der Ältern und seinen eige-
nen erfahren, wenn die Zeit lange schon ausgelei-
hend die Blutschuld seines Vaters mit ihrer Hand
aus Nebel und Vergessenheit verlöscht haben würde.
»Mein Vater, o mein Vater!« rief der Jüng-
ling mit schneidender Stimme aus, und eilte zu-
rück auf's Verdeck. Die Kameraden hatten den Leich-
nam unterdessen gefaßt, und warfen ihn eben hin-
unter in die See.

Der Bücherwurm.



Das Kaminfeuer flackerte lustig und wärmend im traulichen Zehntstübchen, und knisterte so manchmal gar laut und seltsamlich auf, als wolle es den Herbstwind verlachen, der wohl vor Kälte draußen in der schwarzen Nacht so kläglich wimmern mochte, und hell an die Fenster schlagen und klopfen, als ob er um Einlaß in die gewärmte freundliche Stube bitten wollte. An den Tischen waren die Lichter nach und nach ausgegangen, so wie sich die regelrechten Spielbürger selbender entfernten, und vor dem Schalle der Lumpenglocke in ihre Schneckenhäuslein einkrochen, wo sie nun bereits Eis Popais wiegten, oder gar mit dem Hauslater jöttlich in die Wette mauten; nur an zwei Tischen brannten noch die trüben Unschlittkerzen flackernd hinunter, und warfen einen matten Schein durch die dicke Milchstraße, die der Tabakrauch dampfend und qualmend durch's Zimmer zog.

Um den einen Tisch näher am Fenster saßen vier Gesellen im eifrigen Gespräche, die Umerk-

ste dampften, der Henkelkrug kreisete, und, obwohl die Kiede offenbar denselben Gegenstand betraf, las man doch sehr verschiedene Gesinnungen in ihren Gesichtern. Der Eine, der offenbar den Ton angab, lehnte sich voll Selbstgefühl in den Großvaterstuhl zurück, und aus seinem gemächlichen Gesichte schaute unverkennbar der Philosoph von Profession; sein Nachbar zur Rechten im verhöfsten Nelsonfrack und Sturmjakadu, der sich regelmäßig abwechselnd auf den vier Stuhlfüßen herumwiegte, und sich in gewissen einstudirten Manieren möglichst fashionable bewegte, war ein wurmstichiger Stuger; der Dritte im grauen Kurzrocke mit offenem Halse und wirrem Haargestrüppe um die Bramarbasphisiognomie stemmte sich so zuversichtlich auf seine Ellenbogen, daß man den Renomisten unmöglich erkennen konnte. Der Vierte endlich drückte sich auf der Bank hinter dem Tische in die Ecke, und machte überhaupt ein höchst schamhaftes Gesicht, und dieser Vierte war — ich; mir war es gar unwohl zu Muth, die ganze Stube, meine drei Kumpane und ich selbst schwindelte gewaltig vor meinen Blicken herum und mir krabbelte es recht miserabel im Herzen.

„Pos Vorstisch und Ratheder!“ brüllte der Graue auf mich ein, „mir wirst du es doch glauben,

nichts ist eure Liebe, ein schwindfüchtiger Traum, ein Schema, nach dem sie die Vuben griechisch konjugiren lehren, eine Lumperei am Ende; die Sparren zwitschern im Frühjahr, und bauen ein Nest, da lauft es zuletzt hinaus, — und was ihr von Sympathie, Seelenzug und geistreichem Dualism redet, ist eine Statistik vom zwölften Welttheile, hübsche Vordorfer mögen dort wachsen, aber segle mir einmal Einer dahin!«

»Wie ich dir sage, mein Verehrter!« unterbrach der Nelsonfrack den erbaulichen Sermon, »die Liebe ist Pomade; — ja schmunzelt nur, ich deducir's euch bis an die Sonne, Pomade ist sie, und nichts anders. Wir sitzen da im großen Poudoir, und das Leben zaust und frisiert uns, damit wir, aber nicht saure Gesichter dazu schneiden, wie gerupfte Vögel, schmiert uns der große Haarkünstler den Steißkopf mit der süßen Amaranthensalbe; nun wohl, so schmeckt euch dran die Nase weg, aber mit eurem Mysticismus bleibt mir vom Halse. Ein Männerherz muß fest sein, wie ein Fels im Meer, daß sich die schwachen Austerseelen dran ansetzen mögen; — da schaut mich an, zählt einmal die trocknen Schalen, die um mich liegen, die ich ausgegüßelt habe, was Gewissen, es war doch nur ein fetter Austerschmaus.«

»Schweigt, ihr Härtingseelen,« brummte der
 Ziniker, »bringt ihr doch nichts als Wilder zu La-
 ge, und das erbärmliche; ich werde es dir aus-
 einander setzen und beweisen, daß die Liebe nichts
 ist, — ein non ens, ein Widerspruch, der in sich
 selbst zusammen fällt, wenn du ihm an den Leib
 kommst. Nimm einmal das anatomische Messer der
 Dianologie zur Hand, löß mir die Liebe in ihre
 Elemente auf, — Achtung! eine gleißende Larve
 für den Popanz; die Menschheit mußt du in Je-
 dem achten, die Vollkommenheit im Individuo,
 was liebst du das Weib am Schandpfahle, warum
 nicht einen Brutus? — Zuneigung! was ist
 sie? thierischer Mechanismus, grundloser Trieb,
 ein unvernünftiger, — Naturzug, o die Natur
 ist weise, und ihre Basis ist die ewige Vernunft,
 — Menschenliebe, der Name lehrt es, und
 die Kretologie, du bist sie Jedem schuldig, — psi-
 chische Einwirkung, die Seele denkt, und
 muß sich Rechenschaft geben können, — Simpa-
 thie, Reminiscenz, Ahnung, — sie liegen
 außer dem Bewußtsein, im grenzenlosen Nichts,
 — Einklang der Herzen, transzenden-
 ter Magnetismus —

»Borstwisch und Katheder! das sind abstrakte
 Klausuren! Nichts ist die Liebe, als ein Zucker-

bäumchen, ein Bonbon, ein Mittel gegen den Rheumatismus, — aber deinen gelehrten Schnicksnack, Herr Bruder, brauchen wir nicht!»

»Dummlinge! ihr seid zu schlecht für die Treue, darum pfeift ihr dieses Lied; — ich liebe nicht aus Marime, aus Grundsatz!«

»Ho, ho, amice!« fiel der Graue wieder ein, »sangen wir so, als wir vor der Starostinn schmachteten, unsern viereckigen Kopf beschneiden ließen à la mode, und den Bart salbten, wie ein Bock, — war es Marime damals, als wir verliebte Serenaden füstulirten durch unsern ungesenkten Guckkopf, — war es vielleicht Grundsatz, daß wir Kapriolen bei Master Schlanpowalski lernten, bloß um die schöne Pohlinn zu bezaubern. Aber das Wetter wendete sich, die reiche Dame ward zur entlaufenen Silberwäscherinn, und schappirte zum zweiten Male mit dero Famulo und andern angenehmen Kleinigkeiten, als da sind: Uhr, Börse, Silberlöffel u. s. w., und da war der Stoiker fertig, schrieb einen Komentar über die Liebe, und bozirte gegen den Flügelgott, aber leider gaben Hochdieselben von ihrem werthen Kopfe nichts, als die lange Nase zum Vellen.«

»Schlammseelen, Blindschleiche!« rief der Gertränkte, und warf sich in seinem Sorgenstuhle,

»aber der Weise faßt sich, und lacht — ha, ha, ha!«

»Silentium, Brüder!« rief die Schopfazel, »sind wir doch einig in der Hauptsache, laßt uns nicht zanken über die Elsteraugen des seligen Plato; Jeder spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen; — und glaub' uns, Bruder Emanuele! die Liebe ist ein Unding; genieße und sei guter Dinge: Freut euch des Lebens — und dabei: Goldene Freiheit, du schöner Stern!«

»Du standest am Rande eines Abgrunds,« fuhr der Graue fort, »drum reisten wir drei zusammen aus allen vier Windstrichen, um dich zu retten; lange schon wußte ich, daß dir ein Köstlein irgendwo blühe, aber ich traute dem alten Adam, und ließ dich ungewarnt, — du erhaltest Amt und Würde, und was besser ist, ein respectables Einkommen, und nun du da stehst vor den Wachteln der Wüste, willst du dich eingraben in den Maulwurfshäusen der Häuslichkeit, und ehrbarer Kleinfürger werden, — ist dieß das Wort, das wir uns vor zehn Jahren gegeben, als wir von der Universitätszogen — Jeder nach Kanaan; schäme dich, du bist räudig geworden; kehre um! rufen deine Herzbrüder, kehre um, Sohn Ezechia, und sei kein Esel! Hast so noch wenig genossen vom brausenden

Leben, nun stürz' dich frohgemuth in den Champagner, und lern' das Land kennen, wo die Zitronen blüh'n!«

»Du glaubst nicht,« begann der Unterbrochene von Neuem, »wie erbärmlich es Einem zu Muthe wird in der Maussalle, die uns früher angelockt mit dem duftigen Speckstückchen, — wenn du alle Morgen aufstehen mußt just netto um sieben, sonst verbrennt deine Buttersuppe, und kommt nun die herein, sie hinablungern, sonst lueist dich die Hausfrau an: Nu, ist sie für das Eckermaul etwa nicht gut genug!? — und dann wieder zu Hause sein mußt um dreiviertel auf zwölf, sonst schreit das kleine Kefelchen, und Madame schneidet schiefe Gesichter; dafür darfst du freilich mit deinem Zehge des Nachmittags auf die Allerswiese oder zur Bürgerlust hinaus humpeln, und deinen Kaffee sitzsam trinken, und ihr schön thun, bist du aber Abends nicht zu Hause mit der Aeeglocke, so sieht sie dich nicht an, schlägt alle Thüren zu, und läßt du gar einmal mit der goldnen Poesie im Kopfe, so kreischt sie von läuderlich — Verschwender, und weiß Gott was! — Willst du sie jezuweilen in einer warmen Stunde vor einer Gevatterinn an's Herz drücken, so spreizt sie sich ärgerlich, und schlägt sich das Kreuz auf die Brust; — und hu! wenn

Dann gar einmal der Zeter losbricht, und die Kleinen schreien, und die Magd poltert, und die Haus-
 lage knurrig wird und spinnt, und nun auch die
 Allerliebste in den höllischen Chorus mit Reifen und
 Kumoren einfällt, — Emanuel! da tritt dann re-
 signirt an's Fenster, und schau hinaus in die stür-
 mische Dezemberlandschaft, träum' von Maifreuden
 und Liebeglück, und rauf' dir dabei stille die Haar-
 re aus!«

»Bravo! das war nach dem Leben gezeichnet,
 Bruder!« stimmte beifällig der Kenomist ein, »und
 dann schau' auf mich hinaus in's freie goldene Le-
 ben! die Sonne steigt, die Thäler dampfen, trarah!
 ich büsche fröhlich durch den Wald, oder wandre
 mit dem Knotenstocke hoch am Bergflamme, die
 Blumen duften, die Schmetterlinge zieh'n darüber,
 ich mit ihnen; wenn der Wagen: Habt acht! schreit,
 da tret' ich irgendwo in eine Akazienlaube oder Lin-
 denkühle, und der Wein perlt, und die Schenkinn
 lächelt mich an mit dem himmelsblauen Blicke und
 der Sammtwange; süße Kühle umhaucht mich,
 und im stillen Vollmonde gehe ich nach Hause in
 die lustige Stube, wo ich allein Herr bin und
 König.«

»Und auf mich schau!« rief Nielsen, »bin ich
 nicht noch, wie vor zehn Jahren, stink und ga-

lant, und so hoff ich es zu sein, wenn du längst schon in der Ehestandsruhe vermodert bist. — Mein Charmanter, mein Lieber! kispelt und flüstert es von holden Purpurlippen, wenn ich an Mädchen vorbei streiche; jedes Augenweilchen blüht für mich, und ich gaulte von einer zur andern in seligem Wechsel, ein zierlicher Tag- und Nachtfalter, wenn du einmal übersättigt und verhungert eine ekle Nause vom dürrn, abgestreiffenen Zweige herabfällst.»

»Und auf mich siehe, Emanuel!« rief nun auch der Philosoph, wieder versöhnt, »unbezahlt gehe ich bei meinem Kämmerlein aus und ein, kuckiere nun bei meiner Lampe in die finstere Nacht hinein, nun mit dem grauenden Morgen, denke über Menschenbestimmung nach und Menschenwerth in tiefer Stille, und ergöße mich unbegeistert von der erdigen Zunge des Weibes an den tiefen Geheimnissen der Gnosceologie, klar und hell wird es in meinem Geiste, während unbeachtet der Staub um meine Folianten spannenhoch aufwuchert, den keine scheuernde Hausfrau unleidlich und unaufhaltbar weglegt, und mir dabei Bücher und Skripten in heillosen Unordnung verwirrt, — kein eiserndes Weib treibt um mich ihre Polsterwirthschaft mit Schlüsseln und Ziegeln, während ich über Spheroi-

den Sinne, — kein eiferndes Weib verlöschte meine
Berechnung über Sonnen, um die astronomische
Tafel von einem Sonnenstäubchen zu reinigen, —
kein eiferndes Weib verwendet meine Todtentöpfe
zu Haubenstöcken, zieht Tauben und englische Hüh-
ner in der Stube, die meine Käfersammlung ver-
schmausen; — frei bin ich, frei bleib' ich — ein
freier Geist!

»Es lebe die Freiheit!« rief das Trifolium,
stieß die Pokale aneinander, aber mir ward es im-
mer übler in Geist und Herzen, verdunst sah ich
drein, die Drei kamen mir bald vor, wie wilde
Dämonen, die grausam mein Herz verarbeiteten,
bald kam ich mir wieder selbst wie ein verliebter
Wibas vor; mir verging Gesicht und Gehör, fer-
ner und ferner orgelten mir die Stimmen der
Freunde, und die Schenkstube voll Tabaknebel er-
mahnte mich an das Privatissimum der drei Herren
in Macbeth.

»Stoß an, Emanuele!« riefen die Drei,
»auf Bundeserneuerung!« und mit schwankender
Rechte stieß ich an, aber der Becher der Freiheit
mundete mir nicht, und ein wunderholdes Antlitz,
dem ich ewige Treue geschworen, sah ich entsaftend
aufstauen im Qualme, und Thränen perlten in
den milden, schönen Augen.

„Komm' her, Klarette!“ rief Nelson zur Schenkinn, die herrschend abseits gesessen, „komm' her und sage, ob ich recht habe oder nicht!“ Ein liebliches, volles Mädchen sprang freundlich herbei.

Da rief's laut aus der fernsten Ecke der Stube, wo unbemerkt das zweite Licht gebrannt hatte: „Klarette! siehst du nicht, mein Glas ist leer!“ Erschreckt ließ ich ihre Hand fahren, sie sprang auf, und eilte hin; meine Kameraden murrten. Mein Kopf glühte, mein Herz pochte hörbar; erst nach einer Weile wagte ich es, nach dem stillen Manne in die Ecke zu sehen.

Es war der Magister Hochmann; schon wie es finster geworden, sah ich die lange dunkle Gestalt des Magisters hereintreten, und am einsamen Hintertischchen Platz nehmen, im lauten Treiben der Schenkstube, und später im Feuer des Gespräches hatte ich ihn ganz aus den Gedanken verloren, nun erblickte ich ihn wieder, Ernst lag in den edlen, schwermüthigen Zügen, die Wange färbte ein leiser Anflug, wie der Widerschein einer fernen Morgenröthe, und sein sanftleuchtendes Auge ruhte auf mir.

Oft hatte ich schon den Magister gesehen, — nie ohne eine seltsame Behmuth, eine wunderbare Hinneigung, — aber noch nie mit ihm gesprochen.

Im engen Gäßchen wohnte er, Bettinen gerade querüber, und grüßte freundlich, so oft er sie am Fenster sah. Dort saß er im netten Stübchen tief eingebogen zwischen seinen Büchern am Schreibpulte, und las den ganzen schönen Tag in den finstern Wänden, nur wenn der Maitag einmal mit all seinen Schmeichellüsten und Sonnenlichtern in sein stilles Zimmer hineinlockte, da stand der Margister auf, und ging an's offene Fenster, an dem er sich einen kleinen, armen Frühling in Töpfen zog, und träufelte den erfrischenden Quell und die vorströmende Thräne in die üppigen Blättertriebe, und wir sahen sein nasses Auge, und das Lenzlüstigen trug sein heimliches Seufzen dahin. Die Leute nannten ihn bespöttelnd den Bücherwurm, weil er sich einsam in die kalten Lettern verbaute, und — wie er nur konnte — Bücher zusammen trug und schleppte in sein einsames Studierzimmer; aber mir war der Sinn dieses stillen Wesens ahnend aufgegangen, und hinter den mächtigen Quartbänden sah ich das Buch seines Lebens aufgeschlagen, hinter dem bden Schreibpulte voll Abnotaten und fliegenden Blättern eine grüne Welt, das verlorne Paradies eines edlen, irrenden Herzens.

Klarette hatte das Glas mit Wein gebracht, er berichtigte seine Zechen, und schlürfte es aus im

langen Zuge, dann erhob er sich, wünschte höflich meinen drei Gefährten eine gute Nacht, und wendete sich freundlich zu mir: »Habe ich vielleicht das Vergnügen, — wir haben eine ziemlich Strecke denselben Weg.« Unwillkürlich erhob ich mich, und griff — mich stumm verneigend — nach dem Hute. »Emanuel! was kommt dich an, bleibe; du gehst mit uns!« riefen meine drei Universitätsfreunde, und der Philosoph faßte mich tüchtig am Arme. Ich machte mich los, murmelte einen ziemlich unverständlichen Gruß, und ging zur Thüre, wo der Magister ruhig gewartet. »Schlammseele!« brummte mir der Philosoph nach; »Spießbürger!« höhnte der Nelson, und der Graue warf mir was nach von dummen Teufeln und gleißnerischen Kupplern. Die Thüre war zu, ich verstand ihre wohlgemeinten Abschiedgrüße nicht mehr, aber noch bis an das Straßenende hörten wir wilden Becherklang und ein altes Junggesellenlied.

Wär' ich ein Romanschreiber oder gar ein Poet, so würde ich sagen: der Vollmond stieg riesengroß im Osten, als wir heraustraten, oder: es war eine wilde Sturmnacht, so aber berichte ich die Wahrheit auf's getreulichste, und kann von der Nacht nichts anders sagen, als daß sie eben eine war, wie es unter den dreihundert fünf und sechzig

im gemeinen Jahre so manche gibt, in deren Ider Herzen vergehen, und ewige Treue beschworen wird und gebrochen, — eine trübe, gewöhnliche Nacht mit gelindem Regenschauer und treibenden Wolken, durch die man das blaße Scheinen des ziehenden Mondes bemerkte. Wir gingen eine Weile schweigend aneinander hin, als wir in's stille Zeitengäßchen einbogen, hielt der Magister an, faßte sanft meine rechte Hand mit seinen Weiden, und mit feurig begeisterter Stimme begann er: »Ja eine Liebe gibt es, junger Mann! eine heilige — ewige, nicht die rohe Rede des Sythen, nicht die sophistische Zunge des falschen Propheten, nicht der schale Witz des Lüstlings raubt ihr die ewige Strahlen- glorie! Der Verstand ergreift sie nicht, denn ihr Reich liegt über seinen engen Marken, du kannst nicht sagen: das ist sie, und das sind ihre Gesetze, aber tief im zitternden Herzen ahnst du sie, fühlst du sie, und in den Weifestunden des Lebens, in den Augenblicken, wo der Silberblick eines größern Lebens in unser verschattetes einfällt, da schwebt sie um dich in ihrer heiligen Bedeutung, da kennst du sie, da ist sie dir klar! — Junger Mann! ich kenne ein frommes gutes Mädchen, ihr ist er ausgegangen, der ewige Sinn der Liebe, ihr mildes Auge würde in glühenden Thränen verlöschen,

wüßte sie, daß Sie wanken könnten in der hohen Erkenntniß. — Und ist die Liebe weniger heilig, weil der Verstand sich gegen die Offenbarung des Herzens auflehnt, weil der Reiz des Augenblicks den Genußsüchtigen aufregt gegen die heilige Fessel; — o, betrügen Sie sich nicht in der dunklen Stunde um die Seligkeit eines ganzen Lebens, opfern Sie nicht dem schlackigen Egoismus das Paradies, zu dem Sie berufen sind! Schauen Sie mich an, ich habe vom Baume der Selbstsucht gekostet, und der Engel mit dem Flammenschwerte trieb mich daraus, — es ist dahin — ist versunken! Wohl braust die Jugend und des bewegten Herzens tausendfach zersplitterter Trieb — seltsam, sich selbst zerstörend, friedelos, und der junge Mensch freut sich sorglos des üppigen Strebens; aber wenn es nun einmal aus ist, ach, und die Regel geopfert der Leidenschaft, das Ziel dem Mittel, und wenn nun der gährende Wess ausgebraust, den wir Jugend nennen, und die Leidenschaften ausgeworfen hat, und das arme Herz mit, und wenn's nun einsam geworden und stiller im glühenden Wess, o! was maßt denn das Leben noch mit einer freundlichen Abendröthe, als eine reuelose Erinnerung, und das Bewußtsein, ein Wesen gefunden zu haben, das uns beglückt, das in uns beglückt ist, —

ein Wesen, das uns freundlich an die zahllose Reihe außer uns anknüpft. Der Gehalt meines Lebens ging unter, schöne Blüthen trieb mein Frühling, aber es waren Wasserschöplinge! einsam lag ich da am ausgestürmten Krater, und der hohe Geist ist dahin und die üppige Welt, und nur die Weide flüstert. Hören Sie die Geswichte meines Lebens, eine dunkle, schuldvolle, — eine herrliche Welt war meine Jugend, der Egoismus ist eingebrochen, und hat sie schonungslos zur Sahara ausgebrannt.»

Wir bogen wieder aus dem Gäßchen, und streiften unter dem thauenden Nachthimmel wie zwei irrende Geister durch die Straßen; mit ergreifender Rede führte der Magister mich durch den Vorfrühling seines Lebens ein in das romantische Blüteneden; der Athem stockte mir, als die wüste Verödung einbrach. Wie der letzte Hoffungskeim versunken war, standen wir wieder im stillen Hinzergäßchen. Tonlos verzitterte die Stimme des Magisters, stumm gab er mir die Hand, und verschwand im finsternen Hause. Gegenüber schimmerte noch Licht in den lieben Fenstern, ich eilte hinauf. »Ja, eine Liebe gibt es, Bettine, eine heilige, ewige!« rief ich laut, und sank vor dem holdverwirrten Mädchen auf die Knie. Morgen war ihr Geburtstag; Petti saß noch wach zwischen ihren Ältern. »Was

ist Ihnen, Emanuel! Ihr Auge ist bewegt, Ihre Wangen glühen!« fragte der Vater; wohl war mir Auge und Herz bewegt, und die Wangen glühten, aber ich war unendlich froh, und der Busen war so frei; der wirre Zwiespalt in meinem Leben entschieden. »O fragen Sie jetzt nicht,« erwiderte ich, »Sie und Bettine sollen Alles hören; aber morgen ist Hochzeit, Bettine! versage mir diese Bitte nicht, nicht wahr, morgen!« Und reißig ging die Ahnungsröthe dieses Morgens auf in Bettinas Seele, auf ihren Wangen. »Morgen?!« zitterte sie freudig und bangend heraus, und der Vater schielte fröhlich zur Seite, nur die Mutter trippelte sorglich und bestürzt im Zimmer herum —: »aber das Brautkleid, — und die Vasen, — und die —«

»O nichts!« fiel ich freundlich Mütterchen in die Rede, »in einfachen Hauskleidern fahren wir nach Lindenruh, der Geistliche ist mein Freund, ohne Prunk legt er unsere Hände in einander, und verbunden treten wir aus dem kleinen Tempel heraus in den großen, wenn die Morgennebel sinken, und die Lerchen steigen.« — »Emanuel!« rief das Mädchen im Hochgefühl der Liebe, und die zwei Alten schlugen weinend mit den Gläsern zusammen und ein blühendes Eden stieg rosenroth vor ihnen aus den Nebelfernen der Erinnerung auf, und

einem doppelten Frühlinge galt die fromme Vibration.

Und wie nun die Morgennebel webten, und die Lerchen prüfend aufflogen aus den Stoppeln, und wieder niederflatterten, da traten wir selig in die einfache Dorfkirche zu Lindenruh, und Bettine stand an meiner Seite vor dem Altare, das lieblichste Bräutchen von der Welt — im einfachen Hauskleide, einen Astenkranz in den braunen, spielenden Locken. Ich war entzündet, in aller Frühe hatte ich Bettinen die Verirrung des aufgeregten Herzens bekannt, und die Liebe, die Alles ausgleicht, nahm allgütig das reuige auf.

Der Geistliche hielt eine kurze, kräftige Rede, in Andacht und Liebe glühte Bettine; Thränen, rein und heiß, wie der Frühthau, rannen über ihre Wangen, und mit zitternder Stimme, aber festem Entschlusse schwuren wir uns ewige Lieb' und Treue. Ein flammonder Frührothschein fiel durch die Kirchenfenster auf die Gitterkränze des Altars, — es waren Tauf- und Leichenkronen! — die Ältern schluchzten, und wie ich zur Seite sah, da stand mit gefalteten Händen und fließenden Thränen der Magister an einem Pfeiler, sein Antlitz überschwebte ein unnenntbares Lächeln, und sein Blick verlor sich durch die Bogenfenster in den weichenblauen

Herbsthimmel. Jubelnd stieg die Lerche, und der Morgennebel hing in tausend Brillanten an Halm und Busch, da traten wir aus dem Gotteshause in die stille Herbststur, den stilleren Kirchhof; gelb standen abseits die Stoppeln, und die Buchen und die Linden schütteten allmählig ihren fahlen Schmuck auf die Gräber, und nur die Skabiosen und die Sternblumen blühten auf den Hügeln — von liebender Hand gepflegt. Da ging uns unendlich in Freude und Leid der Sinn des Lebens auf. »Ewige Liebe,« sprach ich leiseweinend am schönsten Herzen, »weih' ich dir bis zum Grabe hier an den Gräbern. Nicht schwärmende Flammen sind es, was ich für dich empfinde, nicht matte, hergebrachte Neigung, — nein! ein Warmes, Unausprechliches, das vom Himmel stammt, und zum Himmel führt! Alle Dornen will ich dir ausbrechen am Lebenspfade, und dich sanft durch Blumen hinleiten, so weit ich nur kann; was aber der Ewige prüfend für uns schickt, das wollen wir tragen geduldig ohne Klagen, und wenn der Herr uns einmal heimruft, dann wollen wir liebend, wie heute uns die Hand drücken, ihm danken für ein Leben voll seiner Gnade, und fest halten an die ewige Liebe, und an ein freudiges Wiedersehn!«

Und wir hielten an unsere Liebe — still und

wahr, wie wir geschworen; unsere Tage erschienen hell und trüb, wie es das wirre Leben und die waltende Obmacht bestimmte; aber immer unbewußt leuchtete der Stern der Liebe vor uns, die Bilder des Lebens wechselten und erstanden, ewig wandellos, lebte die Liebe im Herzen. Freundlich lächelte der Magister aus seinen Büchern zu uns herüber, und so oft wir ein Fest feierten, kam auch er in unsern stillen Kreis, brachte wohl auch einen Blumenstrauß mit, den er selbst an seinen Fenstern erzogen. Eine ernste, hohe Lebensansicht sprach sich in seinem ganzen Wesen aus, eine unendliche Milde lag unter seinem Äußern. Wie die Kinder ängstlich schreiten, um keine Blume zu zertreten, so fürchtete er, irgendwo einem Menschen auch nur im entferntesten wehe zu thun, ihn rauh zu berühren. Jeder Mensch kam ihm vor, als ging er durch's Leben, als sein eigener Leichenbitter, als drück' er mit dem bunten Strauß vor der Brust nur deswegen den Nachbarn und Freunden so warm die Hand, um sie alle zu seinem Todtenbegängniß für heute oder morgen zu laden. Sobald er einen sah in Lust und Schmerz, dachte er an dessen Ältern und Kindheit, an die Mutterforge für ihn, — fiel ihm seine stille Leiche ein, und sein Herz zitterte schmerzhaft in Mitempfindung, und er wünschte ihm noch eine Freude,

eine frohe Überraschung in den kurzen, fliegenden Tag. Nur schmerzhaftes Erinnerung und Gewohnheit, zu der ihn sein Schmerz geführt, hielt ihn von den geliebten Menschen entfernt. In der stillen Kammer seines Herzens lag ein schwarzer Trauerflor, mit dem er oft liebe Gestalten auspugte und schmückte, und sie dann unter die Wachablumen und vertrockneten Kränze seiner Blüthenzeit trug.

Glücklich flossen die Jahre vorbei, ein stämmiger Heinrich, nach dem Magister so benannt, eine kleine Betti mit den Weisenaugen der Mutter spielten bereits um meine Knie, und Betti die Große trug eben wieder einen schreienden Emanuel am Herzen, — ich war selig, wie am Brauttag; aber meinen drei Kameraden aus dem Nachtlücke in der Schenke zur Jugend war es unterdessen gar arg ergangen. Mein Nelson kam plötzlich kahl, wie eine Ratte im alten, engen Frackchen, der bereits bis zur Unkenntlichkeit verschollen war, mit einer fliegenden Truppe, bei der er die empfindsamen Väter spielte, durch unsere freundliche Stadt; nur die Gunst der ersten Amorosa, Klaretten's, auf die sich der Leser wohl noch erinnert, hatte ihm in seinem Elende diese kostbare Stelle verholfen. Der Abgemagerte wollte anfangs mit seiner Laune noch verschiedene Spässe treiben, aber das Schicksal hatte

sein Genie so arg geknöchelt, und der Hunger vertrieb ihm seine launigen Mücken. Er klagte mir endlich fast weinerlich, wo ihn der Schuh drücke, und ich führte ihn nun in's Gasthaus, in dem wir damals bei einander saßen. Es hatte unterdessen das Schild geändert, das Brüderlein fein war zu Rüste gegangen, und dafür hieß es zum schwarzen Reiter. Behmüthig sah ich seinem guten Appetite in der wohlbekannten Stube zu, erst wie er einen tüchtigen Kalbsbraten verspeiset, und die gräßliche Blöße in seinem Magen gedeckt, fing er mir seine Gata zu erzählen an: seinen Kakadu hatte er bei den Austerschmäusen gelassen, und noch mehr oben-drein; übrigens war sein drausender Lebensbach auf eine so gemeine, unromantische Weise zur eckten Pfütze geworden, daß ihn eben diese Weise mehr kränkte, als das Malheur selbst. Auch von den beiden Andern wußte er mir Kunde zu geben, des Philosophen Amaranthenskunde hatte zum zweiten Male geschlagen, seine Systeme gingen ihm, wie dem Andern die Haare, aus; eine glühängige Italienerinn brannte sich mit ihren Feuergläsern in sein Gehirn ein, und dieses aus, er wurde transitorisch, im Tollhause zu N. machte er nun seinem gepreßten Herzen Luft, und seufzte in süßen florentinischen Phrasen seiner treulosen Donna Ara-

bella nach. Der Rabulist hatte in seinem saufenden Wanderleben endlich einmal ein Ruheplätzchen aufgeschlagen — im Grabe; auf seinen empfindsamen Reisen hatte ihn der Tod eingeholt, er starb jämmerlich in der Fremde in einem Hospitale der barmherzigen Brüder.

Die Truppe flog vorüber, und Nelson mit; er drückte mir scheidend die Hand, und das helle Wasser lief ihm dabei über die verschrumpften Wangen. »Fahr' wohl, du arme Seele!« rief ich ihm wehmüthig nach; »auch in dein Leben voll Dissonanzen und Irrtönen wird einmal der leitende Grundton fallen, und das verworrene, schneidende scherzando deines Lebens in reiner Harmonie ausklingen!«

Auch über mein Leben zog nun ein langer Wolkenschatten, das Auge thrännte, aber die Sonne der zweiten Welt schien mild durch den Schatten, und färbte ihn zur Dämmerung, die Jahre zum Diamanten. Eines Morgens kam ich zu Hochmann, still saß er bei seinem Schreibpulte, den Kopf auf den aufgeschlagenen Folianten gesunken, er war — gestorben, der große Athem eines größeren Lebens war in die arme zerdrückte Brust eingezogen. Wir bahrten ihn unter seinen Büchern und Blumen auf, still umblühten ihn diese, umstanden ihn jene, wie

er sie nach den Wänden aufgereiht, sein Antlitz aber hatte der Tod veredelt.

Am zweiten Tage senkten wir ihn unter den flüsternden Weiden zu Lindenruh ein; Vetti betete weinend zur Seite, die Kleinen hielten sich bang an die Mutter; ich aber kniete am Grabe nieder, und rief ihm laut unter den verglühenden Abendwolken meinen Abschiedssegel hinunter: Gute Nacht, du Stiller, Verhüllter! schlummere sanft mit deinem ausgestürzten Herzen, mit dem bleichen, gesuchten Antlitz, daß das Schicksal durchstoßen, wie Wälder, damit ahnend die zweite Welt durchscheine, — schlummere sanft! die stille Hand bette dich sanfter, als du je gelegen in deinem Leben, weicher als auf den Dornenrosen deines Frühlings; o! und dein Herz mög' wieder jung werden, und ein holderer Frühling ihm aufgehen, und eine mildere Sonne!

Jetzt will ich meinen eignen Lebensergebnissen das anschließen, was mir der Magister aus seinem mittheilte, die Schattenkugel zu meiner hellen, die Humuserde, aus der mein Frühling emporstieß.

Der Schulmeister und Kantor zu Erlbach hieß Christophus Agidius Hochmann. Nach verschiedenen Kreuz- und Quersfahrten im unfreundlichen Ozean

des Lebens, als das letzte Krümchen mageren Zwiebackes eben verkauft war, und die gesammte Schiffmannschaft vom flauen Magen bis zur schlechtequirten Fußzehe bereits meuterisch zu werden begann, lief er in den köstlichen Freihafen zu Erlbach ein. Wie ein dräuender Komet fuhr er mit der langen, feurigen Ruthe unter die lebende Jugend, dozirte die deutsche Wortfügung mit einem gewaltigen Vineale, kaufte sich eine neue Stupperücke, orgelte recht nach Herzenslust, und — nahm sich ein Weib.

Züglisch hätte ich aber mit dem letzteren Akte anfangen sollen, denn nur weil Agidius ein Weib, dieß Weib nahm, erhob ihn der Graf von Erlbach zu seinem wohlbestallten Präzeptor und Kantor, das schöne Wärbchen war der Kompaß nach Kanaan. Der Herr Graf mochte seine absonderlichen Gründe dazu gehabt haben. Es dauerte nicht lange, so kam der Storch geflogen, und brachte ein wunderhübsches Mädchen in's Kantorhäuschen zu Erlbach; der würdige Schulmann besah es nach allen Seiten, legte es dann getrost in die Wiege, und trat vor sein Weib mit der Miene des Pharisäers, dessen Gebet war: ich danke dir, Herr! daß ich nicht bin, wie Andere. Als er darauf seine gewöhnliche Abendpromenade durch's Dorf machte, und alle die schmunzelnden Gesichter sah, die ihm boshaft einen

recht guten Abend boten, da wollte ihm seine schöne neue Perücke das erste Mal nicht recht am Kopfe stehen, und das lange spanische Rohr schien in seiner Hand lebendig zu werden, und den Kantor recht artig zu ersuchen, ihm einige freundschaftliche Erörterungen auf den Rücken der Dörfler zu gestatten. Aber auch dieser Sturm in der Seele des Kantors legte sich, als er nach Hause kommend die zwei schönen Doppelbuckaten und den Haufen seiner Kinderwäsche und Bettzeug, das Pathegeschenke des gnädigen Grafen, erblickte. Erheitert gab er seiner Barbara den Gutenachtkuß, und wiegte väterlich Kleinbärbchen in Schlummer.

Ein Jahr ging hin, da saß der Kantor abermals vor der Wiege, riß im Takte am grünen Erbibande, und mockerte ein in usum dolphini komponirtes Wiegenlied. Dießmal lag ein Knäblein darin, des Vaters lebhaftes Ebenbild, nur daß die Natur alles Schrofne aus den Zügen gewischt, und noch Einiges von dem Liebreize der Mutter beigelegt hatte. »Aber wie in aller Welt bist du nun so hübsch geworden, du kleines Dingchen du!« rief er überbeugt, »ja, ja! das sind meine Augen, meine Nase, o, und sieh, Barbara! auch das Maal hat er von mir unter'm linken Ohre, ei, wie hast du das angestellt, Henrice!«

Der Knabe wuchs derb und gesund im Schutze der alma mater auf. »Du wirst sehen, Weib!« sprach der Kantor oft, »aus dem wird Großes werden, und Alles wird er zu Ehren bringen, weit hinaus wird er über den Kopf seines Vaters wachsen. Quintaner wird er werden, Rektor — Schulrath. Ja du mein herziger Herr Schulrath,« fuhr er zum Knaben gewendet fort, »vor dir wird sich das Volk von Erzbach neigen, und selbst dein Vater, tief wie im Traume Josephs.« Thränen der Freude liefen dem Alten über die Backen, wenn der kleine Heinrich in kindischer Neugierde die kleinen Hände ringend der Bibel entgegen streckte, aus der die Mutter las, und wenn ihm diese nun das Buch versagte, und der eigenwillige Junge zu schreien begann, da greinte der Vater mit ihm um die Wette: »Gleich gib ihm die Bibel, Weib! Ehre und Heil wird dir widerfahren durch den Burschen, der wird ein Bibelheld werden!«

Kleinbärchen war so gut und willig, daß sie dem Bruder gerne jedes Spielzeug überließ, nach welchem er Verlangen zeigte; kam es aber ja jemals dazu, daß er wegen ihr oder auch nur im Spiele mit ihr aus Eigensinn zu weinen begann, da fuhr der Vater über die Kleine, und heimlich in einer Ecke verweinte sie ihre unschuldigen Thränchen, an

denen Zorn über das gähe, ungerechte Benehmen des Vaters keinen Theil hatte. Da kam es dann oft, daß Heinrich, wenn der Vater wieder weg war, reumüthig zu Värbschen hin schlich, und ihr alle seine kleinen Kostbarkeiten, das Bilderbuch und die bleiernen Reiter anbot, wenn sie nur nicht mehr weinen wollte. In ihrem kleinen Herzen war kein Groll, und liebevoll schloß sie Heinrich in die Arme.

Endlich kam die vom Kantor so lange sehnüch-
tig herbei gewünschte Zeit, Heinrich lernte von ihm
Buchstabieren. Der Alte jubelte, als Heinrich
ihm die erste Seite korrekt aussprach, und endlich
das große Alphabet ohne falsche Schnörkel mit ge-
hörigen Haar- und Schattenstrichen herunterschrieb.
Ermüdete ja einmal das kleine Händchen, so durfte
der Vater nur sagen: Sieh Heinrich! des Schuls-
zen Ohre, oder der und der hat einen schönern
Zug, oder spricht die Wörter reiner aus, und so-
gleich ward des Knaben Wange röther, und sein
Auge feucht, und er ließ nicht nach, bis er Alle
hinter sich hatte. Auch im Spiele mit den andern
Knaben mußte er immer der erste sein, der Alle
kommandirte und den Ton angab, sonst schlich er
zornig und weinend zur Seite, und konnte zu Hause
nicht genug erzählen, wie böse die andern Vuben
seien, und der Vater richtete in der nächsten Schul-

stunde seinen Hieher nach den officiellen Berichten des Söhnchens. Je älter er wurde, je mehr hatte seine Schwester seiner wegen zu dulden, überall mußte sie ihm nachsehen, und wurde je etwas zerbrochen oder verderben, so fragte der Vater gar nicht, sondern schalt sogleich auf Wärbel, nun vollends, seit ihre einzigen Stützen, die Mutter und der alte Graf, unter den Kirchhofslinden schlummerten.

»Ei du garstige Wärbel,« hieß es dann, »gelt, das hast wieder einmal du gemacht, du ungeschlachte Dirne; aber so ist es, zu gut bin ich mit der Ungeschickten; da sieh auf Heinrich, so was läßt er sich gewiß nie zu Schulden kommen.« Die Kleine schwieg, und ließ sich geduldig schelten, und Heinrich war zu schwach und ergeizig, hinzutreten und zu sagen: »Vater, nicht Wärbchen, — ich habe dieß gethan!« sondern schlich davon, und ließ sich bis zu Tische nicht leicht wieder sehen. Seit einem Jahre hatte die arme Kleine auch die Anmuth ihres Gesichtchen verloren; die bösen Wlattern hatten die milden, glatten Züge mit ihren verstellenden, narbigen Linien überzogen; Wehmuth mußte jedem menschenfreundlichen Beobachter ergreifen, der ihr in's freundliche, unschöne Antlitz sah, in dem kein Reiz lag, sondern nur eine stille, unendliche Milde.

Wie weich aber doch die Grundlage in Heinrichs Herzen gewesen sei, zeigte sich, als Bärthchen jähle nach einer kurzen Krankheit in ihrem neunten Jahre verstarb. Mild gebrochen lag sie da, wie eine Blumenleiche, und Heinrich ging nicht von ihrer Seite, und raffte all' sein Spielwerk zusammen, als wollte er Psyche zurücklocken in die gesunkene Hülle mit seinem Hampelmannne und seiner Drehorgel. Bald faßte er Schwesterchen bei der Hand, bald schob er ihr den Kopf wieder anders, und weinete in Einem, und wie die Hand wieder weßl hinsank, und die Züge ungeachtet seines Zerrens unverrückt blieben, und die Augen geschlossen, da fing er zu schreien an, und warf sein armes Spielwerk weit in die Stube, und küßte hastig und ängstlich der Schwester Hand.

Gelassen nahm der Vater auch diesen Trauerfall hin, wie früher den Tod seines Weibes; er hatte erst im vierzigsten Jahre geheirathet, an seinem Heinrich allein hing er mit offenmässiger Bärtlichkeit. Um diesen aus seinem Schmerze, der ihm Hunger und Schlaf raubte, herauszureißen, bestellte er für den nächsten Tag einen Wagen, und beschloß, ihm auf einige Tage die Welt anderswo zu zeigen, als in Erlbach. Obwohl Jahren unter die selten genossen, aber darum um so heftiger be-

gehörten Freunden des kleinen Heinrichs gehörten, war er doch nur durch des Vaters ausdrücklichen Befehl und das Versprechen, bald wieder zu Hause zu sein, zum Einsteigen zu bewegen.

Wie nun aber die Gegenden wechselten, und die Landschaft wie ein üppiger grüner Strom zu beiden Seiten vorüber zog, da versiegten Heinrichs Thränen, und die Lenzluft, die sein junges Herz umwitterte, schwellte im auch die Brust mit Freude und Lebenslust. In jungen Herzen ist der Eindruck des Schmerzes den Wasserringen vergleichbar, die ein geworfenes Steinchen in Zeichen zieht; leiser und immer leiser verzittern sie, und Heinrich gehörte überdies unter diejenigen, deren Wehmuth eine bloß theoretische ohne Lebenskraft und Tiefe ist.

Als sie nach drei Tagen zurückkehrten, lag Wärbelchen schon bei der Mutter, und kein Mensch fragte mehr nach ihm; der Kantor schien sich nun erst in seiner Stube recht wohl zu fühlen, und Heinrich rumorte, wie vor durch Haus und Garten.

Aber nach ein paar Jahren wurde er stiller, floß Lärm und Gesellschaft, und heckte tagelang über Büchern, die ihm der Vater gab, oder die er sonst woher sich verschaffte. Eine eigene, unwahre Ansicht von der Welt bildete sich in seinem Innern, und, ein Knabe noch, hatte er schon alle Gefühle

des Lebens, sein Gutes und Böses in Büchern vor-
gekostet. Der Vater schalt ihn freudetrunken den
Bücherwurm, und fügte achselklopfend hinzu: »Triff
dich nur satt an der edlen Kost, und als Schmet-
terling schwing' dich einmal über die anderen mat-
ten Raupen.«

Als er die Akademie bezog, glaubte der Jünge-
ling, sich, Gott und Welt zu kennen, und über
so manchen, ja aufrichtig gesagt, über die meisten
Bahne Anderer erhoben zu sein. Er hatte ein ge-
wisses Schema, mit dem er jede Erscheinung zu-
sammenhielt und verglich, eine Regel außer dem
Wesen, für das sie gelten sollte, ein Gesetz, dem
sich jeder Trieb des Sinnes und Herzens unterwer-
fen sollte. Nur das Absolute, in jedem Verhält-
nisse Bestehende war ihm das Werthvolle, und das
Bewußtsein seines Denkens und Wollens, und die
daraus hervorgehende, taktmäßige Regelrichtigkeit
sein Stolz; aber die Hieroglyphe des ewigbewegten
Herzens, das süße, fromme Verlorensein im Leben
schob er als unverständliches, geistloses Gefrözel,
als apathische Tollheit stolz zur Seite; weit erträg-
licher war ihm noch der Trieb des Sinnes, denn
für diesen ließ sich mindestens eine stätigere Regel
auffinden.

An ein Ewiges, Unveränderliches hielt er,

aber es lag kalt vor ihm im vegetationlosen Bereiche der Metaphysik — ein hoher unschmelzbarer Eisberg; was darunter trieb und grünte im wechselnden Lenz und Winter, die schönen Blumen wandelnder Verhältnisse waren ihm Futtergras für die Herde, Triebe eines Schaalen, Zufälligen — ohne Bezug auf unser Weltleben, ohne Folge, ohne Frucht über den Augenblick ihres Bestehens, seine schönen Regeln verwirrend, zufällig und werthlos, wie die Verhältnisse, aus denen sie entstehen.

Der Kantor bot das Möglichste auf, um seinen Sohn auf der Universität anständig erscheinen zu lassen; die Geldsendungen waren über seine Kräfte. Heinrich, der die Gottgelehrtheit studirte, ging stets im feinen, schwarzen Rocke, mit neuer schneeweißer Hemdkrause und spanischem Rohre, und war bei seinen Kommilitonen allenthalben als ein Zärtling verschrien. Häufig war er zu Hause, und brütete über den Büchern.

Aber auch für Heinrich sollte die Zeit kommen, wo die Liebe vom Menschenherzen streng den Zoll einfordert, bald einen größeren, bald einen kleineren, je nachdem das Schiff leichter oder tiefer geht. Seine schönen Ansichten fielen zusammen, und die Regung des Menschen erwachte mitten unter seinen Büchern in der aufquellenden Brust.

Es war um die Zeit, wenn die Neben weinen; um seinen Studien unzerstreut obliegen zu können, hatte er sich außer den verfallenen, in Gärten und Anlagen verwandelten Basteien ein nettes, stilles Zimmerchen gemiethet, der Pfirsichbaum streckte um sein Fenster das blütenrothe Ast von holder Frühlingsluft umwittert, und durch den ganzen, weiten Garten, in den er die Aussicht hatte, trieb und schlug die Ader des erwachenden Lebens. Die Erde war feucht und organisch, die Baumnospen glänzten, und öffneten den grünen, schwellenden Busen, und das Märzveilchen und die Hyazinthe verriethen geschwärg das süße Geheimniß des Frühlings.

Heinrich fühlte sich unsäglich wohl im trauten Kiosette, und bald ging er an einem stillen Morgen in den schönen Garten hinaus. Das aufathmende Leben, der rege Fleiß der Gärtner sprach ihm seltsam zum Herzen; er klappte das Lieblingsbuch, das er mitgenommen hatte, zu, und strich in süßer, banger Frühlingsahnung durch die frisch besäeten Beete und Rabatten. Ein ehrwürdiger Greis, der noch rüstig den Spaten führte, grüßte freundlich, und der Bursche, der sink die schweren Eimer aus dem Bassin schöpfte, pffte eine lustige Melodie. Noch nie hatte Heinrich so lebhaft ge-

fühlte, wie nahe die gute, milde Erde dem Menschenherzen liege; oft hatte er mitleidig auf die armen Menschen geblickt, die gekrümmt an der Furche hinschliefen, die sie besäeten, und konnte sich eines Ausflugs von Verachtung kaum enthalten, wenn er bedachte, wie die Spanne Erbezeit ihr ganzes Weltleben verschlinge, und ihr Blick in die Zukunft hoffend und bangend nur bis zur nächsten Ernte reiche, und so immer fort, bis sie selbst einmal reif sind, und geschnittene Garben; aber heute auf einmal kam ihm der Verus ehrwürdig vor, das fromme Pflanzleben hervorzurufen, und zu warten und zu pflegen, und achtungsvoll schaute er auf die fleißigen Leute, die hier junge Gewächse übergruben, dort Rosenstöcke aufbanden.

Jetzt trat er in's hohe, sonnige Winterhaus, und glaubte vor dem verhüllten Altare des leiserwachenden Lenzes zu stehen. Die Wirtel verbreitete ihre Äste von den garten, weißen Blüthen überdeckt, Narzisse und Lerlojen blühten, und der Kameleen und Jasmine seltene Geschlechter; am Ausgange stand geheimnißvolles Orangendunkel, und die Blumen des Kaktus schwankten leise, wie schwebende Kolibri. Wie süßes Träumen überkam es ihn im Duft- und Farbenglanze. Eine Thüre stand an der Seite offen: er ging durch dieselbe, und trat

in ein kleines, freundliches Gartenzimmer, der Geist der Ordnung hauchte erhebend zwischen den vier engen Wänden, jedes der netten Geräthe war blank ohne ein Stäubchen, der Boden gerieben und makellos, am Tische lag Weißzeug, an dem noch vor Kurzem gearbeitet worden sein mochte; und wer die weiche blüthenreine Bettchen und den Frühblumenstrauch im spiegelnden Blumenkrug sah, der konnte nicht zweifeln, daß die Bewohnerin dieses Asyls ein holdes Wesen sein müsse.

Heinrich trat wieder in den Garten, in die heiteren Partien, wo Sträucher und Gebüsch sich in lieblichen Irrwegen verschlangen; der Zitrus trieb schon die sonnegelben Trauben, und der blaue Hollunder und der Schneeballenstrauch wiegten entfaltende Dolden, eine immergrüne Wand aus Lorbeer und Zypressen umschloß einen heimlichen Wandplatz, in dem eine Wasserkunst plätscherte. Heinrich betrat die grüne Stelle. Ein Mädchen lehnte abgewandt, und hielt die Hand, die eben die Goldfische im klaren Weiher gefüttert haben mochte, an das Geländer, und blickte in's Laubgewölbe hinauf, in dem zwei Grasmücken sangen, und eifrig ein Nest bauten. Das Geheimniß der Liebe mochte in ihrer Seele aufdämmern. Heinrich trat etwas zu

nahe, die beiden Grazmücken flogen auf, und das Mädchen sah sich bestreudet um.

Die Züge des Gesichtes waren nicht blendend schön, aber das große Auge so klar und hell, und der Mund weich, wie der Kelch der Tearose. Leise Röthe besog sie, aber gleich saßte sie sich wieder, und lächelte unbefangen und wädhig, als Heinrich, der in seinen Büchern oft die zierlichsten Adressen an Feen und Prinzessinnen geführt hatte, blöde und ungeschickt eine Bemerkung über die schönen Fische im Wasserbecken machte.

»Sie sind ganz artige Wesen,« meinte das Mädchen schelmisch, »aber etwas zu bescheiden und rückhaltig, wie oft ich sie auch freundlich anrede, sie starren mich stumm und still an aus ihrer Huth. Da schauen sie lieber auf meine Vögel,« fügte sie gutmüthig hinzu, »wie sie lustig von Ast zu Ast hüpfen, und vor Freude und Frühlingslust zwitschern und schreien.

Venere, des Gärtners Tochter, war ein liebes, freies Kind der Natur, ihr Körper und Wachsthum war frisch, wie der des Rosendushes oder des Weinstocks, ihre Seele heiter und rein, gleich dem Himmel darüber; ihre Sorgen umschloß der enge Kreis der Gartenmauer, und nur, wenn sie ein Plätzchen durstig und vertrocknet sah, oder eine

Wiene zu ermattet zum Heimfluge, Raht sich ein
 linder Schmerz in ihren Lufen. Dabei war sie klar
 und entschieden in ihrem Innern; stark genug zu
 wirklicher Freude und Schmerz haßte sie kränkeln-
 des Phantasierens und kindischweinerliches Träumen
 eben so, wie die unheilige, entnervende Ironie,
 die das Leben hinmordet. Achtzehnmal hatte die
 Zentifolia an ihrem Geburtstage in Blütenpracht
 gestanden, und der Fink und der Auvogel geschla-
 gen, und sie freute sich noch des vollen, kräftigen
 Lebens, wie der große Geist es ihr am ersten Tage
 in die Brust gelegt, — ein holdes, liebliches Kind
 des schönsten Monates im Jahre, des Maiens.

So verschieden die beiden jungen Leute waren,
 so neigten sie sich doch immer näher aneinander,
 ihre Abweichungen verschmolzen allmählig verdäun-
 end in einander, oder traten in die dunklen Win-
 kel des Lebens zurück, und wie ihn ihr offner Sinn,
 ihre freie Heiterkeit bezauberte, schmiegte sie sich
 in Achtung und Traulichkeit täglich mehr an seinen
 ablen Ernst, sein ausgedehntes Wissen, und als
 die Junivokläser schwirrten, und die gelbe Phalana
 miliaris, liebten sich die beiden, — und keines von
 ihnen hatte je noch einen Menschen geliebt, außer
 den Ältern, und es war ihre erste Liebe.

Jeden Tag irrte Heinrich durch den Garten,

und verbrachte ein paar Stunden mit Vorchon, goß Blumen mit ihr, band an den Geländen, und pflückte die reife Frucht sorglich in den netten, laubbelegten Korb; und der Greis, der ihn am ersten Tag so freundlich begrüßt hatte, Leonorens Vater, sah zufrieden und lächelnd auf das glückliche Paar.

Oft wenn Heinrich Abends den Garten verließ, stieg er noch den verfallenen Weg zur Warte hinauf, und sah in den Garten und in die stille Stadt und in den stilleren Himmel. Die Ährenspitzen draußen auf den Feldern spielten im Wellenende, der Weiher des Gartens schimmerte leise, wie ein Silbernebel, und das Plätschern der Quellen und das Rascheln in den Gängen tönte lieblich, wie der Schritt der unsichtbaren Göttinn, die nach der Jabel Nachts an den Blumen vorbeischiebt, und die Farben des Regenbogens in die Kelche streut; Heinrich war selig, und die lange, weisse Milchstraße über ihm kam ihm vor, wie der Pfad nach Elisum, und der Kranz der Perenize schön, wie eine Brautkrone.

Liebe ist die Religion der sichtbaren Welt. Wie diese Alles in der Natur und im Menschenherzen auf ein verhälttes Unendliches bezieht, so faßt jene die Welt um sich, jede Freude, jeden schmeichelnden Ton, und den ganzen schönen Frühling, und

selbst das Ewige auf, setzt es in Verhältniß zum erwählten Gegenstande, und ordnet es nach diesem schönen Bezuge.

Noch eine Freude wuchs unserm Heinrich zu, des Schulzen Georg kam von Erbach herein, und trat als Gärtnerbursche bei Leonorens Vater ein. Er war eines der jüngeren Kinder, und die Kriagsunruhen hatten das Vermögen des Vaters herabgebracht; wohl hatte er sonst eine schönere Lebensaussicht gehabt, er sollte studieren, doch getrost ergab er sich in die Fügung des Schicksals, schnürte sein leichtes Bündel, brückte Vater und Mutter liebend und weinend an's Herz, und ging aus dem stillen Dorfe fort. Er wußte so Manches, das ihm Brod hätte verschaffen können, aber er wählte sich die edle Gärtnerkunst; sie schien ihm das schöne Bild des Menschenlebens in sich zu enthalten, — wie das Pflänzchen gesetzt wird in Frühlingshauer, vom Thau des Himmels und dem irdischen Quelle getränkt, wie es endlich Blüthe trägt und Frucht, seine Bestimmung erreicht hat, und nun still und heimlich wieder abstirbt. Nirgend trat ihm das Bild des Todes reiner, edler entgegen, kein zukender, brennender Schmerz, keine gräuelvolle Verwerfung, sondern ein laises Weiken, ein sanftes Zerfallen in die Elemente des Lebens, — und ein kommen-

der Frühling aus der kräftigen Aſche. Er hatte nebst geradem Sinne für Natur und Leben auch Bücherwissenschaft; Heinrichs Vater hatte ihn bereits zu weiteren Studien vorbereitet; in mancher Feierstunde zog er den vergriffenen Horaz oder sonst ein gediegenes Buch heraus, und las in der Lindenkühle das schöne: *apricos necte flores!* oder sonst eine erquickliche Stelle. Seine Freundschaft für Heinrich gränzte an Hochachtung; Alles, was dieser sprach, kam ihm so schön und weisevoll vor. Auch Heinrich war ihm recht gut, so oft er in seine treuen, edlen Züge schaute, fiel ihm seine Kindheit und sein Vater, das liebe Erbach und Kleinbärbelchen ein.

Im Garten war ein heiteres Leben, und lauter frohe Menschen; so schön hatten die Anlagen noch nie gestanden, die Blumenbeete noch nie geblüht; Lenore und Georg trieben sich um die Wette in der fröhlichen Arbeit herum, dieser hatte einen so feinen, richtigen Geschmack, und was er angriff, gelang ihm, wie keinem; der alte Gärtner nannte ihn nur seinen lieben Georg, oder seinen Sohn. Heinrich trieb den Strom des Lebens auf einer grünen, schwimmenden Insel hinunter. Aber je lachender die Ufer, desto schneller flogen sie vorüber; so ward es auch im Garten schon herbstlicher, alle Farben traten schärfer hervor, und die

hängenden Äste und strogenden Gelände gaben Zeugniß vom schönen, vergangenen Frühlinge.

Georg ward seit einiger Zeit sichtlich ernster und zerstreuter, er arbeitete am liebsten in den vorstreckteren Partien des Gartens, griff wohl hier und dort etwas ungeschickt an, wie man an ihm nicht gewöhnt war, goß oft in Gedanken die ganze, große Wasserkanne auf einen einzigen Stamm, oder schnitzte und band versinnend in den Dornenhecken, und bemerkte das Blut nicht, das über die verletzte Hand lief, so daß der alte Gärtner erst lächelnd, endlich aber kopfschüttelnd dem seltsamen Treiben zusah, und ihm einmal lange in's Gesicht schaute, und sagte: »Sohn, dich drückt ein Herzeleid?« Georg fuhr verlegen lächelnd auf: »Ach, verzeiht mir nur mein Ungeschick, der Zugwind hat mir scharfen Staub in die Augen geweht, es flirrt mir vor'm Blicke, seht nur selbst, er steht voll Wasser.« Wohl stand ihm der Blick über und über feucht, doch schien es Thränenwasser zu sein.

Leonorens und Heinrichs Verhältniß hatte sich unterdessen gestaltet. Einmal an einem Feierabend, als die hochrothe Spätherbstsonne früh und milde gleich einem einsamen, verkannten Herzen sich in lange, weiße Nebel einhüllte, wie zum Sterben, saßen die Beiden im Garten beisammen;

das Plätzchen hieß der stille Grund; auf einem geräumigen Grasplatze stand ein hoher Rosenstock, auf dem sich noch eine verspätete Blume entfaltete, und sieben blühende Astersbeete schmal und lang, wie Särge, nach den verschiedenen Farben geordnet. Das Laub in den Bäumen war dünner, und außer der Sternblume die Beete beinahe schmucklos; die Gärtnerburschen hatten sich mit der Feierstunde entfernt, der ganze Garten lag still und einsam. Nicht weit davon stand der Weiher mit häufigem, trockenem Laube bedeckt, und der Baum, in dem die zwei Grasmücken damals sangen, war durchsichtig, und ihr Nest längst verlassen. Der Vater kam dazu; das vergehende Jahr und der stille Feierabend stimmten ihn ernster. »Seht Kinder, wie alle Pracht der Natur allmählig verschwindet, und das Menschenleben mit, erst treibt und grünt es unendlich, und wo ein Stengel ist, schwankt auch eine Blüthe, dann trägt es Frucht und Saamenkapsel, und schon ist es auch aus und dahin, die Pflanze zerfällt, der Baum steht entblättert, aber es wird wieder Frühling, und immer wieder, und alle Kräfte drängt es wieder zu Sein und Blühen hinaus, — nicht so das Leben, — seine Krone blüht einmal, dann welkt sie, dann fällt sie, und die Stelle ist leer und unkenntlich, wo es getrie-

ben. Seht, Kinder, hier meine sieben Gräber, so viel waren es Söhne und Töchter — blühend und frisch, die mir Gott gegeben, und alle sind verwelkt, und blühen nie wieder; du allein, du die achte bist mir vom vollen Frühlinge übrig geblieben, und wirst einsam und weinend einmal an meinem Hügel stehen, wie ich bei den sieben Vorangegangenen. »Gerührt umschlangen ihn die Weiden. »Nicht einsam,« fuhr er ihre Liebkosungen erwidern fort, »ja, Heinrich, ich vertraue auf dich, du wirst mein Mädchen nicht verlassen, mein brechendes Auge wird euch verbunden vor sich sehen, und ich werde getrost scheiden. Lorch ist noch jung, sie kann noch manches Jahr warten, bis du zu einer Pfunde kommst, Vater Paul versorgt euch unter dessen wohl noch den Garten; und bin ich einmal todt, mögt ihr ihn immerhin verkaufen, und dein Weib bringt dir ein artig Stück Heirathgut mit in's Haus.« Noch manche Rede ward gewechselt, als sie weggingen, sahen sie Georg vor den Zypressen an einer Mirte binden, die der Frost überfallen. »Aber lieber Georg, was treibst du denn,« rief ihn der Vater an, »du drückst ja mit dem Arme die schönsten Zweige ab!«

»Laßt immerhin, sie taugt ja nicht mehr, der

Reif hat sich in's Herz gestressen, den nächsten Frühling grünt kein Zweig mehr.^a

Zeit diesem Tage wurden Leonore und Heinrich als Verlobte angesehen.

Der Winter trieb die fleißigen Gärtner in die Stube. Das Kaminfeuer flackerte, die Mägde drehten die Spindel, Leonore an ihrer Spitze, die Burschen schnitzten dieß und jenes, und arbeiteten, so viel als möglich, dem Frühlinge vor, und der Vater im Lehnstuhle trieb alle zur Fröhlichkeit bei der Winterarbeit. Heinrich saß oft im traulichen Kreise. Mochte der Schnee in breiten Flocken im Garten fallen, oder der Wind durch die knirschenden Äste streifen, in der Stube herrschte heitere Laune und Scherz und Gesang, und die Eisblumen am Fenster erinnerten Alle an die Zeit, wo es in den Beeten wieder grünen würde, und Blume an Blume stehen. Nur Georg war trüber, als je; unslätt streifte er in den Feierstunden durch den Garten, trat sich selbst erst Weg auf den verschneiten Pfaden, oder blies wohl gar am Weiher oder in der Zypressenpflanzung die Flöte, wo er dann allemal in ein altes Lied versiel: des Gärtners Leid. War er bei der Arbeit, so gab er den Andern an Eifer nichts nach, nur ging es ihm nicht so von der Hand, und wenn es auf Scherz und Pöffen kam, war er

gewiß der Letzte. »So sing' doch, Georg!« rief ihm oft der Vater zu, »hast du doch die schönste Stimme von Allen, und knickerst damit, wie im Winter die Nachtigall mit ihrer Kehle; sei heiter, und sing' ein lustig Lied!«

»Ei seht doch, wie ihr seltsam seid,« erwiederte Georg wehmüthig lächelnd, »des Gärtners Blumen liegen draußen todt unter der Schneedecke, und seine Vögelin gefangen in schöner Haft, und er soll fröhlich sein und springen und jubiliren, seine Bäume stöhnen leis auf aus der todtten Erstarrung, und er soll ein lustig Stückchen anstimmen; — wollt ihr ein Lied, so sing' ich Euch eines, aber nach meiner Weise.« Und wehmüthig begann er:

»Der Gärtner hat nicht Ruh, nicht Rast,

»Ihn drückt ein heimlich Leid —«

»Hör' mir mit dem Leichenkarmen auf, schneidet es mir doch oft genug auf deiner Flöte in's Ohr; ein lustig Lied, Bursche! das vom wackern Waidmann.«

»Hallo, hallo! in den Wald hinein,

»Und die Hunde alle los!«

Begann er selbst, und wenn die Burschen in's Hallo einstimmten, da stand Georg schon am gefrorenen Fenster, und starrte stumm in den Frost hinaus,

und die jungen Leute stießen bedeutungsvoll einander an während des Liedes.

»Water, ich muß fort,« begann eines Nachmittags, als sie allein waren, Georg zum Gärtner, »es ist seltsam, aber es leidet mich nicht länger hier, ich muß hinaus weit, weit!«

»Was kommt dich an, Georg! wohin willst du, fehlt dir etwas in meinem Hause?«

»Wohin!? eben wo hinein in die Welt, — und in Eurem Hause geht es mir gut, wie im Himmel; aber habt Ihr einmal die Störche gesehen, wie sie klappern und einander zulocken, plötzlich rauschen ihre Fittiche, der ganze Schwarm ist in der Luft, und sie ziehen fort, weit fort — warum? es ist Wandetrieb!«

»Siehe, böser Bursche! uns Allen thust du ein Leid's damit; sind wir doch gewöhnt an dich, und haben dich lieb, wie einen werthen Verwandten; Lore wird recht weinen.«

»Lore — o nicht! die mög' es nicht betrüben, sie mag eben manchmal des armen Georg's denken, wenn sie an den Fliederbüschen vorbeigeht, oder am Hiaziinthenbeete im ersten Frühlinge, aber ihr mög' es wohl ergehen, gar wohl!« Und die Thränen, die er so manche Wochen verhalten, kamen ihm dabei in die Augen, und die Stimme verging ihm.

»Georg, Georg! du treue Seele! komm' her, und wein' dich aus, denk' es sei Waterbrust; so ist es denn wahr, was ich lang' geahnet; — ja! geh' fort von uns, und genese in der Fremde! du wirst es auch, wer am Freunde so brav handelt, dem muß es ja noch wohl werden, und der Weg des Guten ist überall gesegnet!«

Georg mochte in diesem Augenblicke nicht anders scheinen, als er war; heftig weinte er an der Brust des Greises, und drückte seine Hand krampfhaft an's Herz; als er sich nach einer Weile mit rothem, aber trockenem Auge losriß, sagte er leise: »Grüßt morgen Alle von mir, ich kann von Niemand einen Abschied nehmen.«

Abends saßen sie wieder in der Stube beisammen, das Kaminfeuer flackerte lustig, und die Burschen und die Mägde waren gutes Muthes, und sangen den hellen lustigen Chorus, und Leonorens Stimme tönte klar im herrlichen Aufschwunge daraus hervor; aber der Vater rückte ernst und unbehaglich im Altmeisterstuhle, und trieb dicke Tabakwolken um sich, und Georg war so weich und freundlich. Und wie nun das letzte Hailo des Rundgesanges weitgezogen ertönte, und von Munde zu Munde erstarrte, da bückte er sich tief hinunter, und als er sich wieder erhob mit seltsamer Miene, da stand

er schnell auf, nahm den Vater und Heinrich bei der Hand, drückte sie fest: »Gute Nacht! — gute Nacht, Jungfer!«

»Der hat wieder einmal seine absonderliche Laune,« meinte der älteste Gartenknecht, aber der Vater war still, und die beiden jungen Leute sahen sich verwundert über die seltsame Rührung an.

Des Morgens, als Alle im Gärtnerhause erwachten, waren frische Fußstapfen in den neugefallenen Schnee getreten, alle gingen in die Welt hinaus, zurückführte keiner mehr, und als beim Frühstück Georg fehlte, und Vorchon in heiterer Laune ihn einen Langschläfer schalt, da sagte der Vater feierlich: »Der ist fort, wohl für immer, und das Schneegestöber, das an die Fenster schlägt, fährt ihm frei um die Stirne.«

Das Mädchen wußte die Rede anfangs nicht zu deuten; als es ihr der Vater aber noch einmal in klaren Worten wiederholte, daß er fortgewandert sei, da fing sie still zu weinen an; des Gärtners Leid mochte ihr nun erst in der rechten Bedeutung aufgegangen sein. Georg war unterdessen schon weit draußen in den Hügeln; das ganze Leben, die ganze Welt lag so matt und farblos um ihn, er hätte sich hinlegen mögen statt des nächsten Resten auf's Sterbebett, und still und unbeklagt die dunkle, kalte

Straße für ihn ziehen. Sonst der rüstigste Fußgänger, waren ihm die Knie heute schwer und gebrochen, und weglos schweifste er durch die Nidhtendigung, und achtete des Schneewinds nicht, der sein Haar bereifte. Nichts hatte er aus der lieben Stätte mitgenommen, als einen Zweig vom abgefrorenen Mirtenbusche; das erste Dämmern lag kaum über dem Garten, als er ihn brach, und wie er ihn nun hervorzog, und noch grünes Leben im Marke bewertete, da ward ihm so wehmüthig im Herzen: »Ach, bist du denn noch nicht todt, du armer Strauch, hat der kalte Frost dein zartes Leben nicht ganz zerbrücken können! grünst noch in deinem Herzen, und es kommt doch kein Frühling mehr für dich — keiner!« Er versank vergehend im Gedanken der Trennung, ihm war, als lebe er gar nicht mehr, sondern sei zerflossen im weiten All, und eine ferne Nachtigall erzählte ihm das Märchen vom gebrochenen Herzen. Aus fremden Kirchen wehte Glockenton, und der vorüberfahrende Postillon blies zu hellem Peitschenknalle ein leichtes Hornstückchen. Er blieb eine Weile am Hügel stehen, und starrte stumm und blind in die Gegend hinunter, dann wandte er sich plötzlich schnell gegen die Seite, von der er gekommen; »auf Nimmerwiederssehen!« rief er,

und wehte mit dem weißen Tuche hinunter, und ging dann rasch fort — fort.

Und wieder weinten die Neben, und der schöne Frühling breitete seine Fittiche über die Erde aus. Georgs Gliederbüsche blühten wieder, und seine Hiazinthen und seine Tulpenbeete, auch der Mirtenstrauch, den er aufgegeben hatte, stand in frischer, grüner Tracht, und Alles wuchs von neuem und trieb, und vermiste die Hand des Geschiedenen nicht; Heinrich und Eleonore freuten sich das zweite Mal des Frühlings und der Liebe, in den zartgrünen Gängen sang sie in manchen Abendstunden ein Lied zur Laute. Nur der alte Vater dachte oft in Rührung des Entfernten.

Menschen, die das Gute als ein Geschenk Gottes mit Dankbarkeit genießen, nehmen auch das Mißgeschick als eine Zügung des Himmels mit frommen Sinne an. Es brach in's stille Gartenhaus herein. Des Gärtners Schwester, die mit Sorgfalt Leonorens Kindheit gewartet hatte, war eine Tagreise entfernt an einen Zollbeamten verheirathet; ihrem Vatten wurden durch schändliche List eines Menschen, dem er sein Vertrauen geschenkt hatte, einige Tausende aus der fürstlichen Kasse gestohlen, dieser war aber mit dem Gelde zugleich verschwunden, und jede Nachforschung vergeblich; dem ar-

men Hintergangenen, der sich nicht rechtfertigen konnte, stand unvermeidlich Dienstverlust und Gefängnisstrafe bevor, seine Gattinn, die eben von einer bedeutenden Nervenkrankheit im Genesen war, griff der Vorfall so an, daß sie nach dem ersten Schreck Spuren von Blödsinn äußerte. Der trostlose Mann schrieb an Schwager Paul, und setzte ihm die Lage der Dinge aus einander. »Da müssen wir helfen, Lere,« sprach der Biedere, »du und ich, in Händen habe ich keine so bedeutende Summe, also muß der Garten daran; als du noch ein Kind warst, sorgte die Schwester für dich, nun gehe hin und thue desgleichen, ihr Jüngstes kann noch keine drei Jahre haben, und auch die älteren sind noch der Mütterforge bedürftig, da siehe du zu, und wisse aus, wie man dir ausgemessen.«

Bald war der Garten verkauft, und Vater Paul nur mehr Pächter desselben; der eingelöste Preis aber rettete den armen Zöllner vom Verderben. Auch Leonore war bald reisefertig, Bewußtsein erfüllter Pflicht stärkte sie und den Vater. Aber mit ungeschwächter Macht griff Heinrich der Schmerz des Scheidens an, das ganze Leben mit allen seinen Trennungen rollte sich vor ihm auf, und der Weg durch dasselbe kam ihm schauerlich vor, wie der Beigang an den Kreuzstationen vorüber; kaum

sechs stille Tritte, und eine neue Dornenkrone, ein neuer Geißelhieb! Noch ein anderes Wehe gesellte sich für ihn zu dem der Trennung, das Bewußtsein, das arme, scheidende Herz in der letzten Zeit wiederholt gekränkt zu haben. Jetzt, in der Stunde des Abschiedes, wurde es ihm klar, daß er schon lange nicht mehr die warme Liebe wie früher für Leonore gefühlt, daß er ihr oft in seiner Raubheit und zerschallenden Laune ein rechtes Herzeleid zugefügt, und dann immer alle Schuld nur auf sie und ihr ungeschicktes Wesen geschoben habe, das ihn nicht erfassen und begreifen könne. Still und duldend hatte sie immer seine unmuthigen Strafreden angehört, und sagte nur mild: »Ach! sei nur nicht böse, Heinrich! ich will ja wohl anders werden, habe nur du Geduld!« Was ihm seine scheue Selbstsucht stets verborgen hatte, ging ihm nun auf: Leonore war die alte geblieben, aber seine Liebe zu ihr hatte sich um ein Gewaltiges verändert, und er konnte ihr nun, da sie schied, keine Bekehrung mehr vergelten mit wärmerer Liebe. Er sank unter in's finstere Meer des Schmerzes und der Thränen. »O, so sei nur nicht mehr böse, du Liebe, Fromme, und verzeihe dem rohen Triebe des unstillen Herzens. Sei nicht so mild, Eleonore, wirf einen Blick der Strafe auf den Sünder, sprich ein Wort des Vor-

würfs zu mir, und dann erst werde mir wieder gut!«

»Wie du doch kindisch bist, du Guter!« sprach sie zu ihm, und streichelte freundlich seine Wange, »weil ich manchmal ein thörichtes, ungelehriges Kind bin, und du mir dann dieß oder jenes zurecht weisest, was ich dir wohl danke, glaubst du nun, du habest Unrecht gethan, wenn ich auch manchmal darüber weinte, so glaube mir, war es nur, weil ich wohl einsah, wie wenig Freude du an solch einem läppischen Dinge haben könntest, und wie schwer es mir jedennoch sei, alte Weise und Art abzulegen, ob ich sie gleich selbst als falsch erkannt.« Nur immer heftiger weinte Heinrich am stillen Herzen, das so gern seine Schuld und Laune auf sich nahm; endlich mahnte der Vater: »s ist doch kein Scheiden für's Leben, und der Schwester Heimath keine zwölf Stunden von hier. Frisch, Kinder! gutes Werk segnet ja Gott, und du, Heinrich, brauchst deine Augen noch weiter für die Bücher. Führt deine Corely wohl heim als Braut, und lachst dann über dein thörichtes Weinen.« Sanft schied er sie aus einander, führte die Tochter zum harrenden Wagen; der rollte mit dem weinenden Mädchen fort, er segnete mit feuchtem Auge nach, Heinrich aber blieb in bewußtlosem Schmerze stehen.

Den Alten zerstreute die Geschäftigkeit im Garten, er grub und pflanzte ruhig fort, und nur in der abendlichen Einsamkeit fiel ihm Lorens Abwesenheit schwerer aufs Herz, dann goß er noch mit besonderer Sorgsamkeit die Blumen, die ihr die liebsten waren, und dachte an sein frommes Kind; aber so fern die Erfüllung war, der Gedanke des Wiedersehens hatte schon jetzt wunderbar tröstende Kraft für ihn. Heinrich war viel im Garten und bei ihm. Der Sommer verging eben noch leidlich; Heinrich zog sich wieder mehr zu seinen Büchern zurück, und vom Umgange mit Leuten ab. So lieb ihm Leonorens Vater war, so sah er doch ein, daß sie zu längeren Gesprächen nicht für einander paßten; des Gärtners Denkreis umschloß einen engen, schlichten Raum, gleich einem Gemüsegarten, in dem Alles sehr nett ist, und sogleich in die tägliche Suppe zu verwenden; Heinrich schwamm einerseits in überschwänglichen Anschauungen, anderseits war er in seinen Ansichten wirklicher Dinge sehr von denen Anderer abhängig, und betrachtete mit scheuer Ehrfurcht die Vorurtheile der Gewaltigen der Erde über das Schickliche und Feine; guter, Ton und vornehme Gesellschaft waren für ihn zwei schwebende Gärten der Semiramis, in denen er alle Bonne des Paradieses vermeinte.

Oft, wenn er zufällig Herren und Damen vom Stande auf der Promenade begegnete, und sah, wie die einen neckisch und zephyrleicht herumflatterten, die andern voll Anstandes und nobles Air schleiften, schwebten und trippelten, da ward ihm auf eine lange Weile schwindlig im Kopfe, und er glaubte zwischen den Bäumen und Sträuchen des Wildparks, in dem er sich verlaufen, mitten in einer apartementsfähigen Koterie zu sein, flüster nun der Hängeweide, die er steif und fest für die Komtesse von E* hielt, eine gewählte Redeart über ihre liebewürdige Sentimentalität zu, ekstasirte sich nun bei einem Fichtenkloße, den er im Eifer des euphuistischen Redeschwall's mit dem Kopfe angefahren, in effektvollen Wendungen, fing endlich gar schnackisch und wigervoll zu werden an, und war entzückt über das beifällige Gelächter des Hähers und der Elster, die er vom Beerenfchmause vertrieb, aber meistens endete die noble Konversation im kühlen Sumpfgrunde; Heinrich Rack mit den glänzenden Schuhen und Zwickelstrümpfen gar tief und weich, und die Frösche grölzten ihn höhnisch an, und die Egel machten medizinische Versuche an seinen Beinen; zu Hause aber, wenn er sich die verschlammten Schuhe wieder reinigen und glänzen mußte, fühlte er nur zu deutlich, daß zwischen

dem Kantorsohne aus Erbach und zwischen der englischen Komtesse von C* ein tiefer Erdschlund gähnte, und der Gedanke an sie machte ihn, wenn er dabei an seine stieselwischschwarzen Hände dachte, feuerroth bis über die Ohren.

Welches erhebende Gefühl mußte es unserm Heinrich also gewähren, als er nun zufällig im Hause des Bergraths B* bekannt, und zu dem dortigen ziemlich zahlreichen und eleganten Zirkel gezogen wurde. Manches adeliche Fräulein, das geringere Ansprüche an's Leben machte, manchen Stuhler zweiten Ranges traf er dort, und die meisten älteren Herren waren Kommerzien-, Berg-, Kriminal-, Wechsel-, Legation-, Hof-Räthe, und wie alle Vorschläge zu dieser soliden Kernnote heißen mögen; ließ sich auch hier und da an einem der Verehrlichen ein leibliches Gebrechen entdecken, oder ein sonstiges, der melodische Titel war der Mantel der Liebe für den Nichtbrüchigen.

Begeistert kam er das erste Mal aus des Berg-raths Salon: seine kräftige Jugendgestalt mochte den Damen nicht mißfallen haben, manche warf einen holden, schäckernden Blick auf den verlegenen Heinrich, und als der alte, reiche Kommerzienrath von Maß ihm gar die goldene Dose zum Zulangen hureichte, da hätte er die gnädige Spaniolprufe

gerne in die Tasche stecken mögen, um ein Augenblick an den erhebenden Augenblick zu haben.

Heinrich wurde aufgefordert, öfter zu kommen. »Herein lassen wir Jeden,« pflegte die Berg-räthinn, die einige Ähnlichkeit mit einem alten, verfahrenen Erbstollen hatte, zu ihren zwei Töchtern zu sagen, »herein lasset mir Jeden, der unzerissene Stiefel trägt, aber hinaus mit des Himmels Hilfe nicht Alle; man weiß nicht, was aus einem armen Schlucker noch alles wird, und merkt es euch, Kinder, die Jahre kommen unversehens, und mit dem Freien hat's dann ein Ende.« Jakobine, der Angesprochenen Jüngere, die kaum erst den Äquator der Zwanziger-Jahre passirt hatte, lächelte unglaublich über die Warnungen der Mutter, und warf selbstvertrauend die runden Lippen auf, aber Lenchen schleuderte einen Wuthblick auf Mama, sie trieb schon im stillen Meere der Dreißiger herum, und mochte von Pest und Krieg, aber nicht vom Alter reden hören.

Bei diesen Weiden war nun Heinrich bald wohlgekommen. So eine zahme, anspruchlose Seele, die sich aus Allem eine Gnade macht, ist ein köstlicher Hausrath für Mädchen von gewissem Schlage; war eben kein besserer Gesellschafter zu haben, so konnten des Bergsraths Töchter sicher sein, den

Magister zu bekommen; auf Promenaden war er die Garderobe der Damen, diese vertraute ihm ihren Shawl, jene ihren Sonnenschirm, und der gute Magister schritt keuchend unter seiner Last wie ein Handelsjude umher, wischte sich heimlich den Schweiß aus dem Gesichte, und fand sich sehr geehrt durch die schmeichelhaften Aufträge. Aber diese und mancher bequeme Zug machte ihn, da er übrigens ein angenehmes Gesicht hatte, und bei den älteren Herren für einen geschickten jungen Menschen galt, bald zum Schutlinge der Damen, und die eben keine feste Verbindung hatte, oder sich vom Erkornen vernachlässigt sah, hing sich resignirt dem Magister in den Arm, und träumte an seiner Seite vom Elisium.

Der Magister mußte jetzt auch eleganter erscheinen, jedes Hausstück, das er bloß zu eigner Bequemlichkeit hatte, wurde verkauft, und in irgend ein sichtbares Prunkzeichen verwandelt, bei einem peinlichen Examen über seine Altern und sonstige Verhältnisse riß er sich ziemlich glänzend heraus, indem er erzählte, sein Vater sei Privatdozent der gräflich Erlbach'schen Kinder, und nicht undeutlich zu verstehen gab, er leite die wichtigsten Geschäfte des Hauses, und sei dessen rechte Hand.

Der alte Bergrath war in einer Hinsicht ein verlässiger Thermometer, an seinen Grüßen konnte man die Annehmbarkeit der Epouseurs messen; verließ des Legationraths Eingeborner seine Gesellschaft, so schüttelte er ihm zärtlich die Hand: »Ganz Ergebenster, mein lieber Herr Baron!« ging der junge Sekretär, da lief es nicht ab ohne ein: »Guten Abend, lieber O*!« kam's nun aber auf unsern Magister, und neigte er sich tief, als wolle er die Schulschnallen auflösen, da warf er ihm ein: »ich empfehle mich ihnen,« matt und langgedehnt in den Bart.

Bei Bergrath lernte Heinrich auch das Geschlecht der Ungemeinen näher kennen; ich spreche von jenen Vortrefflichen, die, so lange sie im Morgenrock oder Hausfrack stecken, weich sind, und timid wie ein Krebs nach dem Schalenwechsel; hat aber das Herrchen seine Krawate mit dem Effektknopfe umgegürtet, sein Duzend errungener Liebezeichen an Ringen und Ketten an seiner Person verwendet, die letzten Griffe in den Locken abgethan, und trägt es nun das erhebende Bewußtsein im Herzen, daß es nichts Bierlicheres mehr unter dem Monde gibt, und daß sich der Brackshof just so anlegt, wie im letzten Londner Modebilde, da fährt auch die unbändigste Courage

in die Person; er blickt durch sein Gläschen züchtigen Mädchen frech in's Gesicht, stößt sich an den derbsten Kerlen durch, wischt sich verächtlich mit dem Seidentüchlein, wo es von einem andern Menschenkinde berührt wird, und ist erstaunlich grob gegen Jeden, der still seine Wege geht im schlichten, unscheinbaren Rocke.

Der Magister hatte nur noch wenige Monate, um seine Studien zu beenden, und durfte bei seinem anerkannten Fleiße und Geschicklichkeit eines vortheilhaften Rufes gewärtig sein; dieß sprach sehr für ihn in den Augen der Fräulein; des Verraths Erstgeborne, Helene, ward immer verbindlicher gegen den Magister, ihr menschenfreundlicher Plan ging dahin, wenn etwa der Assessor doch abspränge, und der holde Sohn Vellonas, der liebeswürdige Unterlieutenant zur Retirade blasen liesse, — den armen Magister zum Glücklichsten unter der Sonne zu machen. Aber des Magisters Auge schweifte nur um Jakobine, und übersah die Rechte der Erstgeburt über den holden Reizen der Schwester; auch Vina schenkte ihm einige Aufmerksamkeit.

Leonorens Briefe blieben immer klar und einfach, und berichteten prunklos von ihrem stillen, gesegneten Walten; aber ferner und ferner verschwebte ihr Bild in Heinrichs Herzen, und ihre

Züge wurden dämmerig und farblos; der Nebel der Ehrsucht und der dürre Straßenstaub des Lebens flog dazwischen auf, er sah nur den gelben, glatten Fahrweg vor sich, die schöne Landschaft an der Seite war verdeckt. Wenn er nun zurückdachte, wie er oft an Lorchens Seite saß, und eben von nichts mit ihr sprach, als wie man Blumenkohl ziehe und Tauben füttere, da ward ihm zwar wehmüthig und gerührt im Herzen, aber er konnte doch nicht begreifen, wie ihm dieß geistlose Geschwätz nur eine Stunde leidlich vertreiben konnte. Seltner und kürzer schrieb er an Leonore, und das Wenige, das er ihr schrieb, bestand in allgemeinen Anschauungen und Belehrungen, denen offenbar Mißvergnügen mit ihr zum Grunde lag. Diesen Winter wurde es ihm auf einmal im Gartenzimmer zu feucht, er zog in einen belebteren Theil der Stadt, und kam nun selten mehr zum Gärtner Paul, desto öfter zu Bergrath. Aus seinen stillen Büchern wurde er hinausgerissen, mußte sich zierliche, effektvolle Redearten angewöhnen, und stundenlang bei den Kartenblättern sitzen, und noch dazu Geld verlieren. »Sei ruhig, Kandidat, du dienst am Rachel,« lief es ihm oft, ohne daß er selbst den Sinn recht verstand, durch den Kopf; und Jakobine Rachel wurde in der That von Tage zu Tage freunds-

licher gegen ihn, ein Freier, auf den sie wie auf einen Fels gebaut, wurde eben zu Sand, und Lenchen, die nun den Assessor mehr umgarnt zu haben glaubte, als jemals, machte ihr den Magister nicht streitig.

Vor Anfang des Winters war der ehrliche Georg wieder gekommen; er hatte erfahren, daß Leonore fern sei, und nun duldete es ihn nicht länger mehr von der geliebten Erinnerungsstätte entfernt. Er trat wieder beim Gärtner in Dienst, der ihn mit offenen Armen empfing; selig beklommen machte er den ersten Gang durch den Garten, und blieb im Winterhause in Erinnerung verloren vor dem Mirtenbusche stehen, der sich gänzlich erholt hatte und wieder vollauf grünte; Entsagung hatte er während seiner Abwesenheit erlernt, aber nicht vergessen. Ehen und verwundert sah er Heinrichs verändertes Treiben, und als er nun den Grund desselben, Heinrichs Umgang in des Bergsraths Hause, kennen lernte, da nahm er ihn ernst einmal bei Seite, und rollte ihm warnend das Buch seines Lebens auf; um ihn eingreifender an seine Pflichten zu mahnen, gestand er ihm heute das erste Mal seine Liebe zu Leonoren, und wie er ihr doch gern entsage, wenn er sie nur an Heinrichs Seite glücklich wisse; feierlich und nicht ohne Hes-

tigkeit faßte er zuletzt seine Hand, und trug ihm das Glück Leonorens auf, er möge gegen ihn handeln wie er wolle, aber wenn er sich an der Guten, Frommen versündige, würde er schwere Rechenschaft fordern; Heinrich mußte ihm versprechen, treu und liebend an ihr zu halten und sie glücklich zu machen. Diesem war es dabei seltsam zu Muthe, er wußte es selbst nicht, ob er aus aufrichtigem Herzen und mit festem Entschlusse das Versprechen gegeben, und seine Wünsche und Pläne wankten in seltsamer Erschütterung durch einander; nur die Aussicht jedes Schwachen, Unkräftigen blieb ihm, die Zeit werde walten und ausgleichen.

Heinrichs Studienzeit war vorüber, durch eine Schrift, die er verfaßt hatte, hatte er des Präsidenten Aufmerksamkeit auf eine ausgezeichnete Weise auf sich gezogen, eben war eine Stelle mit sechs hundert Thälern eröffnet, und sein Gönner, von dem die Besetzung allein abhing, gab ihm nicht undeutlich die frohste Aussicht darauf. In des Bergsraths Hause wurde dieß bald bekannt, er wurde ausgezeichnet behandelt, und Jakobine schien sich in innigem Gefühle zu ihm hinzuneigen; auch er empfand lebhafter für sie, und um die Zeit, als Leonore nach beendeten Geschäften wiederkehren sollte, war Heinrich weit von ihr abgewendet, und die

glänzendere Gestalt Jakobinens, das Ziel seiner Wünsche; er empfand keine Freude beim Gedanken des Wiedersehens, sondern nur das bange Gefühl, daß sich nun ja Alles entscheiden werde.

Und als nun der Frühling mit den singenden Vögeln über die Erde zog, da kam an einem schönen blauen Tage auch Eleonore; der Vater sank ihr an's Herz, verjüngt von zwei Seligkeiten, von der Frühlingsnähe und von der seiner Tochter; mit Lachen und Weinen stand Georg zur Seite, und der Gedanke, daß er ja für immer der geliebten Gestalt entsagt habe, zerstörte nicht das Entzücken des Wiedersehens in seiner Brust. Mit unklarem, wankenden Gefühle schloß Heinrich sie an's Herz; da er der Nührung des Augenblicks sehr zugänglich war, stand er nicht minder bewegt, als die Andern. Eleonore war in der Zwischenzeit klarer, entschiedener geworden, wie ihre Gestalt höher und kräftiger. Regier wurde mit ihrer Wiederkehr das Treiben im Garten, und ihr fröhliches Walten ermunterte Jenes zu größerem Fleiße. Alles ging wieder im vorigen Gleise, nur in ihrem Umgange mit Heinrich konnte sie den alten, harmonirenden Grundton nicht mehr finden; eine fremde, seltsame Gast trieb durch sein Leben, er war unheimlich geworden

unter den treuen, offenen Menschen, und zu un-
stet für ihr einfaches Stilleben.

Renore mochte diese lastende Spannung nicht
länger tragen, an Heinrichs Geburtstage sollten
sie einander wieder klar werden, sie bat ihn am
Vortage, ja gewiß um 8 Uhr in den Garten zu
kommen.

Er war diesen Nachmittag zu einer Landpartbie
geladen, ein Paar Stutzer umflatterten Jakobinen,
er selbst nahm sich recht traurig neben den Beiden
aus, ward wortkarg und endlich das Stichblatt
manches Witzes. Wine übersah ihn heute völlig in
gärtlichem Ländeln mit den Beiden; als er nun
aber gar, da es acht schlug, unter einem ungeschickt
gewählten Vorwande sich bei der Gesellschaft em-
pfehl, schalteten Alle über seinen Eigensinn, Jako-
bine wünschte ihm mit einem gereizten, spöttischen
Lächeln die beste Unterhaltung, und einer der Stu-
tzer meinte, daran werde es dem Magister wohl
nicht fehlen, er habe eine anmuthige Fabel von
einer Gartennimphe vor Kurzem gehört. »Eine
Gartennimphe — eine Gartendirne!« lachte höh-
nisch Jakobine, und die Gesellschaft stimmte ein,
und Glosse auf Glosse folgte; in der übelsten Stim-
mung scharrte der Magister noch ein Paar Bücklinge,

und ohne nur ein Wort zu sprechen, schritt er davon und dem bekannten Garten zu.

Der linde Hauch des Abends war für ihn verloren, das leise Wallen des grünen Kornes und der vergoldete Blüthenschnee der Kirschbäume. Er konnte nicht umhin, den größten Theil der Schuld am ählichen Nachmittage auf Eleonore zu schieben; und was wollte sie denn so dringend von ihm, — an seinen Geburtstag dachte er nicht. Verdrüsslich kam er in ihr Zimmer, das war leer, auf seine Frage antwortete ein Gartenknecht, er wisse nicht, wo Lenore sei; misimuthig schritt er durch den Garten, ärgerte sich über die Läppererei, die sie ihm vielleicht sagen wollte, und auf die sie nun obendrein vergessen zu haben schien. Nirgend war sie in den Gängen, er schritt hastig durch die Buchenbogen gegen die Zypressenpflanzung. Hier hatte die gute Seele schon eine Stunde seiner harrend gesessen; als sie ihn gegen sich einbiegen sah, griff sie einige Akkorde auf der Guitarre, und fing ein Lied zu singen an, das Heinrich sonst sehr gern von ihr gehört hatte. Durch die Töne wollte sie sein Herz in Erinnerungen vergangener Tage versenken, und dann an das erweichte sinken, und jeden Nebelhauch vom Spiegel ihrer Seelen verlöschen. Heinrich hielt eine Weile an, und hörte die erste Strophe

des Liebes, da er aber sah, daß sie ihn wohl bemerkte, und doch, ohne auf ihn zu achten, fort sang, trat er barsch vor, und fragte: »Was soll das, haltest du vielleicht Konzert, und ich soll dich beklatschen?« Erschreckt durch den rauhen Ton, ließ sie die Laute sinken, und streckte ihm die Hände entgegen: »Heinrich, kennst du dieß Lied nicht mehr?«

»Was sollte ich es vergessen haben, haßt du mir's doch oft genug vorgesungen.«

Ihre Hände fielen matt hinunter, und es war ihr, als ob ein Schwert durch ihr Herz ginge.

»Nun, was haßt du mir zu sagen?« rief er mit ungemildertem Tone.

»Nichts, o nichts mehr!« und ihre Thränen liefen ungestillt, und ihr Angesicht sank in ihre Hände.

Heinrich überraschte der heftige Schmerz, den er an der sonst Starken, Kräftigen nicht gewöhnt war; er sprach sie sanfter an, sie aber schwieg und weinte fort. Ihr Schweigen brachte bald seine zersahrende Laune zurück, und ihr stilles Weinen verwilderte ihn; eine Weile ging er mit einzelnen Ausbrüchen des Zorns in der Laune auf und ab, endlich blieb er vor ihr stehen, und als sie noch nicht aufsaß, sondern schweigend fortweinte, da

großte er sie heftig an: »Ei so weine, hab' ich doch auch genug böse Stunden um dich gehabt!« Hastig schritt er aus der Laube. Eleonore sank auf die Steinbank, aus dem Gebüsch sprang Georg hervor, sie zu unterstützen, er hatte die Scene beobachtet. Heinrich eilte dumpf und wüß durch den Garten.

Vertrauen auf gegenseitiges Vertrauen ist der Ursprung der Liebe, und Kränkung eines Gefühls desto tiefer und unverwundbarer, je zarter und hingebender dieses selbst war.

Zeit diesem Abende verstanden sich Heinrich und Eleonore nie mehr völlig, eine beengende Verlegenheit schlich sich in ihre Freundlichkeit, und eben die übertriebene Sorge, einander mit keinem Tone, keinem hingeworfenen Worte zu kränken, bezeugte, daß jeder Theil im Innern gespannt, und für die leiseste Kränkung empfänglich war. Heinrich fühlte, daß sich diese Verstimmung nicht mehr heben ließe, und dieser Gedanke trug nur noch mehr dazu bei, ihn Jakobinen näher zu bringen, mit der er sich so leicht, so frei unterhalten konnte.

Wie aber auch dieser Knoten sich entwirren mochte, eine Anstellung, die sein ganzes Leben sicherte, schien ihn für jeden Fall das Verächtsliche um sich der Günst des Präsidenten noch mehr zu

versichern, und die eben eröffnete Stelle um so gewisser zu erhalten, ging er zu seinem hohen Mann.

Die lustigen Zimmer waren schön und zierlich decorirt, gut ausgeführte Bildnereien und schöne Gemälde schmückten die freundlichen Wände; und als nun der Präsident mit dem schönen, glänzenden Sterne auf der Brust heraustrat, und das edle, ruhige Antlitz in klarer Überlegenheit und Wohlwollen auf den Magister wendete, da strömte eine erhebende Wärme durch seinen Busen, und der Präsident schien ihm der edelste, glücklichste Mensch auf Erden.

Mit wohlwollender Gewandtheit lenkte der Präsident die Rede, freundlich äußerte er sich über Heinrichs Verhältnisse, und wußte es durch seinen geübten Takt dahin zu bringen, daß der junge Mann seine vielen schönen Kenntnisse entwickeln konnte. Er sprach von Erbach, von dem Garten, in welchem Heinrich gewohnt, und den der Präsident öfter zu besuchen pflegte, und kam so unvermerkt auf Lenore und Heinrichs Bezüge zu ihr, und seine neuerlichen Verhältnisse in des Vergraths Hause zu sprechen. Nie hatte Heinrich geahnt, daß seine Lebensergebnisse dem Präsidenten bekannt seien, und wie erstaunte er erst, als derselbe das aus-

sprach, was in Heinrichs Innern vorgegangen, und zwar mit einer Klarheit, wie er selbst sich dessen nicht bewußt war.

»Junger Mann!« fuhr der Präsident fort, »sie stehen auf dem Punkte, das Glück ihres Lebens und auch das Anderer einer falschen Auffassung der Dinge aufzuopfern. Wie Viele sind nicht schon an dieser Stelle gescheitert! Glauben sie, daß dieß Herz hier unter dem goldnen Sterne glücklich ist, und, ach, befriedigt?! Mein ganzes Leben floß im treuen Streben nach dem für gut erkannten Ziele hin, dort war die einzige Stelle, wo mich der Dämon der Selbstsucht verlockte, und mein ganzes folgendes Leben ist zwar nicht freudenlos, aber zersplittert, und nur das Bewußtsein, seitdem unerschütterlich das Rechte und Gute geübt, und fremdes Glück nach Möglichkeit befördert zu haben, erhält den gebrochenen Lebensbaum, aber die Hülle des Daseins ist dahin, und das wahre, menschliche Glück auf immer verloren. Oft stand ich in rauschenden Salons, und die Freude zog in langen Tönen um mich, und ich schaute hinein wie das arme Kind in den Christmarkt, und mir ward keine Weihnachtsgabe bescheert, aber die Leute lachen im Stillen, lächelnden Gesichte nicht den Schmerz des verwaisten Herzens, und der feuchte Anflug im Auge wurde

Der drückenden Zimmerhitze zugeschrieben. Auch ich liebte einmal, — der Gegenstand meiner jugendlichen Neigung war ein armes Fräulein; ich stand damals gerade auf den ersten Stufen der diplomatischen Laufbahn, stolze Verwandte und die gleichende Stimme im eignen Innern verlockten mich, ich verließ die Stadt, wo meine Geliebte wohnte, lange mochte sie meiner harren, — ich kam nicht wieder. Der Taumel des Lebens betäubte mein Herz in der glänzenden Residenz, in der ich mich nun herumtrieb, der junge Baron, eben im schönsten Aufschwunge auf der glänzenden Bahn, schien allen jungen Damen eine erwünschte Verbindung, und die hoffenden Väter hoben mich von Stelle zu Stelle. Aber der Kauch verflog, und als ich nun erwachte und in das Landsküdchen zurückeilte, da war Cephine bereits im Kloster der barmherzigen Schwestern eingekleidet; oft sah ich in der düstern Bogennische der alten, gotischen Kirche, wenn sie zur Hora sangen, fein und tönend klang Cephines Stimme heraus, aber mein Auge sah die geliebte Gestalt nicht wieder. Auf einer Reise durch einen großen Theil von Europa wollte ich mein Herz befriedigen, aber es war umsonst. Ich trat wieder in Thätigkeit, — und nur diese konnte meine Brust zum Theile beruhigen, — auch auf der neuen

Wahn lächelte mir das Glück, ich stieg schnell, wurde Präsident, aber der matte Stern hier am elenden Zuschlappen kann mir den schönen Stern der Liebe nimmer ersetzen.^a

Er brach ab, verneigte sich gegen den Magister und ging in sein Kabinet, stumm und ergriffen verließ dieser des Präsidenten Wohnung.

Aber die gährende Glut in der Brust des Menschen kann keine Zaubersformel von außen beschwichtigen, vom Kerne des Lebens, wo die Stürme geboren werden, muß auch der Friede ausgehen. Der Magister blieb im Zwiespalte gefangen. Wenn das Herz aus seiner Bahn gerückt ist, wägt der Verstand auf der Wage des Vortheils, und die Schritte des Menschen werden schwankend und ohne Einheit. Georgs Freundschaft hatte der Magister verloren, sorgfältig vermied jener jedes Begegnen, und konnte er zufällig nicht, so ging er stumm und fremd an ihm vorüber. Im Gedränge widerstreitender Gefühle konnte er diesen Verlust als einzelnes Ereigniß weniger deutlich erfassen, es war ihm vielmehr ein neuer Grund, seltner in den Garten zu kommen, wo ihm Georgs häßliches, verschlossenes Wesen als ein doppelter Vorwurf das Blut in der Brust zusammentrieb. Doch auch des Vergraths Gesellschaft befriedigte ihn nicht mehr, nun der

Tausend verfloßen war, merkte er wohl, daß man auch in der sogenannten gebildeten Gesellschaft eben von nichts spreche, als was auch die unteren Volksklassen unter sich verhandeln, und daß die Art und Weise der Unterhaltung zwar wortreicher und belehrender, aber darum nicht reicher an Geist und Herz, nicht menschlicher sei, daß der sparsame Witz, den man dazu verwende, nicht das milde Licht des Geistes, sondern der brennende Funke des Neides und der Mißgunst sei, und daß man sich gegenseitig mit Erzählung nichtswürdiger Dinge, und dem erbärmlichen, erkünstelten Wohlgefallen daran abmatte.

Der Verwalter von Erbach reiste um diese Zeit in Geschäften des Grafen auf ein paar Tage in die Stadt, und nahm den darüber überschäumend glücklichen Kanter mit. Der Sohn sollte überrascht werden, aber obwohl der Alte schreiend vor Freude an seine Brust stürzte, und mit der Perücke, die jahrelang ruhig lag im geregelten Leben, sich die strömenden Freudenstränen aus den Augen wischte, — wurde Heinrich beim Anblicke des Vaters nur von bitterer Wehmuth ergriffen, und der feuchte Schimmer in seinem Auge war kein Freudestraahl. Auch über dieses Verhältniß war seine Gedanken nicht ablenkend gefahren.

Der Magister führte seinen Vater in die Familie des Gärtners, er wurde bieder und freundlich empfangen, aber ein fremder Besuch verhinderte eine vertrautere Annäherung. Als sie aus dem Garten gingen, meinte der Kantor, der mit Heinrichs Verhältnissen wenig bekannt war, er habe zwischen der Gärtnertochter und Georg einen engern Bezug bemerkt, — fing dann von den Aussichten Heinrichs auf eine gute Partie zu sprechen an, und äußerte die Hoffnung, bald ein Stadtfräulein zur Schwiegertochter zu bekommen.

Seinen übrigen Bekannten verbarg Heinrich den Kantor sorgfältig: der vergelbte Schwarzrock, die groben Schuhe mit den ungeschlachten Schnallen passten wenig zur Beschreibung, die er sonst von seinem Vater gegeben, dabei bekam die ganze Gestalt durch den vergriffenen Zwirnhut und die zerrüttete Perücke ein lächerliches Ansehen, das die längst veralteten Manieren des Kantors, der in der Stadt nach allen Regeln seiner Weise zu leben gedachte, zur Karikatur erhob. Er führte ihn durch abgelegene Straßen, und mied sorgfältig die besuchteren Promenaden. Fast war auch schon der letzte Tag seines Aufenthalts vorüber, ohne daß ihn ein Bekannter aus des Vergraths Hause erblickt hatte, da ging der Magister mit seinem Vater

Nachmittags an Pauls Garten vorüber. Als sie eben an der langen Wand aus grünem Gebüsch hinschritten, bog eine zahlreiche Gesellschaft ihnen gegenüber um die Ecke, und Heinrich erkannte zu seinem Schrecke alsbald des Vergraths Töchter und mehrere Bekannte darunter, von denen Einige ihm nicht sehr hold waren. An ein Ausweichen war nicht mehr zu denken; er schritt ihnen also mit klopfendem Herzen entgegen; als sie näher kamen, sah Heinrich, wie sie unter sich flüsterten, und grüßte verlegen, der Vater aber schnitt die zierlichsten Referenzen, und konnte sich, als sie vorüber waren, nicht genug nach den gepuderten Herren und Damen umsehen, und machte, so oft sich auch Eines von ihnen umwendete, immer wieder einen Scharrfuß; diese aber lachten nun laut, und ehe sie noch gegen dreißig Schritte entfernt waren, hörte sich der Magister lachend zur Gesellschaft berufen. Ganz verwirrt folgte er dem Rufe, und bat den Vater, der mit ihm wollte, doch nur zu warten. Wer ist denn die seltsame Gestalt?« riefen sie ihm halblaut entgegen, »der tölpische Kauz!« setzte Jakobine dazu. Einen Augenblick war jeder Gedanke des Magisters verlöscht, aber die Noth regte bald wieder seine Lebengeister an, und mit Anstrengung und einem schweren Rächeln stammelte er: »Der — der ist aus Erlbach — der Glöckner; er kennt mich von

Kinderbeinen an.« »Ein närrischer Kerl das — der Glöckner aus Erzbach!« rief Jakobine; »ja wohl, ein — närrischer Kerl!« wiederholte gepreßt der Margister, und empfahl sich in Eile, als er sah, daß sein Vater in schnellen Schritten dazu kommen wollte.

In einer Stunde fuhr der Kantor ab. In's Innerste verletzt und zerrissen streifte Heinrich eine Weile durch die Kornfelder und die Wiesen, dann ging er in Pauls Garten, er mußte heute noch ein mildes Wort von guten Menschen hören.

Aber Eleonore, die ihm jedes Wehe, das er ihr zugefügt hatte, gern vergab, war in ihrem Herzen auf ewig von ihm geschieden; sie und ihr Vater waren durch die Buchenwand ihres Gartens Zeugen der Scene von heute Nachmittag gewesen, und hatten gehört, wie er in blöder Eitelkeit seinen Vater verläugnet, und sich mit den kalten, leeren Leuten über ihn lustig gemacht hatte. »Es ist aus zwischen mir und dir, Heinrich!« sagte sie entschieden mit thränenfeuchtem Blicke, »längst liebst du mich nicht mehr, und wer seinen Vater nicht liebt, o, der kann ja nicht mehr lieben! wer seine Ältern vor den Stolz, Eiteln der Erde zu geringe hält, mit dem kann ich keine Gemeinschaft mehr haben!«

»Du sollst Vater und Mutter ehren,« betete der Greis feierlich, »auf daß es dir wohlgehe, und

du lange lebst auf Erden! Gehe hin, Heinrich, und lerne deine Sünden erkennen, du hast nicht wohl gethan! seit Langem habe ich im Stillen deine Wege betrachtet, aber sie waren nicht Pfade des Lichts, die vielen Thränen, die mein Mädchen um dich geweint, will ich dir nicht in deine künftigen Tage nachschicken, — aber sie werden ohnedieß nicht froh sein, die Sünde am Water wird deine Freuden verschrecken, wie der Winterfrost die Vögel des Himmels; aber dann mögst du den Irrthum erkennen, und die Thränen, die du dann weinen wirst, werden dir heilsamer sein, als das freche Lächeln unter den Herzlosen der Erde! Wahrlich, ich sage dir, es gibt nach dem Namen Gottes keinen heiligeren im Himmel und auf der Erde, als den Namen Water und den Namen Mutter! — Komm' an mein Herz, du mein unschuldiges Kind! dir wird es ja wohl ergehen, du hast diesen Namen nie ohne Ehrfurcht und Liebe ausgesprochen. Verlaß uns, Heinrich! deines Bleibens ist in diesem Kreise nicht länger, sie vergibt dir, ziehe hin, und lerne den Menschen erkennen!

Verstört und stumm schwankte Heinrich aus dem Garten, ach! er wußte ja nichts, womit er sich vor den frommen Menschen entschuldigen konnte. Das Band zwischen Eleonore und ihm sei auf ewig zerissen, das fühlte er deutlich, und erkannte

nun erst die Würde eines stillen, einfachen Herzens. Sein Herz war nur eine weite Wunde, er ließ es ungestillt verbluten: ach! nur der Todes-schmerz des vergehenden konnte ihn minder schuldig machen vor dem eigenen Richter. Sein Vater stand gekränkt und drohend vor seiner Seele; der Freund zog die Hand schauernd vor seiner besleckten zurück, die Liebe wies ihn auf ewig von ihrem reinen Altare, und die Welt, um die er alle höchsten Güter des Lebens auf das Spiel gesetzt, und verloren hatte, lag nun schal und enthüllt vor seinem Auge; wie ecktes Gewürme zogen die geschminkten Gestalten vor ihm im tollen Triebe der Eitelkeit, im schändlichen der Selbstsucht durcheinander; die schmeichelnde, zauberische Larve war von den trügerischen Reizen gefallen, und er sah nur verwesene Herzen, wurmilichige Geister hinter denselben. Die schöne, kräftige Welt seines Innern war dahin; aber auch in die erbärmliche, die ihn umgab, wollte er nun nimmer das Haus seines Lebens bauen. Er irrte wie auf der Flucht durch die Gegend, mit der Sonne, die hinter Wolken verblutete, schien ihm sein Leben zu verströmen, und der untergehende Abendkern war ihm der schöne, versinkende Stern der Liebe. Vögel verschwoben hoch in den Lüften, Abendfalter gaukelten an ihm vorüber, und in der Entfernung schien der Fluß stille zu stehen,

und wie ein breiter Silberpfad aus dem Leben hinaus nach Morgenland zu führen. Wie auf hohen Bergen die Aussicht in weite Nebelmassen verschwimmt, so zerrinnt auch am Gipfel der Empfindung Leben und Fühlen mit seinen Schattirungen in ein Einziges, dunkel Webendes; der höchste Schmerz treibe alle einzelnen Thränenbäche in das weite Meer des Lebenswehes zusammen.

Heinrich stieg betäubt auf den Hügel vor der Stadt, verlorne Blumen lagen den Waldweg hinan, »ach, welchem Kranze, welchem Frühlinge seid ihr entfallen!« dachte er, und lesete die zerstreuten auf.

Für den nächsten Tag war er zu Vergrath geladen, am Morgen erhielt er ein Billet. »Vermuthen Sie sich nicht diesen Nachmittag zu uns herüber; ohne Zweifel müßten Sie die Stunden dem lieben Besuche aus Erdbach und den werthbaren Gartenfreuden abstellen,« stand darin, und darunter: »Jakobine.«

Den besten Schlüssel zu diesem schändlichen, rücksichtslosen Betragen brachte bald darauf der Ambots, nämlich die Abweisung seines Besuchs um die bewusste Anstellung. Bei Vergrath mochte man sie schon früher erfahren haben.

Weides trankte ihn wenig; ja sein Herz fühlte sich freier, seit er sich bestraft sah. Des Vergraths

Haus nicht mehr zu betreten, war er ohnedieß vor dem Willerte entschlossen, so wie auch, sich vom gesellschaftlichen Umgange überhaupt zurückzuziehen; die er noch lieben konnte, hatten ihn abgewiesen, und der Ubrigen Erbärmlichkeit hatte er hinlänglich kennen gelernt.

Er faßte den Entschluß, die Stadt zu verlassen; da ihn die Ausgaben der letzten Zeit in einige Schulden versetzt hatten, verkaufte er, was er besaß, bis auf eine einfache anständige Kleidung und wenige Bücher, die ihm vorzüglich werth waren. Bald hatte er Alles in Ordnung gebracht, und war zum Auszuge bereit; von der einsamen Warte schaute er über die Stadt und die Umgebung, in den Garten, wo sich so viel für ihn Wichtiges ereignet hatte; die Feuler seines vorigen Stübchen umging der Pfirsichbaum mit rothen Früchten, und über den ganzen Garten war das Hüllhorn des Frühherbstes gegossen. Die letzte ereignisreiche Zeit seines Lebens lag in einem Überblick vor ihm; alle frohen und schmerzvollen Ergebnisse dieser Jahre stellten sich um ihn auf, wie Nebelbilder, und er trank noch einmal den Becher vergangener Stunden. Thränen füllten seinen Blick, und im Herzen wurde es ihm klar, daß er doch nur Eleonoren geliebt habe, und daß er nie mehr lieben würde. Ihr Blick stieg vor ihm auf in der schönen Glorie der

Menschheit, in unschuldiger Kraft und geradem Gefühle; Georg, der verlorne Freund seiner Jugend stand neben ihr; ferner und ferner schwebten die lieben Gebilde, und reichten sich freundlich die Hände.

Er nahm Abschied von der lieben Gegend und von den Menschen überhaupt; die Bücher sollten nun wieder ihre bewegliche Welt vor ihm aufrollen, nur im Schatten sein wollte er noch menschliche Verhältnisse mitleben, und aus ihnen Weisheit schöpfen; für die wirkliche Welt fühlte er weder Geschick noch Ruch mehr in sich; den Menschen beschloß er für immer aus dem Wege zu gehen, nur wo es der Augenblick fordere, wollte er mit seinem Bissen und seiner Kraft zu ihnen treten, wenn er aber geholfen und geschlichtet, wieder spurlos in seine Bücherwelt ohne Anspruch auf Dank und Theilnahme verschwinden.

Der letzte Schlag, der Heinrich treffen konnte, lösete auch das letzte Band, das ihn an die Menschen knüpfte; sein Vater starb am Schlagflusse. Einen Tag und eine Nacht versperrte sich Heinrich in sein Zimmer, und kein Mensch hat gesehen, wie er diese vierundzwanzig Stunden zubrachte; dann aber trat er wieder hervor, schlich gesenktem Blicks am Dornenstock durch die Gassen, und griff sich stille seine Bahn.

Bürgerleben.

Biographische Mittheilung.



Ich war ganz armer Leute Kind; an den Elbe-
ufern wuchs ich auf. Mein Vater war Soldat ge-
wesen; aus einer bedeutenden Schlacht brachte er
ein Bein nach Hause, oder eigentlich eines weni-
ger, und den Invalidensold. Nun erst in seinem
Alter ging er bei sich selbst in die Lehre, und lernte
Holzschnitzereien, so gut sich der Meister darauf
verstand. Zuerst rundete er Löffel aus, und machte
Besenstiele; endlich schnitt er Tabakspfeifen und
Kreuze aus Wachholderholz, und in den besten Ta-
gen seiner Kunst brachte er verschiedenes Spielwerk
für Kinder zu Stande, und schnitzte allerlei müß-
same Sachen in sorgsam gewählten Holzarten. In
unserm Zimmer schwebte eine feine zierliche Taube,
wie man sie in den Stuben armer Leute häufig als
Zierde findet, von seiner Arbeit; zwischen zwei ge-
machten Blumensträußen, die von irgend einer Fest-
lichkeit unserer armen Bekanntschaft herrührten,
und die ich in der schönen Jahreszeit gerne mit
Feldblumen vertauschte, hing ein, von ihm künst-

sich geschnitztes Kruzifix aus gelbem Holze, und bildete unsern kleinen Hausaltar. Aber die Andacht war darum nicht geringer, als wenn Tizians *Ecce homo* dagehängen hätte. Alle Abende betete der Vater laut vor, die Mutter und ich respondirten fleißig, und ein süßer, friedlicher Schlaf kam darauf über unsere Hütte. Mutter spann Wolle und Flach, und ich trug Vaters Kunstwerke zum Verkaufe. Ich hielt seine Fertigkeit für das Beste in dieser Art, und dachte mir oft, wenn ich Spielwerke für Kinder wohlhabenderer Leute zu bestellen hatte, die Seligkeit, die der dauernde Besitz dieser schönen Sache gewähren müsse. An mir wanderten sie nur vorüber; für des armen Invaliden Sohn schickte sich derlei Spielwerk nicht, meinte der Vater. Wir lebten ohne besondere Entbehrung, wenigstens damals fühlte ich keine; das Kirchdorf war klein, nicht weit hinaus über die Wiesen zog die Elbe breit und prächtig vorüber. Ich wußte mir stets eine Stunde des Tages meistens am Abende frei zu machen, da schlich ich hinaus zum lieben Strome, legte mich behaglich in's Gras, und schaute hinaus, so weit ich den Wellenzug verfolgen konnte; wenn die Sonne unterging, war es eine Pracht, der breite Strom sah nur wie ein purpurchwinktes Goldband aus. Aber auch noch andere

Freuden erwarteten mich an der Elbe; Rähne und Mägen zogen windschnell über die Flut, und das größte Vergnügen gewährte es mir, wenn ein Frachtschiff mit Segeln daherzog. Die reinlichen Vallen und Fässer schienen Köstliches, Wünschenswerthes zu enthalten, und die Länder, in die es zog, malte mir die Einbildungskraft als die erfreulichsten der Erde. So weit es mein Blick begleiten konnte, folgte er in sehnsuchtvollen Träumereien; endlich verging es zum kleinen Punkte, aber schon flog ein neues Schiff daher, und fesselte meine Aufmerksamkeit, wie das vorige. Ich begleitete es in Gedanken, und immer war das letzte, aber auch größte Bild, in das mein Geist versank, das des unendlichen Weltmeers; — weite Küsten, brandende, haushohe Bogen, ungeheure Schiffe, und ein ewig bewegtes, schaffendes Treiben! Ich hatte auch schon ein paar Bücher gelesen, wenn auch nicht den Robinson, so doch Richard Wittington; und hatte es seitdem durch vieles Witten bei meinen Altern ausgewirkt, daß sie mir eine Kasse zu halten erlaubten; so oft ich nun mit dem netten Thierchen spielte, dachte ich an den Nabob, dem ich sie einmal ganz gewiß zu verkaufen, und so meine Altern plötzlich reich zu machen gesonnen war. Auch das Verkaufen der kleinen Schnitzereien meines Va-

ters gewährte mir Vergnügen, Handel und Wandel erschien mir stets edel, und jedes Gewerbe, wodurch etwas zu Stande gebracht und erzeugt wird, löblich. Gerne hätte ich, wie mein Vater, in Holz gearbeitet, und hätte auch Geschick dazu besessen, allein mein Vater ließ es nicht geschehen, sondern hielt mich zum Lesen und Schreiben an, und wollte mich dereinst dem geistlichen Stande widmen. So lebten wir alle in unserer Art glücklich, obwohl stets nur unter uns, da mein Vater das Geklarische der Nachbarinnen nicht überstehen konnte. —

Aber das Unglück war leise an unsere kleine Hütte herangeschlichen. Eines Abends beim Gebete traf meinen Vater der Schlagfluß; blau im Gesichte schlug er um, und fiel meiner Mutter in den Schooß, der Schreck hatte meine Zunge gefesselt, meine Thränendrüsen gesperrt. Nach sorglich angewandter Hilfe kam er wieder zur Besinnung, seine rechte Seite blieb jedoch gelähmt, und seine Sprache schwerfällig. Der größte Theil unseres Einkommens, der aus seiner Schnitzarbeit, war versiegt, die Ausgaben aber vermehrten sich durch seine Krankheit, die Mutter arbeitete neben der Krankenpflege unermüdet; wir beschränkten unsere gewöhnlichen Ausgaben auf das Äußerste, und doch ging jeder auf die Seite gelegte Gulden daran. Meine Mut-

ter hatte schon seit langer Zeit an einer schleichenden Krankhaftigkeit gelitten; nun bei angestrengter Arbeit und gehäuften Kummer brach sie heftiger hervor, und der Arzt erklärte sie alsobald für die Verzehrung, für die bei ihren schwachen Körperkräften wohl schwerlich eine Hilfe zu erwarten sei. Sie ergab sich gottvertrauend in ihr Schicksal; der Gedanke an mich und den unbehilflichen Vater war der einzige, der ihr ihre Lage oft in der That schrecklich erscheinen ließ. Ich sah sie ungezählte Thränen deshalb vergießen, und weinte und wimmerte selbst mit, aber der Gedanke an Gott, die allgewaltige Tröstung des Gebetes, erhob sie stets wieder. »Hat er es geschehen lassen, o so muß er ja auch wissen, wie er es enden wird!« Allmählich kränkelte sie dahin, ihre Wangen wurden hohl, ihr Auge abgestorben, und der stets heftigere Bluthusten meldete den nahenden Tod an. Bei Gott! es waren Tage des Jammers, unendlich bittere Tage! Mein Vater hielt oft mit der beweglichen Linken die gute Mutter krampfhaft an sich gepreßt, und weinte und schluchzte laut, und konnte mit der stammelnden Zunge seinem Gefühle nicht Worte geben. Sie weinten lange miteinander, und das Ende ihres Jammers war immer mein Name; »ach unser Fritz, unser armer, armer Fritz.« Ich hing mich

weinend zwischen beide, aber da fing Vater laut und stark zu beten an, als er sonst zu reden vermochte, und wir beteten nach, und der klare Abend-schein, der durch die Scheiben drang, schien uns mild, wie das Auge Gottes anzusehen.

Während dieser Leiden schwand das Jugend-roth von meinen Wangen, der Blick wurde matt und trübselig, und ich zum blassen, kränkenden Knaben. —

Der Mutter Übel ging schnell dem Ende zu; der Geistliche mochte ihren Zustand genau erkennen, er blieb einen Abend bei uns. Es war trostlos, wie sie nach dem allgemeinsten Gute der Erde haschte, nach Odem; die Brust stöhnte, und der Tod trat siegend aus seiner Wolke. Nun keuchte sie hohl, raffte sich in letzter Anstrengung auf, und rang in Angstschweiß mit dem Gewaltigen. Der Vater sah ihr unsägliches Leiden. »Agathe, Agathe!« schrie er laut auf, und fuhr plötzlich aus seiner liegenden Stellung empor, aber lautlos sank er zurück mit gebrochenen Augen; die Mutter röchelte auch einige Augenblicke, und ich war eine vater- und mutter-lose Waise. Die beiden Todten lagen nebeneinander, ich zwischen beiden; mir war, als umgebe mich eine dicke Kugel von bleierner Bewußtlosigkeit und ungewissen Träumen. Der Pfarrer mochte lan-

ge mit mir beschäftigt gewesen sein; erst als die Leichenweiber schon in der Stube schafften, war ich wieder zusammenhängender Gedanken fähig; aber ich gewann dadurch nichts, als einen Abgrund von Elend. Der Geistliche wollte mich mit sich nehmen, aber ich bat ihn wimmernd, mich nicht von meinen lieben Ältern zu trennen. Endlich gestattete er es, versprach aber, mich am nächsten Tage holen zu lassen. —

Unsere Stube, sonst ein Plätzchen stiller Einsamkeit, war mit Leuten angefüllt; über Schicksal und Tod wurde gesprochen, und meine lieben Ältern lagen blaß und stumm dazwischen. Lange, dünne Kerzen brannten, und der Strahl des Mondes warf einen breiten Strahl in das Zimmer. Unser Miethherr erschien, und sagte, morgen müßten die Leichen aus dem Hause, er habe um Gottes Barmherzigkeit sie ohnehin volle drei Tage über die Zeit im Quartiere gelassen, und das bißchen Einrichtung reiche auch nicht hin, den letzten ausstehenden Zins zu bezahlen. Ich hörte theilnahmes zu, mein Dasein hing nur wehlagend an den lieben Todten. Die Nacht war unendlich lang, ich schloß die thränenmüden Augen keinen Augenblick. Die Sonne ging auf, schön wie gewöhnlich; die Leichenträger kamen noch vor dem Mittage, mit

ihnen ein Votē des Geistlichen, der mich holen sollte; ich mußte aber vorher noch meine Todten auf dem letzten Wege begleiten. Die schwarzen Männer griffen rüstig an, und schnell ging's zum Kirchhofe; vor meinen Augen wurden die Gräber zugeworfen. In unendlichen Thränen lag ich eine Stunde lang auf den frischen Hügeln, alle Momente unsers vorigen Lebens gaukelten in lieben Bildern um mich, und nur die Zukunft ringelte sich als eine tödtende Schlange um meine Brust, und drohte sie zu zersprengen. Es lautete Mittag, als ich aus dem Kirchhofe ging; in das Dorf zu kehren, vermochte ich unmöglich; ich wollte den Ort nie, nie mehr sehen, wo die zwei Liebsten auf der Erde so viel gelitten hatten; herbstlich raschelte es auf den Feldern, die Elbe zog durch die Fläche; an ihrer Seite die breite Heerstraße. In ferne Länder wiesen beide, ich folgte dem Rufe, — ach, ließ ich doch nichts hinter mir auf der Erde, das mir lieb gewesen wäre!

Die warme Sonne öffnete endlich meine Sinne; ich horchte auf den hohen Perchengefang, und mein Blick hing theilnehmend an den wechselnden Gegenständen. Der leichte Knabensinn — ich war neun Jahre alt, siegte allmächtig über den ungewohnten Kummer; die vielfältigen Dinge um mich

zerstreuten mein Herz, und wirkten wohlthätig auf dasselbe. Ich schritt rasch vorwärts! schon waren mir die Gegenden, in denen ich wandelte, unbekannt; die Mühle klapperte fleißig, der Hammer ging, und Geschäftigkeit rührte sich an allen Ecken. Kleine Knaben in meinem Alter trugen Bündel, und jeder Mensch, den ich sah, schien irgend ein Geschäft zu verrichten. Ich ging an einem weitläufigen Gebäude vorüber; große Stampfen zerschlugen Kieselsteine, hübsche Mädchen schaukelten Asche in Metallsieben, und senderten die groben Theile aus; aber aus dem Schlotte trieb es lustig Funken, und in der offenen Halle brannte ein ungeheurer Ofen. Neugierig schlich ich näher, wie flüssig Gold schlug es siedende Wellen unter den brennenden Stämmen; blaue Flammen zuckten empor, und zerplatterten. Im hochrothen Scheine standen halbnackte Gesellen, und bliesen goldene Kugeln auf; Formen standen vor ihnen, und wie im Fluge, legte jeder sein fertiges Glas zur Stelle. Im regelmäßigen Takte nahm es ein Knabe auf sein Stäbchen, und trug es in den Kuhlofen. Mich ergötzte das fördernde Treiben; bald sah ich in das Feuer; bald auf die lustige Arbeit. Erst nach einer Stunde verließ ich den Ort. Es war unterdessen Abend geworden, die Dämmerung brach allmählig herein; die

Gegend erschien über, eben kehrten die Arbeiter von einer Ziegelhütte nach Hause, und die Straße war wenig mehr begangen und befahren. Einzelne Bäume verkündeten den nahenden Wald. Mit der Gegend zugleich verfinsterte sich auch mein Dasein. Ich hatte vierundzwanzig Stunden nichts gegessen, die Ereignisse derselben ließen mich die Forderungen der Natur überhören, aber endlich behielt sie dennoch Recht; doch schmerzhafter als dieses bekam mich das Gefühl meines vereinzeltten Daseins. So waren sie denn wirklich todt, meine guten Ältern, und eingescharrt unter die dunkle Erde; so gab es denn wirklich kein Wesen mehr, das liebend meiner gedachte, ja das sich nur noch meines Daseins erinnerte! Wo sollte ich die lange, kalte Nacht hindurch mein Haupt niederlegen. Hundert Lichter schimmerten wohnlich durch das Dunkel der Gegend, aber für mich gab es an keinem Tische, an keinem Herde ein Plätzchen mehr! Ich fing bitterlich zu weinen an, und ging ängstlich und langsamer durch den schwarzen Wald, der mich umgab. Ach lag ich bei den lieben Ältern unten, jammerte ich. Es ist ein furchtbares Gefühl, so jung zu sein, und so verlassen. Die Angst trieb mich endlich wieder schneller; ich lief mit matten Gliedern über das lauschende Herbstlaub; es war einsam auf der Waldstraße,

nur selten bog eine stumme, dunkle Gestalt vorüber, ich hörte jedesmal vom Weinen auf, und kauerte mich furchtsam an einen Baumstamm. Meine Füße waren wund, nun konnte ich nimmer weiter; Durst und Hunger quälten mich, der Frost schien kein Ende zu nehmen. Ich sank kraftlos in das Laub, Baumriesen umstanden mich, drüben zogen die Sterne, ich aber lag schluchzend und wimmernd auf der StraÙe, und hoffte zu sterben. Eine Zeit verging, für die ich kein Maß hatte, endlich ward ich aufgerüttelt; eine freundliche Stimme fragte: »Was weinst du, armer Knabe?« ein vornehmer Mann stand vor mir, ein Diener leuchtete mir mit einer Wagenlaterne in's Gesicht. Ich wimmerte leise fort. »Wem gehörst du an, Kleiner?« fragte der Herr abermals kosend. — »Niemanden!« entgegnete ich furchtsam. Er gab mir Wein und feines Brod, und nach einigen Reden, die er theils gegen mich, theils gegen den Diener führte, ließ er mich in den Wagen in einen Mantel gehüllt setzen, und die Pferde trabten rasch weiter. Ich blieb mäusehensstill; das Ungewohnte meiner Lage, der plöÙliche Gegensatz hatte alle meine Gedanken gewendet und verirrt; nur das dachte ich klar, daß mir Gott einen rettenden Engel gesandt hatte, und betete heimlich. Bald hielt die Chaise vor einem er-

leuchteten Hause; ein höflicher Mensch hob mich,
 wie ein vornehmes Kind, aus dem Wagen, und
 trug mich eine Treppe hinauf in ein schönes Zim-
 mer. Mein Ketter kam auch herauf, schaffte ein
 Abendmahl an; der Diener entfernte sich, und wir
 blieben allein. Nun rückte er näher, betrachtete
 aufmerksam meine Gesichtszüge und Bildung, er-
 mahnte mich, daß ich mich nicht fürchten sollte,
 und begann um dieß und jenes zu fragen. Er war
 so gut und mild, ich erzählte ihm alles nach der
 Folge. »Armes Kind!« begann er hierauf, »so
 jung und schon so viel gelitten; aber fürchte dich
 nicht, fass Vertrauen zu mir, du sollst nicht mehr
 im Elende herumirren. Willst du mit mir, ich gehe
 freilich weit, nach Triest, an's weite Meer.« »Ach
 ja, Herr!« rief ich, »an's Meer, mit Ihnen, wo-
 hin Sie wollen.« Die Milde seiner Rede, die Güte
 seiner Augen hatte mir das größte Vertrauen ein-
 gesößt. Wir nahmen ein treffliches Mahl zu uns;
 mir wurde sodann ein herrliches Bett angewiesen,
 und meinen lieben Ältern dankend, deren Vorsorge
 mir nach meiner Überzeugung den Erretter ausge-
 wählt, entschlief ich alsobald. »Steh' auch, Frig-
 den!« weckte mich der Fremde am nächsten Mor-
 gen, »wir müssen weiter.« Gestärkt folgte ich, und
 bald saßen wir wieder im Wagen; die Sonne stieg

purpurroth auf, der Morgenwind erheiterte mich, und die freundlichen Züge meines Begleiters erfüllten mich mit Trost. Prachtige Gegenden zogen an uns vorüber; in der nächsten Stadt kaufte er mir ein warmes, feines Kleid; ich reisete als sein Frisken mit ihm. Die ganze Natur um uns änderte sich, ein südliches Klima breitete ein milderer Herbst um uns, endlich fuhren wir über den Obischina, und Triest und das Meer; das Ziel so mancher Knabenwünsche lag vor mir. —

Wir stiegen in einem ansehnlichen Gasthose ab: Herr William behandelte mich väterlich und liebevoll; schon die Reise, und noch mehr die neuen und anlockenden Gegenstände, die mich nun umgaben, zerstreuten mich so sehr, daß ich der jüngst verfloßenen Vergangenheit nur selten mehr, wie eines schweren Traumes, gedachte. Der Mensch ist ohnedieß gegen nichts untreuer, als gegen den Schmerz; die Zeit stößt den Anstammernden alsobald mit dem schnellen Ruder von der Jähre, und wirft ihm nun auch noch seinen schweren, dunklen Ballast nach! und nun denke man sich ein offenes Kinderherz dazu, und eine überraschende Umgebung. Nun stand ich wirklich am Meere; die unendliche Fluth schlug zu meinen Füßen an den Damm, und in unermessbarer Ferne stand sie noch; Vorgebirge

bogen sich abenteuerlich hinaus, und ungewisse Küsten entdeckte das Auge, die eben darum nur um so reizender erschienen! Hatte ich sonst unsern Elbefähren sehnstüchtig nachgeblickt, so staunte ich nun schwimmende Häuser und Palläste an, Segel und Flaggen spielten im Winde, verworrenes Strickwerk hing an ungeheuren Masten, und Alles erschien so zweckmäßig und überdacht. In Tüßern und Vallen lag Waare aller Art im Hafen, dem Auge zwar unsichtbar, aber, da sich eine große Anzahl würdiger Gestalten darum bemühte, da so ausgedehnte, künstliche Mittel zur Herbeischaffung und Erhaltung verwendet wurden, ohne Zweifel köstlich und befriedigend. Noch ein Genuß wartete meiner, von dem ich mir vorher keinen Begriff machen konnte; es trat Ebbe ein, und mit ihr lagen die Geheimnisse der Wasserwelt vor mir. Ich stieg dem weichenden Ufer nach; unzählbare Wesen, überraschend und märchenhaft anzusehen, regten sich im Schlamm vor mir, todte Fischgebilde seltsamer Form lagen da; die Krabbe regte hundert fadenartige Füße; der Meerkrebs wühlte mühsam im weichen Boden, und unzählbare Muscheln seltsamster Bildung, an Farbe und Gestalt einander höchst unähnlich, lagen um mich her. Ich glaubte die Märchen der Unterwelt geöffnet. Aber die Fluth trat bald

wieder ein, und das kaum errungene Land war wieder verloren.

Mein Wohlthäter führte mich selbst allenthalben herum, und schien in manche der hier getriebenen Geschäfte verwickelt. Eines Tages kam ein Brief, der Herrn William sehr zu erschrecken schien, aber bald erwarb das edle Gesicht die gewohnte Ruhe, der helle Verstand schien einen Ausweg gefunden zu haben. Er schrieb schnell eine Antwort, bestellte Postpferde, empfahl mich dem Wirth, zahlte ihm auf mehrere Wochen für mich im Voraus, und nahm von mir Abschied, um nach London zu gehen. Ich wollte mit, allein Herr William stellte mir seine schnelle, geschäftsvolle Reise vor, tröstete mich mit baldiger Rückkehr, und versprach mir die beste Behandlung von Seite des Wirthes. Weinend nahm ich am Wagen Abschied, und stand nun unter der Aufsicht des Wirthes. In Begleitung seines, um ein paar Jahre älteren Sohnes ging ich nun wie ehevor müßig und staunend durch die Gassen, betrachtete die so mannigfaltigen Gegenstände genauer, und bemühte mich, die thätige Verwirrung zu ordnen, und den Grund dieser Bewegung einsehen zu lernen. Zur bestimmten Stunde drängte man sich an das Postgebäude, und holte Briefe von allen Enden der bewohnten Erde, die Börsehalle war

an gewissen Zeiten gedrängt voll, und selbst in Kaffeehäusern und Kaffeehäusern trug der erwerbsüchtige Kaufherr seine verwickelten Entwürfe. Die wälsche Sprache war das Erste, was ich in Triest erlernte; mein Gefährte Antonio verstand nicht deutsch, und so mußte ich mich bald nach ihm bequemen; und sprach in wenigen Wochen das Nothdürftigste. Aber ein Viertel Jahr verging, und Herr William ließ nichts von sich hören; man vernahm von bedeutenden Fallimenten in England, und der Wirth ließ von seiner ursprünglichen Aufmerksamkeit für Herrn Williams Frisken nach. Ich mußte meine Lebensgeschichte erzählen, und der Umstand, daß ich nicht Herrn Williams Sohn, ja ihm nicht einmal verwandt war, und das lange Ausbleiben und Stillschweigen desselben ließen auf ein gänzliches Aufhören unseres Verhältnisses schließen.

Nochte der Gute plötzlich gestorben, oder in Folge des Umsturzes seiner Geschäfte, wie mancher Andere in damaliger Zeit, nach Amerika ausgewandert sein, ich erfuhr in meinem Leben kein Wort mehr von ihm. Der Name William war zu allgemein, zu wenig bezeichnend; ich erfuhr, als ich mich lange nachher um Nachricht nach England verwendete, allerdings von ein paar Williams, allein offenbar keiner war der Gesuchte. Ein schwerer, unvorher-

gesehener Zufall war es gewiß, der mich von ihm trennte, seine Schuld war es gewiß nicht, er hätte nicht so völlig auf mich vergessen. Aber ich that es damals beinahe; als er sich von mir trennte, hielt meinen Schmerz die feste Aussicht auf baldiges Wiederfinden zurück, und als diese Hoffnung verschwand, hatte ich ihn ja schon vor Monaten verloren. Er war es, der mich in einer der schwersten Stunden tiefer Betrübniß und äußerlichen Elendes errettete, nie dank' ich seiner ohne innigen Dank und Nührung, allein der Knabe konnte seinen Verlust damals nicht völlig ermessen, und ein nicht feindseliges Schicksal trug ihn allmählig und leicht darüber hinweg.

Mein hübsches Zimmer mußte ich freilich verlassen, und dafür ein kleines Erkerstübchen beziehen, auch mit dem Gesinde essen; aber aus dem Hause that mich der Wirth doch nicht, theils, weil sich sein Antonio zu sehr an mich gewöhnt hatte, theils, weil er mich zu allerlei kleinen Geschäften und Sendungen verwenden konnte, und ich auch das Wälsche bald gut zu schreiben erlernte. Ich verstand kleinere Sachen am Wohlfeilsten und Besten einzukaufen, war bei den Gästen wegen meiner Bereitwilligkeit beliebt, und konnte allerlei kleines

Schmuckwerk und sonstige unbedeutende, aber doch brauchbare Sachen liefern.

Ich wuchs harmlos und fröhlich heran. Das größte Vergnügen gewährte es mir, wenn ich etwas einzukaufen geschickt wurde. Da ward ich nie müde, in der ganzen Stadt herum zu laufen, die beste Qualität des verlangten Gegenstandes auszuforschen, und die genauesten Preise zu erhalten! In endlich zeigte sich ein solcher Trieb zum Handel und Wandel in mir, daß ich wiederholt Antonios Vater bat, mich in einem dergleichen Etablissement unterzubringen. Da sich manche Verhältnisse im Hause geändert hatten, gab er meinen Bitten nach, und ich trat mit frohestem Muth als Lehrling in ein großes Handelshaus ein. Da ich mich ziemlich brauchbar bewies, nahm man mich gegen völlige Versorgung an, und auch Antonios Vater erklärte, daß ich, was ich in seinem Hause genoßen, redlich abverdient hätte. So stand ich nun in einem Wirkungskreise, der meinen Neigungen und Kräften völlig entsprach. Um mich waren Güter aller Art aufgeschichtet, Erwerbsthätige besahen und erhandelten, Schiffmeister und Fuhrleute füllten die Gewölbe immer von Neuem. Stahl, Blei und Quecksilber kamen aus den innern Ländern, und köstliche Gespinnte und Gewerbe wurden zum Rückhandel

eingetauscht. Ich lernte den erleichternden Gang des Wechselgeschäftes, sah Börsegetriebe im Großen, und bewunderte den edlen, künstlichen Mechanismus des Handelsverkehrs. Stundenlang hatte ich im Hafen zu thun; nun erst begriff ich den Sinn dieses großartigen Treibens; kostbare Erzeugnisse wurden abgeladen, und wieder versendet; durch hundert Hände gingen die Gegenstände, und jeder wurde des kurzen Besizes froh, ja seinen Vortheil, ohne den Nachmann zu berauben. Der Werth des Handels ging mir nun erst auf; jedes Land kann sich durch ihn der Produkte der verschiedensten Zonen erfreuen, der Kunstfleiß wird angeregt, und mit den eigenen gewohnten Erzeugnissen ist man sich jeden fremden Genuß zu verschaffen im Stande; und dabei dieses verständige Berechnen, dieser, ungeachtet aller Verwickelung so klare Mechanismus. Dafür widmete ich aber auch meine ganze Zeit mit Lust und Liebe dem neuen Stande. In wenigen Jahren kannte ich alle Erzeugnisse, ihre Abstufungen und den Ort, woher man sie am Vortheilhaftesten bezieht; ich erlernte alle nothwendigen Sprachen, und machte mich tüchtig, selbst die wichtigsten Korrespondenzen zu führen. Dabei beruhigte sich aber mein aufgeregter Geist nicht, ich wollte wissen, wie alle diese Begehrungen

werthen Gegenstände erzeugt werden, wo und unter welcher Pflege diese köstlichen Früchte und Hölzer gedeihen, in welchen Ländern und mit welchem Kunstaufwande diese werthen Metalle gewonnen, diese zierlichen Gewebe verfertigt werden. Ich studierte mit Eifer alle Fächer der Produktion und Industrie, ließ mich die Mühe, die die Vorwissenchaften, als Mathematik, Mechanik, Fabrikkunde u. s. f. erforderten, nicht verdrießen, und lebte auf diese Weise nützlich und vergnügt. Nun durfte ich die Schiffe nicht mehr anstaunen, ich verstand ihre innere Einrichtung genau, wußte woher sie kamen, und was sie brachten; diese Kisten und Fässer waren mir nicht mehr ein fremder Gegenstand, ich erkannte ihren Inhalt, und verstand ihn zu beurtheilen und zu schätzen.

Völlig ausgerüstet trat ich nach Jahren als Buchhalter zu einer noch bedeutenderen Handlung über.

Ich genoß ein bedeutendes Einkommen, so zwar, daß ich bereits eine Summe auf die Seite gelegt hatte. Mein Kaufherr benahm sich gegen mich auf das Freundlichste, bei Madame stand ich in besonderer Gunst, und lebte als ein werthes Glied der Familie. Meine Beschäftigung gehörte zugleich

unter meine liebsten Vergnügungen; ich befand mich in einem Zustande völligen Wohlbehagens.

Für den Gipfel irdischen Glückes hielt ich immerdar das häusliche Leben, wenn zwei Wesen, in frommer, treuer Liebe einander ausgewählt aus den vielen Tausenden, in einem rührenden, nützlichen Kreise mit froher Kraft wirken und fördern, gedeihende Kinder um sie aufwachsen in körperlicher und geistiger Fülle, wenn verdienter Wohlstand die gerechten Bedürfnisse angenehm befriedigt, und noch immer für Vergnügen und Wohltun ein Ubriges bleibt — —; und auch diese Zergung der Liebe sollte mir nun werden.

Mein Prinzipal hatte eine einzige Tochter, Celestine; ehe das Jahr umging, hatten wir einander innig lieb gewonnen. Jene fabelhafte Art, wie sie Romanschreiber und Dichter zu schildern beliebten, sich plötzlich durch einen Blick, ein Wort zu verliehen, kam mir jederzeit eben so abgeschmackt, als naturwidrig vor; meine Liebe hielt sich an die mir eigenthümliche Theorie. Ich sah Celestine das erste Mal, und mußte gestehen, daß sie ein recht anziehendes junges Mädchen sei, ich sah sie täglich wiederholt, und sah sie das hundertste Mal, und mein Herz schlug kaum schneller, da ich sie erblickte, aber doch trat mich die Liebe leise und allmählich an.

Ich lernte ihr munteres, liebewürdiges Wesen, bemerkte ihr heiteres, erfolgreiches Walten, die stille Grazie ihres süßen, weiblichen Daseins zog mich in immer engeren Kreisen an sie. Wie schön war der Gegensatz ihres häuslichen Wirkens mit unserm männlichen. Während wir in wechselnden Sorgen und Entwürfen die Ende der Erde an einander knüpfen, an den Ereignissen entfernter Zonen theilhaftig waren, durch mühsame, ruhelose Spekulationen manches Erfreuliche zu Stande brachten und lieferten, während selbst im Gelingen weitere Unernehmungen und fortlaufende Sorgen den Frieden des Genusses störten, vertheilte sie klug das Erworbene, benützte es verständig zum allgemeinen Vergnügen, wußte oft auch mit geringen Mitteln eine große Summe des Erfreulichen zu Stande zu bringen, und verstand durch ein stets beruhigtes, gefälliges Betragen jeden Genuß zu erhöhen, jede Entbehrung vergessen zu machen. Cölestine war ein gutes, reizendes Mädchen, nicht daß sie fehlerlos war, aber sie verband mit den gewöhnlichen Schwächen des andern Geschlechts so viele Vorzüge der Weiblichkeit, und wußte selbst jene so eigenthümlich darzustellen, daß man sie gerne mit übernahm. Sie war leicht beweglich, schausüchtig, besaß auch Eigensinn und gefälligen Hang in einem gewissen

Gerade, jedoch so, daß es nie den Beobachter beleidigte. Ich liebte Celestine herzlich, langsam war mir diese Liebe im Herzen gewachsen, aber sie hatte desto mehr Zeit, jede Wurzel vollkommen aufzutreiben, um völlig durchzugreifen; meine Liebe war nicht ein wahrchenhaftes Wesen, ein Paradiesvogel ohne Füße, ein ideales Gebilde, sondern eine echte, treue Menschenliebe, ein Nebenstod, dessen Stütze unscheinbar und feindlustend ist, aus der aber einst die goldene, erquickende Traube aufschwülzt, die köstlichste Labe eines redlichen Menschenpaars. Auch Celestine liebte mich. In Romanen gibt es sogenannte große Leidenschaften, im menschlichen Dasein ist jeder Trieb, jede Neigung aus leichteren Elementen gewirkt; nach allen Zeiten laufen die Kräfte des Menschen aus, kein Anstoß ist ein Sturz in den Abgrund, sondern das Gleiten über eine mehr oder minder schiefe Ebene. Nur mangelte Einbildungskraft bringt einzelne Ausnahmen hervor, und das menschliche Dasein wird in einer unnatürlichen Katastrophe aufgerieben, oder der drohende Schaumsturz sammelt sich im Thale wieder zum leichten Labe, und mit verborgener Kraft schleicht er mühseliger dahin. Aber danken wir dem Himmel, daß er uns mit solchen Meteoriten verschont hat: freundliche Sterne leuchten, und nur im Mensch-

Unbeschränkten ist die schöne gemäßigte Heimath der Humanität.

Ich lebte die schönsten Tage meines Daseins; um von jeder Ungewißheit befreit zu sein, sprach ich am Ende des ersten Jahres mit Cölestinsens Vater; er erklärte mir, daß ihm diese Verbindung nicht unangenehm sein werde, und ohne, daß ich förmlich um sie anhielt, wurde es im Hause für eine selbstverständliche Sache gehalten, daß ich in einigen Jahren, — Cölestine war noch sehr jung, — ihre Gemahl werden sollte.

Die Liebe war ein neuer Sporn meiner Thätigkeit, ich hatte einen Grund mehr, auf vermehrtem Erwerb zu sehen, und hatte auch wirklich den Fond zu einer Summe gelegt, mit welcher ich in ein Paar Jahren als erwünschter Theilnehmer in die Geschäfte des Vaters eintreten konnte. Damals war nicht früher wollte ich ihr Ehegatte werden; bis dahin wollte ich so wie der Freund der Ältern, auch der ihres bleiben, glücklich in ihrer holden Nähe, anspruchslos, meines künftigen Glückes gewiß.

Aber das Blatt des Schicksals wandte sich. Cölestinsens Vater that seine Unternehmungen in's Glück, war eigensinnig, und ungeachtet wiederholter Warnungen von meiner Seite ließ er sich in

Spekulationen ein, deren ungünstiger Ausgang bedeutende Verluste herbeizog. Um augenblickliche Verlegenheiten zu entfernen, verwandte ich meine ganze ersparte Habe in seinen Angelegenheiten. Aber wiederholte ungünstige Erfolge machten den alten Herrn nicht zurückhaltender. Das Glück sei nicht konsequent, meinte er, auch in seiner Ungunst nicht, die bisherigen üblen Resultate machten ihn zuversichtlich auf sehr günstige hoffen. Ich warnte vergeblich, sein ganzes Vermögen und seinen Kredit setzte er an ein Unternehmen, das wirklich sehr günstig und gesichert erschien.

Ein schwer beladener Ostindiensfahrer scheiterte, er war ein Wettler und ich mit ihm. Das Gerücht verbreitete sich schnell, wie alle ungünstige Ereignisse; Wechsel wurden zurückgewiesen, Zahlungen gefordert, Sicherstellung ängstlich besorgt; der alte Herr hatte den Kopf verloren, ich rechnete lange und aufmerksam, und fand endlich, daß mit Hintanschieben alles Besessenen, nach Eintreibung sämtlicher ausstehender Forderungen doch alle Schulden getilgt werden könnten, daß aber dann freilich nichts bliebe, als der gute Name und die eigne Kraft, zwar in beschränktem Verhältnisse, aber durch Fleiß und Mühe sich doch rechtlich fortbringen zu können. Eben waren zwei Pläne bei ei-

nem großen Handlungsgefchäfte leer, in der Eile
 bemarb ich mich um selbe, für mich und Cölestins
 Vater, und theilte ihm nun den Stand der Dinge,
 meine Ansichten und Erwartungen mit. Mich hatte
 das Unglück lothhafter, unternehmender als je ge-
 mocht, ich sah in der eigenen Kraft eine nie versieg-
 dere Quelle des Lebensunterhaltes, und der Ge-
 danke, nun noch mehr für Cölestina thun zu kön-
 nen, mischte meinen Gefühlen eine erhebende
 Freude bei. Anders stand es mit Cölestins Va-
 ter. Das Unglück hatte seine Kraft gelähmt; er
 war gewohnt, sich als einen wohlhabenden, ange-
 sehenen Mann auf Börsen und Hasen gleich geachtet
 zu betrachten, als einen Mann, der bei geringer
 persönllicher Thätigkeit alle seine Wünsche mühelos
 erfüllt sah; das Alles war nun vorbei, das Be-
 wußtsein der Armuth überkam den Kaufmann mit
 drückendem Gewichte, arbeiten sollte er nun, oder
 Noth leiden, an beides war er nicht gewöhnt, un-
 tergeordnete Fähigkeiten und Ehen der Anstren-
 gung mochten ihm auch den einzigen Ausweg aus
 der Lage des Nothleidens unerträglich. Er stöhnte
 und weinte, raufte sein Haar aus, empfahl mir
 dringend Weib und Kind, und erklärte, daß es
 für ihn nur einen Ort der Ruhe, der Rettung
 gebe, — das kalte Meer.

Sein Weib heulte, und auch Cölestine hatte allen Muth verloren und jammerte mit. Kaum be-
 hielt ich Fassung genug, um einigermaßen zu trö-
 sten, und für die Stügelosen handeln zu können.
 Zuerst mußte ich dem alten Herrn seinen feigen,
 schändlichen Entschluß benehmen. Schwache Seelen
 sind auch für den Schmerz zu unfähig, schon am
 nächsten Tage war seine Raserei verflogen, und er
 in trüben Stumpfsinn verfallen. Ich arbeitete mit
 vollen Händen, Gelder wurden eingetrieben und
 ausgezahlt, Waaren hintangegeben, Haus und
 Hof verkauft, und so die bedrückende Verwirrung
 allmählich geächtet. In diesem Drange der Um-
 stände schloß sich Cölestine herzlicher, inniger an
 mich, sie erkannte mein redliches Bestreben, und
 lohnte es mit dem dankendsten Blicke. Aber ein
 neuer Jammer begann, die bequemen, eleganten
 Meubles wurden fortgetragen, die zur Befriedigung
 jahrelang angewöhnter Bedürfnisse so höchst nöthi-
 gen Gegenstände von Fremden in Besitz genommen,
 und so Vieles, daß das Leben angenehm macht,
 von Andern nun als Eigenthum entführt. Der alte
 Herr sah blödsinnig zu, Madame jammerte und
 wehlagte, und auch Cölestine konnte die bitteren
 Thränen nicht zurückhalten. Ich tröstete vergebens.

Auch die schöne, heitere Wohnung mußte verlassen werden; ich hatte bereits ein Paar Zimmer in einem einsamen Stadttheile gemiethet, und war beschäftigt, meine Einrichtungsstücke für die Familie hinüber bringen zu lassen. Ach, welche süße Weigabe hatte auch dieß traurige Geschäft für mich, ich hatte ja für sie zu sorgen, für Cölestine, die ich nun ganz, ganz als die meine betrachtete.

Ich war mehrere Stunden vom Hause entfernt, endlich kehrte ich zurück. Cölestines Vater kam mir verlegen lächelnd entgegen, er schwärmte mir eine Stunde vor, der Sinn der langen Rede war folgender: Während meiner Abwesenheit war Herr N — dagewesen, der Sohn eines der reichsten Kaufleute in Triest, er war mehrere Jahre auf Reisen gewesen, kam nun als vollendeter Gentleman zurück, verstand zum mindesten eine gefallende Kunst, prächtvoll zu leben; er hatte Cölestinen einige Male gesehen, und — welcher auch der Grund hierzu sein mochte — trug ihr nun seine Hand und sein höchst bedeutendes Vermögen an. Der Vater wußte sich anfangs vor Freude nicht zu fassen, endlich fiel aber ich ihm ein, alte Ansprüche und neue Aussichten kreuzten sich, die Mutter verwies auf meine Großmuth, diese Partie erschien ihr als

eine ausöhnende Schickung des Himmels; gewiß, gewiß ich willigte ein, es war ja die einzige mögliche Weise, ihre gewohnten Bequemlichkeiten zu erhalten, ja sie mit noch feineren zu vertauschen. Der Vater stellte mir vor, daß auch ich hierdurch zu meiner verlorenen Summe gelangen würde, und versicherte, Herr M— werde als Mann von Ehre gewiß auch sonst noch mein Glück befördern. Und Célestine? — ich sah sie nicht wieder! Der anziehende Gedanke an Fußkleider, Equipagen, galloisirte Diener und hundert andere Kleinigkeiten, die selbst für den Sinn guter Menschen genug lockende Kraft besitzen, hatte auch sie verleitet; ein Wort der Treue hatte sie mir nie gegeben, ein solches durfte sie also nun auch nicht brechen, der sehnlichste Wunsch ihrer Ältern äußerte sich laut, sie war eine nachgiebige Tochter; ihr Vater sagte mir, sie überlasse sich völlig meinem Ausspruche.

Sollte ich noch einen Augenblick schwanken? Zur Freude der Ältern sprach ich mich aus, und zwar mit ziemlicher Fassung, der alte Mann nannte mich händedrückend seinen besten Freund, und redete von herrlichen Tagen, Madame fiel mir dankend um den Hals, und dieß Alles, weil sie meiner ledig geworden.

Ich aber raffte das zunächst Nöthige meiner Garderobe zusammen, schenkte meine übrigen Hab-
seligkeiten einer armen Witwe, und hatte in dieser
Nacht noch Trüß im Rücken. Kein Mensch wußte,
wohin ich mich gewendet, — mein geringes Ver-
mögen, das mir Cölestinens Vater schuldete, mochte
ihre Vergengabe bleiben. Lange nachher erfuhr ich,
daß bei ihrer glänzenden Vermählung eine einfache
Auerrose, die sie einmal von mir bekam, der ein-
zig Schmuck war, den sie getragen, alle reichen
Geschweire ihres Bräutigams wies sie standhaft zu-
rück. Ach, wer hat meine Thränen gezählt, die ich
in der Ecke der Postkaise vergoß, wer das gedro-
hene Herz ausgerichtet in diesen Stunden, da es
erliegen wollte.

Ich fuhr einsam nach Norden. Die warme
Zeit meines Lebens war dahin, die Blumenkelche
scenten sich, die Triebe zogen geschreckt ihre Herz-
blätter ein, und der thörichte, rührende Glanz
des Lebens war vorüber. Meine Liebe flatterte scheu,
eine irrende Taube über der schwarzen Fluth, sie
hatte keine grüne Stelle gefunden. Traurig streckte
ich die Hände nach ihr aus, furchtsam und zitternd
sah sie, sie brachte mir keinen Ohlzweig und nim-
mer ließ ich sie wieder aus der dunklen, schwanken-

den Arche. Ach, die Wasser verlaufen ja erst am Gebirge des Todes.

Unbekannt trieb ich mich in unermüdeter Thätigkeit einige Jahre in der Welt herum. Auch mein stehender Schmerz ging vorüber; will der Mensch recht ernstlich ihn besiegen, so wird er seiner gewiß Meister. Arbeit ist das Opium, an dem der Zauberdeuche entschlüft, — Arbeitsamkeit und Erhebung des Geistes nach oben.

Am Riesengebirge, unferne meiner Heimath, ließ ich mich endlich nieder. Ich war um zehn Jahre älter geworden, um viele Erfahrungen reicher. Liebe war mir nie mehr zu Herzen gekommen; ich war mit mir selbst im Klaren und im Frieden mit der Welt. Zur Schwärmerei und zum marklosen Phantastieren hatte ich ohnedieß nie Neigung, nun hatte sich mein Geist völlig an das Nützliche gewendet. Es ging mir wie einer Pflanze, der man die Herzblätter ausbricht, die Seitenfröhlings wachsen nun um so üppiger, das Mark, das doct nur wenige blasse, zarte Blätter aufstreibt, tritt nun im derben, kräftigen Gebüsch hervor. Mit dem, was ich verstand und wußte, wollte ich der Welt nützen. Möchte ein Anderer neue Systeme aus sinnigem Geist spitzfindig von einer Notorte

in die andere jagen, nun zu Nebel verdünsten, nun durch alle Grade der Eiskälte verdichten, mochte ein Anderer dieß und jenes thun, ich hatte mich resignirend auf das Mögliche verlegt, die Humuserde wollte ich schaffen helfen, ohne die der köstlichste Same am Felsen erblüht, die Atmosphäre, die Lebensluft. Doch hatte ich nun den früher betretenen Weg einigermaßen verlassen; hatte ich sonst das bereits Gesehene, Vorhandene thätig weiter gefördert, und dem Erzeuger Geld, dem Konsumenten Genuß zugeführt; so war ich nun selbst einer der Erderen geworden. Sonst hatte ich gefallende Waare unter den Händen, nur um sie an Ort und Stelle zu schaffen, nun erzeugte ich sie selbst, oder sah sie wenigstens unter meiner Leitung entstehen. Ich lebte in der fleißigsten Gegend. Alle Arten der Ue-
 produktion um mich wurden zweckmäßig betrieben. Das beste Korn wurde gebaut und gewürfelt, die Mühlen gingen, für ein Jahrhundert war der Forst abgetheilt und vorbereitet; die Felder standen blau voll herrlichsten Flachses, und nun wurde er getrocknet und gebrochen, um den flammenden Herd kwarren mäßig getriebene Räder durch den Mund-
 gefang, und der Faden floß gleich und fein aus

der Hand der Spinnerinn; das Webschiff flog hin- über und herüber, und die kräftige Sonne und der herrliche Quell bleichte die zierlichen Leinen. Da- neben weideten sorgsam gepflegte Schafe feinsten Wolle, im netten Hause zwischen den Pappeln wurden die köstlichsten Gewebe erzeugt, hundert Hände rührten sich mit Geschick und Fleiß! Jedes erfüllte ganz seine Stelle, Einer arbeitete dem An- dern vor, der Meister leitete Alle, und endlich lag der gefallende Stoff vor dem überraschten Auge der Werkleute.

Wie in die fernsten Berghäuschen war allge- meine Thätigkeit verbreitet, aus finstern Schlote rauchte der Kohlhaufen, brauchbare Körbe wurden geflochten, und eifrige, geschickte Hände leiteten die Adörpel und webten zierliche Spitzen. Wenn das Auge dieß Alles erblickte, und der Geist es ver- band und würdigte, so mußte man in der That vor der ärmsten Menschenhand einen gewissen Grad von Ehrfurcht bekommen; und mitten in diesem Wiken lebte ich, hatte das Haus neben den Pappeln ge- baut und errichtet, nuzte mit Wissen und Rath, und förderte, wie ich nur konnte. Die ganze Ge- gend gewann an Wohlstand, ich hatte sie neue Dinge hervorbringen gelehrt, und ihnen für le-

kannte eine bessere, wohlfeilere Art gezeigt. Wer nur arbeiten wollte, der durfte sich nie über Ar-
 muth beklagen. Die Straße wurde verbessert, neue
 Abfuhrwege eröffnet, und der Kreis gemeinsamer
 Thätigkeit immer erweitert, unser Verein wuchs
 fortwährend, und von Zeit zu Zeit schlossen sich
 neue Gemeinden an. Alle lachten mich wie ihren
 Freund, ihren Vater, und meine eigene Wohl-
 thatigkeit vermehrte sich unausgesetzt unter dem Ze-
 gen des Himmels. Ich lebte heiter, menschlich erle-
 bte Tage, die Blumen um mich wurden blühender, die
 Menschen glücklicher. Der vortreffliche Pfarrer er-
 griff freundlich und fördernd ein, wir errichteten
 eine gute Schule, gründeten eine Anstalt, in der
 Kinder von frühester Jugend an zu zweckmäßiger
 Arbeit angeleitet wurden, und vergaßen das gei-
 stige Wohl unserer Mitmenschen nicht über ihrem
 Leiblichen. Ich hatte mir in der erfreulichsten Ge-
 gend ein Gütlein gekauft, die junge Erde tauschte
 vor meinen Fenstern, und mein erster Morgenblick
 begrüßte die herrliche Niesenkuppe.

Ich unternahm öfter Geschäftsreisen; auf ei-
 ner solchen, einer der ersten, die ich in dieser Ge-
 gend machte, besuchte ich einst meinen Geburtsort.
 Die Gefühle kann ich nicht beschreiben, die der An-

blick des armen Dörfchens in mir erregte. Die Holzdächer waren alt und morsch geworden, nur hier und dort hatte die Armuth der Bewohner eine dürftige Verbesserung daran vorgenommen. Wieder spielten arme Kinder vor den Hausthoren, die Rußbäume zwischen den Gebäuden standen noch so frisch und dunkelgrün da, wie durch das Land der Jugend. An der Stelle, wo sonst die Hütte meiner Ältern gestanden, war ein stattliches Wirthshaus aufgebaut worden, dessen Ziegeldach, das einzige im Dörfchen, stolz über die übrigen Häuser ragte; aber von der Stätte meiner Kindheit war kein Volken mehr zu sehen. Ich trat in das Haus, die Wirthin pries den Gehalt der Flasche, die sie mir brachte, ich aber saß zwischen der Stelle, wo meine Wiege und das Sterbebett meiner Ältern stand, und meine Sinne zergingen in Weinen. Ich ging hinaus zu den beiden Gräbern, einfache Kreuze standen an der niederen Mauer hin, die Hügel, die ich suchte, bezeichnete keines, aber das Herz hatte die Stelle nicht vergessen, wo es einst seine bittersten Thränen vergossen. Ich sank an den eingefallenen Hügelu nieder, Hustlathich und die gelbe Ringblume wuchsen wuchernd über den zerfallenen Herzen, der Engel der Thränen hielt mir den bit-

teren Reich hin. Ach, da lagen sie, die mich so herzlich, so innig geliebt, die so Vieles, so unendlich Vieles für mich gethan und gelitten, aber den armen kleinen Fritz mußten sie schon verlassen, und nun, da er groß geworden, da er Alles erworben, was ihr Leben erleichtern konnte, lagen sie längst zerfallen unter der Erde, die ihnen keine Blumen getragen. Hätte ich die wackere Hand meines Vaters nur noch einmal erfassen können, ach, nur noch einmal in das sanfte Auge meiner Mutter blicken dürfen! Mein Dasein schrumpfte zusammen, ich war ganz wieder der arme, hilflose Friedrich, für den es keine Stelle auf Erden gab, außer der Brust seiner Ältern. Nur Religion tröstete mich, und Hoffnung auf Wiedersehen.

Eine Nacht schlief ich in meiner Heimath, den nächsten Morgen verließ ich das Dorf.

Ein unerwarteter Auftritt erwartete mich im nächsten Städtchen. Als ich Mittags speiste, kam ein armes Weib in die Gaststube, und bot einige Kleinigkeiten von Metallarbeit, wie es schien, zum Verkaufe. Niemand wollte etwas erstehen, man erleb Scherz mit dem veralteten Geschmacke, den die Arbeiten bewiesen. Die arme Frau hörte mit niedergeschlagenen Augen und blassen Zügen zu,

als aber der eine der Gäste bemerkte, derlei Dinge
 paßten wohl nicht mit einer Bettlerin zusammen,
 sie möge nur sagen, wo sie es gestohlen habe, da
 brach sie in lautes Schluchzen und Weinen aus,
 und sank mit dem Antlitz in ihre Hände. Ich war
 entfernter gesessen, und hatte vorher an dem Ge-
 spräche keinen Theil genommen, nun forderte mich
 der Menschenfönn auf, die arme Frau zu vertreten.
 Gewiß war sie unschuldig, die Züge verkündigten
 so viel Kummer und Elend, und ihre Thränen
 schienen so tief geföhlt und unverdient. Ich ver-
 wies dem Herrn seine unzarte Voreiligkeit, be-
 merkte ihm den Unterschied zwischen Elend und La-
 ster, und bemühte mich, die gekränkte Frau zu be-
 ruhigen. Sie schien sehr bedürftig; um ihr auf eine
 schonende Art einigen Beistand zu leisten, sagte ich,
 ich wolle die angebotenen Dinge kaufen. Sie er-
 rieth meine Absicht und erröthete seufzend. Ich gab
 ihr eine Banknote, und nahm nur die Ringelchen
 und sonstigen Zierlichkeiten zusammen. Aber heftig
 überrascht betrachtete ich eine Zitternadel genauer;
 aber je mehr ich sie ansah, desto bekannter wurde
 sie mir, alle Zufälligkeiten trafen genau zusammen.
 »Woher erhielten sie diese Nadel, liebe Frau?« fragte
 ich bewegt. Unterdessen war angespannt worden,

der Postillon nannte mich beim Namen, und fragte, ob ich nicht kommen wolle. »Frig, Frig!« rief die Frau und sank auf den Sessel hin. Auf's Höchste überrascht, starrte ich die bleichen, verzehrten Züge an, diese Stimme hatte allbekannt mein Herz getroffen, sie tönte weit herauf aus den Gräbern meiner Erinnerung. Meine Augen betrachteten sie schärfer, und Zug für Zug wurde mir bekannt, ich sah die schöne Fülle der Jugend hinter dieser verfallenen Gestalt, das schönste Bild meines Lebens stand wieder vor mir.

»Sie sind es, Celestine! Sie! aber o Gott, in welcher Lage!«

Ich ließ ausspannen, trat in einsames Zimmer mit ihr, und sie erzählte weinend und schmerzvoll. — Bald nach meiner Abreise von Triest war sie M-'s Gattinn geworden. Betäubt im bunten, schwindelnden Leben einer reichen eleganten Dame vernahm sie selten nur die Stimme ihres Innern. Assembléen wechselten mit Ballsfesten, moderne Sozietäten mit Badereisen. Die Verschwendung ihres Mannes überstieg seinen Reichthum; sie war zu jung und unerfahren, sie freute sich des Glanzes, der ihren Untergang bereitete, und hatte keinen Freund, der sie warnte. Statt das große Vermö-

gen, das er besaß, nützlich und vermehrend zu verwenden und klug zu genießen, vergeudete ihr Vater den Erwerbssamm selbst, ohne die Zukunft zu bedenken. Mehr als zehn Jahre ertrug jedoch sein Reichthum diese thörichte Verwaltung; ohne seinen Zustand einzusehen, unternahm er noch eine Reise nach Paris, aber plötzlich blieben die Wechsel aus, mitten in seiner Sorglosigkeit traf ihn die Nachricht seines gänzlichen Ruines wie ein Blitzstrahl. Er wurde auf der Reise ergriffen, aller seiner Habseligkeiten beraubt, und starb in einer deutschen Stadt im Schuldengefängnisse. Elestine war nun ganz allein und verlassen, ihre Ältern waren schon lange gestorben, mit einem Kinde war ihre Ehe nie gesegnet worden, im fremden Deutschland stand sie nun einsam und hilflos. Sie fand wegen ihrer Kränklichkeit schwer einen Dienst, und konnte auch nur leichtere Arbeiten verrichten. Die zehn letzten Jahre ihres Lebens waren eine ununterbrochene Kette bitterer Entsagung, schwerer Mühseligkeiten und zerstörender Kränklichkeit. Endlich ergriff sie eine unbezwingliche Sehnsucht nach ihrem Vaterlande Wälschland, es schien ihr, als müsse ihr wohlher, besser werden, wenn sich wieder der leichte, heitere Heimathhimmel über sie wölkte. Sie machte

sich zu Fuße auf, hatte bereits einen großen Theil Deutschlands zurückgelegt, aber auch bereits ihr wenigst Ersparne verzehrt.

Sie mußte nun ihre letzten unbedeutenden Zierlichkeiten aus der alten Zeit, theure, bedeutungsvolle Andenken ihres Lebens dahingeben, um sich der äußersten Noth zu entziehen. Darunter befand sich auch die Kopfnadel, die sie einst von mir erhalten.

Beimend hatte sie mir dieß Alles erzählt, das Unglück hatte ihr Gemüth von jeder Schacke geräumt, es glänzte wieder in angeborener Schönheit. Ich eröffnete ihr meinen Wohlstand, bot ihr das Gültchen an der Elbe zu ihrem Wohnplatze, zu ihrem Wirkungskreise an. Zerknirscht und dankbar wollte sie mir zu Füßen fallen, und klagte laut die Schicksal ihrer Jugend an. Nur nachdem ich ihr das Versprechen gegeben, daß sie als Leiterinn der Wirthschaft mir überwiegenden Nutzen leisten würde, nahm sie den Antrag an, und fuhr mit mir in meine schönen Thäler.

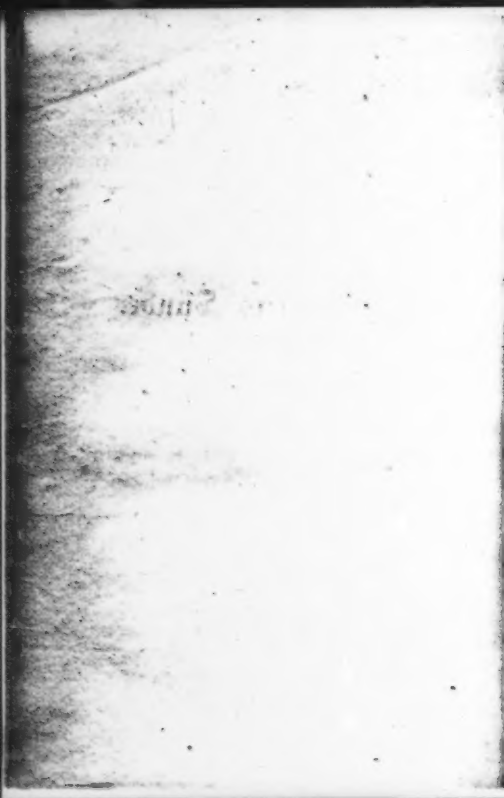
Wieder sind einige Jahre vergangen, mehr, denn ein halbes Jahrhundert liegt hinter mir. Die Ereignisse meines Lebens waren wechselvoll und wechselungen; Manches hätte schöner kommen können,

Vieles übler, die Ruhe meines Herzens, die Einigkeit meines Gemüthes, und das Bewußtsein, den Platz der Welt, den ich einnehme, genügend erfüllen zu können, wird der Trost meines Alters sein. Ja, auch ich habe einmal geliebt! es mag dem Betrachter seltsam vorkommen, der sich den verblühten, schrötigen Menschen denkt mitten unter seinen Viehherden und Düngerhaufen, unter seinen Fabrikrädern und Dreschtreiben, und dazu die Liebe, deren Blüthe zarter ist, als die des Weinstocks; aber so geht es nun einmal im Leben, und die vier Jahreszeiten darin folgen eben so rasch auf einander, als sie sich unähnlich sind, und wie viel buntes, prangendes Blumenzeug hat nicht der Frühling, das im Herbst doch keine Früchte hat, und längst dahin und verdorrt ist. Aber bei Gott! ich denke noch oft froh und gerührt dieses Frühlings, und ist seine Blur auch größtentheils erfolglos abgestorben, so danke ich doch alle Tage recht herzlich für die schöne Erfahrung, um so inniger, da mich Gott bei seinem Scheiden erhoben hat und getrostet, und mich nicht verkümmern ließ mit den vergänglichen Blumen.

Am Ufer der Elbe wohnt Celestine und bewirthschafter mein kleines Besitztum, meine Woh-

nung ist tiefer im Thale bei den Fabriken, oft ver-
suche ich sie in ihrer stilleren, ländlichen Umgebung,
freue mich, daß es mir gelungen ist, dieses Leben
zu retten, und auch sie kann mich getröstet an-
blicken, denn ich bin vollkommen heiter und zu-
frieden.

Des Herzens Sünde.



«Liebe» — fuhr der schöne, fünfundzwanzigjährige
Lieutenant auf, und hob sich im Fensterrahmen,
aus dem er in die Mailandschaft blickte, und seine
feinen Lippen zitterten zwischen Schmerz und Ed-
cheln, «Liebe! schweres, gespenstiges Wort, daß
ihr Mädchen so gern im Munde führt, wie Putz
und Zierrath, ohne dessen Loosung ihr keine Hand
zum Bunde, keine Lippe zum Kusse reicht, — und
was ist sie denn, diese Liebe, mit der ihr prunkt,
wie das Kind mit dem Pfingstfeierkleide, was ist
sie denn, diese Liebe, die ihr ahnend einer zweiten
Welt abgelauscht zu haben vermeinet, — was ande-
res, als der Blüthe- und Fruchtdrang in uns,
der Jugendgeist, der schäumend aufbraust in Adern
und Herz, der erbärmlich niedersinkt zum Boden-
schlage des Lebens, wie die hundertblätterige Rose
eine ekle Dornfrucht trägt. — O Alba! hier horche
dem stürmenden Herzen! auch ich fühle, wie du,
auch mein Busen trägt in jeder Faser, jedem schla-
genden Nerven nur dich — nur dein Bild! auch

Ich möchte hinsinken vor dir, und vergehend aus-
 rufen: ich sterbe in deinem Anschau'n! und doch,
 Rosalba! ich kenne die Wahnbilder des Traums,
 der öftend in unser fliegendes Leben fällt, wie die
 Farben des Regenbogens in die zerfließenden Nebel,
 — der zuckend in einander sinkt endlich, wie die
 Schöpfung eines lebhaften Schattenspiels, — ich
 kenne das arme Menschenherz mit seinem unendli-
 chen Widerspruche aus Haß und Liebe, und doch
 ist es laut und im Bewußtsein der Wahrheit:
 Mädchen! es gibt keine Liebe — keine, — Mäd-
 chen! trau' nicht dem schimmernden Schmetterlinge,
 der in umgekehrter Verwandlung zur ekelhaften
 Raupe wird, die kalt das Herz deines Lebens aus-
 frisst! — Alba! ich bin wahr gegen dich, und will
 es sein bis zum letzten Hauche: — so unendlich dieß
 Herz für dich glüht, es gibt Augenblicke, wo es
 schwarz und todt in der Brust liegt, wie eine ver-
 glühte Kohle, — Augenblicke, wo ich an deinen
 Lippen dir nichts sagen könnte, als: Gräulein! sie
 haben an der rechten Wange drei Sommersprossen,
 — Augenblicke, da das Allerheiligste meines Her-
 zens mit kalten Sterbetüchern verhüllt ist, und
 gräßlicher Götzendienst getrieben wird um den wild-
 flackernden Sündenaltar eines glühäugigen Mo-
 lochs; Alba! auch da rufen die taumelnden Priester

und der glühende Götze: wir feiern die Liebe! Aber da reißt plötzlich der Schleier meines Tempels entzwei, und ich sehe dein Bild, und werfe wahnsinnig den Moloch von seinem Sündenaltare, und treibe wüthend die Götzendiener aus einander von ihren gräßlichen Orgien; — aber es ist zu spät, der Augenblick ist vorüber, und steht schwarze Brandmarken im Buche der Vergangenheit.»

Erschöpft hielt er ein und fiel krampfhaft vor dem weinenden, glühenden Mädchen auf die Knie, und sie konnte ihn nicht verstoßen den armen Gefallenen, und zog ihn mild an die keusche, unschuldige Brust, und seufzte nur leise unter Thränen: »Theodor, o Theodor!« und blickte hinaus in's ewige Himmelblau, das sanft auf die armen Menschen blickt, wie ein Auge voll Trost und Vergeltung, und betete zum milden Vater um Entsühnung des Geliebten, von dem sie doch nimmer, nimmer lassen konnte, und bat ihn mit kindlicher Frömmigkeit um die Segnung ihrer reinen Liebe; und tief im unschuldigen Busen ging ihr tröstend die Überzeugung auf, daß der große Unendliche mild niederblicke auf's liebende Herz, und daß Liebe mehr sei, als eitler, zerflatternder Erdennahn.

»Liebst mich doch noch, Mädchen!« rief wilder

auffahrend Theodor, und aus den Augen flammte es ihm düster wie Wahnsinn, »kannst nicht lassen von mir! — so küß' mich, Mädchen, küß' mich!« Verlangend streckte er die Arme aus und wollte das zitternde Mädchen umschließen, aber vor Schreck erblassend floh sie in die Ecke des Zimmers, und er sank müd' in den Sessel und lehnte die brennende Stirne an die kalte Fensterscheibe, und starrte wüst in die trauliche Gegend.

Eben war ein Maitag hinter den Abendbergen versunken, die Apfelbäume und die Gräber standen über und über voll vergoldeter Blüten, und das Abendroth lag einsam am Himmel, wie die Erinnerung an die heilige, verrauschte Jugend. Theodor schaute hinauf in das blendende Sennengold, und das Auge ging ihm über anfangs vor Glanz und endlich vor — Rührung. Da flog unten mit den lezten Perchen fröhliche Hornmusik auf, ein rauschendes Allegro tönte aus dem Kirchhofe, der Brautzug, dem Rosalba und Theodor vorher zugesessen hatten, kehrte nun aus der Kirche zurück, die Trauung war vorüber, gepuhte Dörfler gingen mit Strauß und Wändern und frohen Herzen über zerfallene, und Friedhofblumen, und die Braut schritt selig am Grabe der Mutter vorüber, und sah das schwarze, gesunkene Kreuz nicht, das ihr zurief:

auch da liegt ein Frühling! — der rüstige Küster, ein wackerer Zecher bei Kindtauffchmausen und Beichenmahlen, schritt hurtig voran und öffnete die Friedhofsthüre, und der grobe, ungeschlachte Todtenkopf daran ging knarrend in zwei Stücke auseinander, und heraus jubelte das frohe Völkchen, der Bräutigam, ein derber Bursche faßte die Braut am Arme und ging blühend aus dem stillen Kirchgrunde, als hätte er das Haus des Lebens für eine Ewigkeit gegründet, Hüte wurden geschwungen, Lieder angestimmt; der Küster blieb einen Augenblick am Thore zurück, kniete nieder gegen die Gräber, und segnete die stummen Schläfer darunter.

»Ein lustigeres Tänzchen, Spielleute!« begann er dann, und humpelte dem Brautpaare über die ausgemähete Wiese nach, und trieb manchen derben Spaß. Hinaus durch's Dorf, zu den Maibäumen ging der Zug, zum fröhlichen Tanze in der Frühlingsnacht, und ferner und ferner verjubilten die Töne, und nur manchmal noch stahlen sich einzelne, gebrochne über die Nußbaumwipfel herüber, und sie waren langgehalten, wie Seufzer Im ruhelosen Lebenmeere tauchen wir Menschen auf wie Wellen, der Sturm treibt uns zur fliegenden, kurzen Umarmung zusammen, aber bald fährt er wieder dazwischen, und seufzend und weit aus ein-

ander versinken wir. Wie das Wischen bewegte Luft in der Musik unser Herz bewegen und zerreißen kann! — Das ganze Leben ging an den Zweien im dämmerigen Zimmer vorüber mit seinen bleichen, verkümmerten Gestalten, mit seinen Brautkränzen und Todtenkronen; Beide drückten bitterweinend das Gesicht in die Hände, und getrennt schlugen die zwei Herzen, die sich liebten. »O, so sei nur nicht böse, liebe, weiße Rose!« begann mit unterbrochener Stimme Theodor, und hob sein vom Weinen geschwollenes Antlitz gegen Rosalba, »ich bin deiner ja gar nicht werth — gar nicht! — du bist die reine, prangende Zentifolie — vom ersten Maihauch geöffnet, ich die arme Phaläne mit gestuften, verriebenen Flügeln! — Einst, ja einst hätt' ich stolz im Bewußtsein meiner Gült vor dich hintreten können, fromme Schwärmerinn! meine erste Liebe war ein Engel, nur in heiliger Verklärung schwebte er an mir vorüber, jede Erscheinung ließ mich geblendet zurück auf lange für die ganze übrige Außenwelt; aber Alba, Rosa! der Engel stieg nur zu bald aus seiner Wolke voll Morgengold, und ward zur Eva, zur gemeinen Schlange, und rüttelte listiglächelnd den Thau der Begeisterung aus der zarten Pflanze des Herzens; seit dem, Alba! trieb mich der Cherub mit

dem flammenden Schwerte aus dem unschuldigen Paradiese: O! wärst du mir damals erschienen, du weißer Unschuldengel! noch säßen wir selig unter Edens Nachtigallbüschen; — und ein Augenblick des Wahns ist ja mehr werth, als ein ganzes, entgeistertes Leben! — Dahin, Alba! auf ewig die reine Morgenstunde des Lebens! dich sah ich ja erst als ein armer Ausgestoßener; aber verstoß mich nicht auch du, Meine! laß mich athmen in der heiligen Nähe deines Herzens, ich will ja nicht mehr die schmutzigen Hände nach dir ausstrecken, aber laß mich nur noch die kurzen, verrinnenden Augenblicke bei dir, — Wehrmanns Leben ist ja so noch fliegender, als das der andern armen Sterblichen, die Trompete schallt, und das wiehernde Roß trägt den stillen, blassen Reiter weit weg aus dem frohen, seligen Kreise, vom heißen, geliebten Herzen, und längst sind schon alle Vergißmeinnichte verwelkt, ehe das erste blüht über dem blutigen Herzen draußen auf einsamer Heide! — O, daß die nächste Kugel, die ein deutsches Herz trifft, den Weg zu meinem fände, zu diesem armen, heimathlosen Herzen! Schon die ersten Blumen der Kindheit wuchsen mir über den Gräbern meiner guten Altern, mein väterlicher Lehrer starb am Herzen des keimenden Jünglings; — mir wird nur

wohl werden; wenn dieß arme, mit sich selbst zerfallene Herz einmal im finstern, wimmernden Schlachtgrunde ausgeblutet hat. O, auch für dich wird es gut sein, Rosalba! Friede und Freude werden einziehen im Maienthal, — o, und sei glücklich dann, du Stille, Gute! mit mir wär'st du's ja doch nie geworden — und, wenn die Krieger der Heimath zurückziehen zum Siegesfeste mit Sing und Sang, dann wird mein Rappe einsam scharren unter den Eichen, — aber dieß Herz wird dann ruhig sein, — und das deine — selig! »

Sein Antlitz verging in Weinen, Rosalba sah auf in überströmenden Thränen, und — wie sie so die stumme, wankende Gestalt vor sich sah, die bald draußen stehen wird im Schlachtgrunde unter der dunklen Wolke des Todes, da strömte eine heißere Liebe durch ihr Herz, jede irdische Rücksicht verging im ergreifenden Augenblicke, und sie zitterte hin zum Geliebten; Theodor ließ sanft den Kopf in ihre Hand, und sie streichelte still die glühende Wange.

— O, ihr armen, armen Menschen! die ihr nur fern herüber euch die Hände entgegen reichen könnt aus euern Sorgenstühlen und Küchengärten, — o, daß selbst ein solcher Augenblick, da eure Herzen weich sind, wie frische Aarikeln, sie nicht

fassen kann und selig an einander legen und sagen: da ruht aus und liebt euch, und, was die Vergangenheit Qualvolles und Herbes hat, es war ja nur ein wüster Traum, — ihr liebt euch und seid entschündigt! — Aber so ein Moment müßte der letzte sein; denn jeder nächste träufelt einen Tropfen Scheidewasser dazu, und die Herzen fahren langsam aus einander, und die Hände werden kalt.

Die Weihestunde verging, wie im Thale das stille Abendschauspiel. Wankende Nachtnebel zogen über den Strom, und verschlangen sich durch einander, wie gleitende Rähne, und die Weiden wogten seltsam am Ufer, und Erbkönig flog dämmerig über die Landschaft. In's Zimmer warf der träumerische Mond seine langen, bleichen Schattenbilder, und Maienthals Wallnusszwiesel standen verflbert und die Blumengräser über seinen Gräbern. Kern herüber flogen einzelne Geigen- und Pikettöne wie pfeifende Fledermäuse.

Theodor schied traurig mit neuerwecktem Zwiespalte, beruhigter blieb das fromme, unschuldige Mädchen zurück, und mahlte mit stillem, hoffenden Sinne helle Schöpfungen der Freude auf die monderhellten Wände.

Theodor trat hinaus aus der netten Flur un-

ter die Rosendüfte und schwärmenden Nachtschmetterlinge des Gartens.

»Was machst du hier, Walter!« rief der Lieutenant plötzlich aus seinem Unmuthe in eine Blumenlaube, wo ein einsames Pärchen saß, und von der Bank fuhr mit militärischem Gruße der schöne, kräftige Kriegermann, »der Mond ist schon weit, du solltest längst in der Stadt sein.«

»Verzeihen der Herr Lieutenant! der Müller Martin lud mich zu seiner Hochzeit auf ein Ehrenwünsch, da hab' ich mich denn beim Wachmeister gemeldet, und Philippine hier meinte, das gnädige Fräulein werde es schon auswirken beim Herrn Lieutenant.«

»Ohne meine ausdrückliche Erlaubniß darf Niemand über die Stunde ausbleiben, marsch, mit mir nach P. . ., Walter, und schlag' er sich die lustigen Rucken aus dem Kopfe.«

Stumm folgte der Soldat, und Philippine löste sich weinend und entsetzt das Kränzchen aus dem blonden Ringelhaare; ach, ohne Walter gab's ja doch keine Lust für sie auf der Lindenwiese unter den Mainachtlüftchen und dem lachenden Sternhimmel.

Die beiden Männer waren noch nicht aus dem Weinlaubgange, als Theodor sich plötzlich um-

wandte, und in warmer Ballung Walters männliche Hand ergriff: »Was ich doch für ein böser, toller Mensch bin! das bißchen Freude wollt' ich euch stören, ihr guten Leute! weil hier mein Herz verblutet an der Wunde, die es sich selbst geschlagen, — ohne Ruhe, ohne Freude! verzeih mir, Gottfried! und gehe zurück und grüß' mir Philippine, und seid fröhlich heute, ihr Guten! und bald mög' auch euren Bund der Pfarrer von Maienthal einsegnen, und euch des Kantors Geige zum Brautreigen unter die Maibäume rufen.«

»Wie Sie so gut sind, Herr Lieutenant, so unendlich gut, und doch dabei so wenig frohe Stunden haben.«

»Nenn' mich nicht so fremd, ehrlicher Gottfried! nenn' mich wieder Theodor, wie einst in der Kinderzeit; — du bist noch fast wie damals, aber ich — aber ich!«

»Herr Lieutenant — Theodor seien sie glücklich, o! so glücklich, wie sie einst ihre sterbende Mutter gesegnet, und der Perlenkranz aus getrockneten Thränen, den sich die Fromme einmal gewunden, mög' stillend und beruhigend auf ihre fließenden sinken!«

Mit nassem Auge ging der biedere, kräftige Gottfried zur Laube zurück, und schloß die froh

überraschte Philippine in freudiger Nahrung an's Herz.

Theodor schritt durch die Staketenthüre des Gärtchens in den stillen Friedhof; leise nur wankte hier und da eine einsame Blume unter dem Fluge eines Nachtfalters, und der Abendthau hob das lange Gras wieder, das der frohe Brautzug vorher eingetreten. Da ging ein schwerer Seufzer durch Theodors zitternde Brust, und die Gräber schienen ihm durchsichtig, und sehnsuchtvoll schaute er hinunter in's stille Land. Bald wechselte die Umgebung, der Weg führte hinaus unter die Felder und Wiesen, die die stummen Todten da drinnen einmal gepflügt und abgemäht hatten im Schweiße des Angesichtes; der Mond versilberte schillernd die grünen Kornspigen, und die Wachteln riefen wechselnd durch die Furchen, als getreue Nachtwarthen des Frühlings.

Walter, um fünf Jahre älter, als Theodor, wurde als eine arme Waise von dessen Mutter zu Dronenburg mit dem jungen Freiherrn aufgezogen; schön und freundlich spannte sich den beiden Kindern die Tempelpforte in's Leben, wie ein herrlicher Morgenregendogen, und der Engel der Kindheit legte ihre Herzen weich in blätterlose Blüthen.

Gottfried war der treue Gefährte des jungen Barons, das einzige Wesen, das den feurigen, ewig regen Geist des kleinen Theodors von Berg-fernen und Himmelweiten auf die nähere Tanne, zum phantastischen Mooswuchse leiten konnte. Schön war der Traum ihrer Kinderzeit, aber kurz. Der kalte Tod stieg plötzlich aus der Ahnengruft, und brach das warme Mutterherz, und legte es still in sein großes herbarium vivum. Da trennten sich die Lebenswege der beiden Kinder, Theodor, damals acht Jahre alt, kam vom Targe der Mutter, an dem er zwei Tage krampfhaft die starre Mutterhand an's fliegende Herz presste, in die scharfe Zugluft des Lebens.

Das Schicksal hatte so früh sein schönes Kindergärtchen eingetreten, und mit dem ersten, unendlichen Schmerze sanken die kleinen Stumentriebe und Zwergbäumchen in einander; — er reifte früh. Ein Verwandter brachte den Knaben um sein Hah.

Der alte Pfarrer von Dronenburg, der einem vorthailhaftern Rufe in die Residenz gefolgt war, nahm ihn endlich freundlich zu sich.

Gottfried, der schon zum Jünglinge heranwuchs, trieb es wie Heimwehe in den Wald, er ward Jägerbursche, und endlich Revierjäger.

Jahre vergingen, da fanden sich Theodor und Gottfried wieder in der weiten Welt. Gottfried war ruhig und gebiegen aufgewachsen, und stand nun im Bewußtsein seiner Mannkraft mit dem offenen, reinen Herzen des Kindes. Verwirrt und verschlungen war Theodors Lebensweg gewesen, im Zwiespalte mit sich selbst blieb sein Herz ohne Ruhe und Freude. Der gute Pastor war gestorben, das wenige Ersparte, das er seinem Zöglinge hinterlassen, hatte dieser auf der Akademie verbraucht, planlos studierte er nach seinem phantasierenden Gange, und mochte sich keinem Brotfache ausschließend anfügen.

Da glaubte er endlich seine Lebensbestimmung gefunden zu haben, das dämmende Welt für den drausenden Strom seines Daseins; begeistert warf er seine Bücher und Skripten zur Seite, begeistert zog er der hochflatternden Fahne nach. Glühend für seinen neuen Stand, beredete er Walter, ihm zu folgen; lang schon zog es auch diesen mit heimlicher Gewalt in die Reihen des Vaterlandes, die Stimme des Kindheitsspielen war entscheidend, er ließ stillgrüßend seine grünen Wälder und rauschenden Tannen, und vertauschte das liebe Jägerkleid mit dem ernstlichen Soldatenrocke.

Treu und bieder stand er nun wieder dem

Freiherren zur Seite, und schaute oft mit nassem Auge seinem wirren, wüsten Treiben zu, oft in dämmernder Abendstunde rief er ihm feurig die Erinnerung an seine sanfte Mutter zurück und an das erste Kinderspiel ihres Lebens, und mit glühenden Thränen lehnte Theodor das matte, blasser Haupt an die starke Brust des Freundes, und seufzte schmerzlich: »dahin, dahin! — o sei glücklich, Gottfried, — ich kann es nicht mehr sein!«

Und die bittere Nahrung verging, und das Leben verlockte ihn wieder mit süßem Sirenenesange.

Oft standen sie an einander in ernster Schlacht, und Beide blickten furchtlos der todbringenden Kugel entgegen, — es galt ja das Vaterland. Baron von Dronenburg ward Lieutenant, Gottfried blieb Gemeiner, und doch war er zufrieden.

Sie kamen mit ihrem Regimente nach P* *; Dronenburg lernte Rosalbe kennen, die als Waise im freundlichen Maienthale lebte. O, und das Morgenroth der Liebe küßte warm die schlummernde Knospe ihres Herzens auf. Kein Schmetterling hatte sich noch scherzend auf dieser reinen Blume gewiegt, kein Zitrabl war noch buhlend in den heiligen Kelch gedrungen.

Theodor war ihre erste Liebe; mit allen Ner-

venarmen ihres Lebens umschlang sie sein Herz, und — ob er ihr gleich die Verirrungen desselben nicht verbarg — fühlte sie doch allmächtig in der Brust, daß sie von ihm nicht mehr lassen könne. O, was vergibt ein liebendes Weib nicht alles, der Zauberspruch der Liebe entführt den Erwählten in ihren Augen, und im reinen Spiegel ihrer Seele zieht sich die Glorie des eignen Herzens um das Bild des Geliebten. Wenn Rosalba auch oft heiße Thränen über den Irrgang seines Lebens vergoß, jähnen konnte sie doch nimmer über Theodor; o, und wenn sie ihm in's schöne, schwärmende Augenblicke, da ging ihr stehend die Überzeugung auf: du, nur du ziehst ihn vom Abgrunde, du schenkst diesem heißen Herzen Frieden und beselende Liebe. Und er ward ihr nur um so theurer.

Nun komme ich zurück zum frommen Liebespaare unter der Blumenlaube des Abendgärtchens. So oft ich so zwei gute Menschen bei einander sehe, die rein und treu in Liebe an einander halten, und alle Sehnsucht, alle Freude ihres Herzens, die kleine Blumenerde und den großen, blauen Himmel in diese fünf engen Buchstaben schließen, da wird es mir so wohl im steigenden Wusen, als ging ich im weiten Frühlinge durch ein süßes, rothblühendes Heidekornfeld voll summender Wien

und blaugrüner Kornblumen, das mich in seinem duftenden Mikrokosmos das unendliche Treiben des Frühlings in Wald und Thal verzaubern läßt, und mich mit süßem Immenliede einsummt in einen großen, weichen Traum.

Oft begleitete Walter den Lieutenant nach Maienthal hinaus; seine Liebe zu Rosalben, die im ganzen Dorfe für einen lieben, milden Engel galt, war ihm die prophetische Schwalbe des wiederkehrenden Frühlings in Theodors Herzen. Gern harrete er stundenlang an der Steinbank vor den Gartenslatten, oder im Friedhofs daran bis zum sinkenden Abende auf seinen Herrn.

Da war es nun, wo er fast immer im rebenumlaubten Klosterturm des Erdgeschosses das Kammermädchen des Fräuleins, die holde, gute Philippine sah. Geschäftig saß sie bei der Arbeit, und blickte nur manchmal über die Blumenrabatte und durch die schwankenden Weinblätter in die stille, kleine Welt vor ihrem Fenster, und — täuschte sich Gottfried nicht — so traf ihr Blick allemal recht wohlwollend den seinen. Er grüßte höflich, und sie dankte ihm mit leichtem Erröthen recht freundlich auf die Steinbank hinaus. Bis zum Zprechen war es nie gekommen.

Gottfried, der sich oft von einem kleinen Dorf-

mädchen, das Philippine manche freie Stunde im Striden und Nähen unterwies, von der lieben Holden hinter dem Nebelausbitter vorschwägen ließ, erfuhr Manches über seine heimlich Erwählte, und Alles, was er von ihr hörte, floss wie milder Thau über sein liebendes Herz. Rechts an der Wand der dritte Hügel im Friedhofs war das Grab ihres Mütterchens; oft nun, wenn er die müden Pferde vor der Kirchhofmauer im Weidenschatten angebunden hatte, ging er zum stillen Grabe hinein, wie zu einem verwandten, und reutete das Unkraut aus am Hügel und wand frische Blumen, die Erstlinge des Frühlings um's einfache Holzkreuz. Aber Philippinens Gruss war am nächsten Tage viel warmer, bekannter, und ein Vergißmeinnichtstrauch vom Grabtränke blühte frisch im Blumenglase vor ihrem Fenster. So näherten sich diese beiden Herzen ohne Worte, und sahen sie auch immer nur stumm sich gegenüber, doch war den Reinen die stille Offenbarung der Liebe aufgegangen.

Eines Tages, als Walter mit dem Baron zu ungewöhnlich später Abendstunde nach Maienthal hinaus geritten, trat er, wie gewöhnlich, in die stille Schlossställe der Dörfler, aber wie zitterte ihm das Herz im Schauer der ersten Liebe, als er seine

Philippine in der Ecke am Grabe der Mutter knien sah.

Das Abendroth lag auf dem Friedhofs wie ein tröstender Blick des Ewigen, und sein Mädchen kniete in der milden Verklärung, ein Engel der Auferstehung. Still ging er in Andacht und Liebe über die Friedhofgräser, und — um die Veterinn nicht zu stören, hielt er am zweiten Grabe hinter ihr an bei der Trauerbirke. Philippine überhörte, in ihrer Rührung sein Nähen; erst betete sie still, dann aber hob sie ihr Antlitz in Begeisterung gegen das Abendroth, und nur ein Engel hätte entscheiden können, was in diesem Momente vor Gott wohlgefälliger war, ihr seliges Lächeln, oder die Thränen, die ihr ungetrocknet über die Wangen hinunter liefen auf die Asche der Mutter, — und betete laut in die Abendwelt hinauf: »Ja, Mütterchen! der Segen, den du gesprochen mit der verblasenden Lippe, ist gekommen über dein Kind; ich bin so glücklich, als du es von Gott gebeten; — ja! und wenn du aus deinem Lichtglanze hernieder schaust auf dein Töchterchen, gelt Mutter! du segnest die fromme Liebe in ihrem Herzen — «

»Philippine! « rief's leise hinter ihr, und sie schauerte begeistert in ihrer Andacht zusammen, als ob Mütterchen hernieder rief aus Eden, aber es

war ihr Geliebter; er trat vor sie und hielt ihr mit Thränen im Auge die Hand über das einfache Kreuz entgegen, und das Mädchen legte selig ihre zitternde in die seine; da war kein selbstsüchtiges Verbergen der ewigen Wahl, kein kokettes Entfernen und Nähern, kein feiner Kunstgriff erbärmlicher Strategie, ihr erstes Wort war ihr Liebesgeständniß, und die große Sternennacht weihte ihre Liebe am Grabe der Mutter ein.

Heute — am Tage, mit welchem diese Blätter beginnen, heirathete Philippinens Freundin, sie und Gottfried gingen mit dem Brautpaare zu dem Tische des Herrn; es war für sie in doppelter Bedeutung ein Liebesmahl, und, als sie aus dem Tempel Gottes mit seinem Segen im Herzen hinaus traten, da sanken sie fromm und still einander an's Herz, und schwuren sich Liebe und Treue für das ganze, lange — kurze Leben, für die volle Ewigkeit jenseit der Erdbämmerung. Abends beim allgemeinen Jubel unter den Maibäumen lag in ihren Herzen eine stille, größere Freude, und die feste Überzeugung ihres Glückes ging durch ihre Brust. Oft — wenn der Bräutigam, mit leuchtendem Blicke mit seiner Braut den Reigen hinabslog, und im Antlitze der Braut nichts stand, als eine große, überschwängliche Bönne, schmiegte Philippine en-

ger sich an ihren Gottfried in vertrauender Liebe, und der Mond zog schön wie die Zukunft über den Himmel.

Die Apfelblüthe war gesunken über der vor-
dringenden Frucht, die Beeren schwellten draußen
im Amselbusche, und über den engen Feldweg nach
Maienthal bog sich segenschwer die goldene Ähre:
still und ruhig, wie die Natur, war die Liebe in
Gottfrieds und Philippinens Herzen gewachsen, fest
und treu hingen sie an einander, wie am Tage ih-
res ersten Gesändnisses. Auch Theodor glühte in
den alten Flammen für Rosalba; aber wirt, wie
das Herz, in dem sie entsprungen, war seine Liebe,
unendlich stand sie da, und schauerlich wie das Hoch-
gebirge des Alpandes, südliche Lüfte ziehen durch
seine Thäler, und die Schalmel zittert über die
weichen Blumenwiesen, aber jähe fährt der Frost
drüber und der sengende Sonnenstrahl, und die
Lauwine lauert droben unter blizenden Wolken.

— Und der Herbst mahlte bunter die duften-
den Apfel, scharlachroth glühten die Weerdolden im
Gehege, die Trauben um Philippinens Fensterchen
wurden schwerer und schwerer, und im Thale um
Maienthal schlug traurig die Wachtel in den ein-
samen Stoppeln: da sattelten plötzlich auch die Rei-

ter in L** ihre flüchtigen Kasse, Liebe und Heil-
mathsglück sank unter im steigenden Rufen, und
die Kriegstrompete rief kräftig zum blutigen Ern-
setzunge.

»Theodor, Theodor!« rief wankend in ge-
preßter Hast eine weiche Mädchenstimme im engen
Hintergäßchen, und scheu hob der bleiche Reiter in
Eile den Kopf zum niedrigen Fenster des ersten
Geschosses: »Du Juliette! laß ab, — ich gehe
zum weißen Engel; sein sind die letzten Augenblicke,
hast doch mein Paradies eingetreten, hast du noch
nicht genug, was willst du weiter; — fahr wohl,
Abbadonide!« Er sprengte aus dem stillen Gäßchen.

»Nicht einmal mehr!« seufzte sie leise zum
Fenster hinaus, und zerdrückte eine üppige Zenti-
folie im Blumentopfe, und vom Finger, den der
Dorn getroffen, tröpfelte unbeachtet der heißste
Schor; ihr Gesicht schien zu lächeln, aber — wie
sie hinaus starrte auf's dunkle Haus, hinter dem
er verschwunden — da füllte sich das große Auge
vergehend mit einer Thräne, und mit einem jähen
Angstschrei fuhr sie mit der blutenden Hand dar-
über hin.

Aber hastvoll ritt Theodor durch die nebelnde
Abendstür, und — wie nun sein Pferd fröhlich

wieherte, als es die Lindenwipfel sah, die ruhig entgegen nickten, wie immer, — und als die Felder um ihn, die Kreuzdornhecken, und der grüßende Bettler, und der ganze Herbst so still an ihm vorüberzogen, und so befriedigt — da wollte das Herz ihm brechen in der Brust, und er mußte sich fester halten in den Mähnen; — ach! war es doch sein letzter Gang nach Raienthal!

»Rosalba!« rief er mit brechender Stimme in's liebe Zimmer; schauernd nahm er Platz an ihrer Seite und schwieg. Gaukelnd schwebte sein Geist draußen in der Wüste zwischen Leben und Nichtsein, seine Gedanken flogen auf und sanken in phantastischen Gebilden, und er wußte nicht, daß sie die feinen waren, und sein eigenes Ich wehte ihn geheimnißvoll an, wie eiskalte Gräberluft. Ihre Augen waren rothgeweint, sie konnte nicht sprechen, und reichte ihm nur beide Hände hin. Krampfhaft faßte er sie.

»Und nun — Theodor!« lispelte sie nach einer langen, athmenden Pause. Ein Leben fuhr durch seine Glieder, er starrte sie lange stumm an, presste fester ihre Hände, und drückte sie eng an seine beiden Augen. »Und es geht doch nicht, es geht nicht, Rosalba! jeden Bluttröpfchen will ich mir aussaugen lassen von hungrigen Dämonen, um dich glücklich

zu machen, aber ich kann es nicht. — Rechte mit dem Schicksale — Nacht und Tag stehen zu weit ab, wo ihr unheiliger Flügel saust, da schließen sich seine Kelche, und alle Farben des Lebens sterben. . . . Aber es wird ja Alles noch gut werden, Alles! ich werde gegangen sein, und du wirst — vergessen! . . . die Blüthen werden wieder wach werden, und du wirst sanfter — stiller weinen, das goldene Nebenblut wird im fröhlichen Kelter brausen, — dann trink' aus dem schäumenden Kelche — Vergessen! Rosalba, ja ich fühl' es, du wirst noch glücklich werden, das tolle, brennende Nachtstück deiner ersten Liebe wird untersinken, und wieder wird der stille Mond über die säuselnde Landschaft zieh'n, und die blühende Myrte kofend flüstern um's traute, heimliche Dach! — Laß mich zerfahren in die dunklen, feindlichen Atome, die nimmer an einander halten wollen in diesem Herzen; — wenn ich dann ruhig einmal aufwache als Gräschen, als Passiflore, — über Meere ziehe als fromme Schwalbe, da wirst auch du längst fröhlich sein und ruhig, dann spiel' ich wohl oft als Fächerwind um deine Jüngsterliebster-Liebe, und wähle lauter im weißen Rosenstrauche, und werfe die blassen, duftenden Blätter in die neue Umarmung.

»Ja, Rosalba! laß mich ruhig zieh'n, — ob's auch blutet, reiß' ab dein Herz vom Flüchtlinge — ohne Forderung; weine, Rosalba, wein' dich aus, — aber dann sei glücklich, o glücklich — in eines Andern Armen, an einem treuen, stilleren Herzen —.

»Ich — dein Weib vor der Natur und Gott — deine Rosalba —« schrie sie schneidend auf aus der dumpfen Betäubung.

»Es war ein Traum, Alba! — er ist vorüber! — bist du doch ein Engel — rein, wie ein himmlischer; hold, wie dein Sinnbild, die blaße Rose; aber nimmer schmied' dich an den friedlosen, ewigfortstürzenden Unglücklichen; ihn treiben die Macheister, — laß ihn fahren, und — bete für den Geschied'nen.«

Oft ging ihm die Stimme aus; erspäherisch marterte er immer wieder sich selbst, wie Rosalba mit den schwarzen Phantasien, in deren jeder seine feste Überzeugung lag, daß Rosalba nur ohne ihn glücklich werden könne; dabei hielt er sie fest und angstvoll umfaßt, als wollte Jemand sie ihm entreißen. Schluchzend weinte sie fort, und konnte kein Wort mehr sprechen; ihre Wangen glühte eng an seiner, die Herzen klopften aneinander. Abendgeläute zog über's Thal, aber kein Friede mit ihm

in die zwei schmerzmüden Menschen, blöd war der Mond hinter einem Herbstnebel Schleier aufgegangen, und im Gärtchen unten raschelte geschäftig das gelbe Laub aneinander, und zwischen den Gräbern leuchteten matt hier und dort vermorschte Holzbröckchen — von Todtentruhen und verspätete Glühwürmchen.

Zweimal schon hatte der Oberst um Dronenburg geschickt, endlich kam der Wachtmeister zum dritten Male; da riß Theodor mit lautem Weinen sich los aus der letzten — letzten Umarmung.

»O — so sei denn glücklich, Rosalbe! und leb' wohl; vergiß die kurzen Freudeaugenblicke, und das lange, lange Wehe, das dir das Herz bereitet, das dich doch am meisten liebte auf dieser ganzen, weiten Erde — vergib ihm, du wärst ja doch nie glücklich gewesen mit ihm — o vergib ihm, was es an dir verbrochen, o vergib' ihm — seine Liebe zu dir!« Rosalbe stürzte hin lautlos in Philippinens Arme. Einen langen, zitternden Kuß preßte er an ihre kalten Lippen; »o so lebe nur du wohl, weiße Rose!« schluchzte er noch einmal, und die Dämmerung für dieß Leben brach ein für zwei Herzen, die sich liebten über Alles. Dronenburg stürmte hastig die Treppe hinunter. Das Rosengebüsch im Garten wollte ihn noch einmal halten mit seiner rankenden Dornenhand; ängstlich riß er sich

los vom wimmernd rückschwankenden, und eilte durch die Gräber. Kein Schauer erfasste ihn, als er in seiner Hast einen morschen Hügel eintrat, und mit dem eilenden Fuße in's kalte Haus des gestäubten Schlafers einsank. Lautlos schwang er sich auf seinen Knien, und jagte im Angstschweisse nach der Stadt.

Noch vier Augen flossen über zu Maienthal von Abschiedthränen in dieser stillen Herbstnacht: Gottfrieds und Philippinens. »Auf Wiedersehen!« war sein letztes Wort im Scheiden: schmerzvoll schwollen wohl auch diese zwei Herzen; aber ihre Thränen flossen stillend wie Thau in die Flamme des Schmerzes. »Wie der Feldzug verüber, du holde Jungfrau!« tröstete Gottfried, »da komm' ich zurück mit den ersten Friedensfahnen, und dann bist mein, Philippine, für immer — o, für immer! und Gott wird mich beschützen bis dahin, und deine Liebe im Felde des Todes; ich vertraue auf ihn, und du betest ja dazwischen zu Hause fromm und inbrünstig für deinen Geliebten, und ruft mich der Herr zu sich mit der Stimme von Erz, ei nun! so tret' ich ohne Zagen vor ihn, und

spreche; du riefst, Herr, und dein Knecht ist gekommen! — und gest, Philippine! du lässest mich nicht lange warten, — du kommst dann auch zu mir, und zum milden Vater im Himmel!« Sie hielt ihm die weiche Hand vor den Mund: »Nein, Gottfried! nein, so wird es nicht werden! ruft's doch laut in mir: froh wird er zurückkehren, und ihr werdet glücklich sein! Mein Mütterchen hat mich ja im Sterben gesegnet, und Gott ist ein Vater der Liebe, und wir sind ja seine frommen, seine frommen Kinder!«

»Gottfried!« fing sie nach einer Weile von Neuem an, »wenn du kein Wort mehr sprichst von — Sterben, so geb' ich dir was mit in den Krieg. Siehst das silberne Kreuzchen hier an der schwarzen Seidenschnur; meine Mutter hat's mir gegeben zum Angedenken, hab's seit dem nie mehr vom Herzen gelassen; dir geb' ich es, und — vertraue auf Gott, so oft du es siehst, und denk' heimwärts dabei an dein liebendes Mädchen.«

Sie weinte, aber der Ewige hatte ihren Thränen den bitteren Erdschmerz genommen.

»O Philippine! tragen will ich das Kreuz immer am Herzen, und zu Gott dabei beten, und an dich denken.«

Früh schon mußte der arme Walter nach der

Stadt zurückkehren; bis hinaus zur Feldmark gab ihm Philippine das Geleite, da lagen sie noch einmal einander am Herzen, dann ging er stillweinend fort, und blickte oft um, so lang er noch das weiße Tuch seines Mädchens durch den Nebel flattern sah, und langsam nur und mit freudiger Wehmuth konnte er von den süßen Erinnerungsplätzen seines Glücks, seiner Liebe Abschied nehmen.

Die Nacht war eine unruhige in P**; die Soldaten hatten noch Manches zu ordnen und zusammen zu richten, manch eilender Sporntritt klang durch die Gassen, manch Pförtchen ging heimlich auf, und Vielliebchen herzte zum letzten Male den ziehenden Reitermann. Freunde nahmen hier und dort Abschied vor kreisenden Römern; Bundeslieder klangen — Dienstordren, Liebeschwüre und derbe Flüche, und das ganze Leben presste sich wuchernd in die fliegenden Augenblicke.

Betäubt und taumelnd trat Dronenburg, seit Kurzem Adjutant, vor den Oberst; bewußtlos und todtbleich vollzog er dessen Befehle, eilte bald dahin, bald dorthin, sprengte mit verhängtem Zügel durch die Gassen, trat Kommandobringend zu Of-

hizieren, und trieb Soldaten zusammen, wie es eben der Dienst erheischte.

Erst zwei Stunden nach Mitternacht kam er zur Ruhe; laut schritt er in seinem Zimmer noch lang auf und ab, da sank mächtig erst der brausende Strom seiner Gedanken und Empfindungen in das alte Bett zurück.

»Und, wenn es doch Täuschung wäre, was du so fest, so unabänderlich vor dir sahst, — wenn der arge Lügegeist nur dir zugeflüstert hätte den bitteren Entschluß der Entsagung, bloß, um den leuchten, glimmenden Stern in deinem Leben auszutreten, um ein holdes Mädchen — o! — wenn —«
Leise Dämmerung flog durch seine Seele; hastiger, schneller ging er durch's Zimmer mit zitterndem Herzen. »Noch einmal nach Elisium!« rief er endlich, und bald trug ihn sein Roß wieder den wohlbekannten Weg hinaus. Es war gegen vier, ein langer, schmaler Purpursaum stand im Morgenlande, und der scharfe Herbstwind brachte einen kalten Gruß herüber; halb im Schlafe krächten einzelne Hähnen durch's Dorf.

Im Herrenhause zu Maienthal war's lautlos, nur in einem Fenster noch webte ein ungewisser Lichedämmer. Dreimal pochte Dronenburg an's

Thor, da kam Philippine noch unentkleidet mit einer Lampe herunter, und machte leise auf.

»Was macht Rosalba? führ' mich hinauf, ich habe noch mit ihr zu sprechen.«

»O, nicht doch, — sie schläft. Lange lag sie in Ohnmacht, und als sie erwachte, glühte sie fieberhaft; erst seit Augenblicken hat sie ein milder, tiefer Schlaf umfungen, warten Sie doch, bis sie erwacht, ich kann sie jetzt nicht wecken.«

»Sie schläft!« rief er dumpf, wie aus tiefem Sinnen; »ich darf sie nicht stören aus ihrer Ruhe — Schicksal! du hast entschieden — zurück auf den alten Pfad, es soll nicht sein! — sie schläft.« Und ohne weiter noch ein Wort zu Philippine zu sprechen, ritt er langsam nach der Stadt zurück.

Das Regiment stand bereits marschfertig mit fliegenden Fahnen; eine rauschende Jubelfanfäre lärmte vor der Fronte, und übertäubte manches zitternde Herz. Allmählig waren alle Nebel verflohen, die Wolken — in Thau zerflossen standen nun auf Blatt und Gras, und die Sonne ging auf heiter und spiegelhell, als hätte sie eine Welt voll Freude zu bescheinen.

Hinunter die Reihen lief das allmächtige Kom-

mandowort, und lustig trabten sie fort im herrlichen Morgenscheine.

Menschenherz! du gutes — böses, armes Menschenherz! bist du nicht der stille, wankende Vorhang, hinter dem eine zweite Welt ihre *aria-comica* spielt, in dieß Leben; das enge Souffleuroloch, aus dem uns bald ein Engelkopf, bald eine Bocklarve unsere Rolle zuspüstert, — eine Windharfe, deren Bezüge unter Erdschlacken und Sternennebeln verlaufen, — o, was bist du nicht Alles, Menschenherz! aus den tausend Strichen der Windrose fährt es auf dich, und deine Saiten tönen, und hörend stehen wir vor dem verhüllten Geheimnisse, und der eine vermeint, eine schneidende Geige zu hören, und der andere eine aushaltende Flöte, dem ist es Pikellaut, jenem Grobbas, und Hans Michel verwettert seine Sonntagsjacke daran, daß es doch nur des Nachbars Dudelsack sei.

Bellona zog im donnernden Todeswagen über Deutschland, wild flatterten ihre Haare in den alten Eichenhainen, und ihre Augen glühten wie Nordlichtschein; die junge Saat ward zertreten, der Weinstock streckte vergeblich die sehnstüchtigen Arme nach der freundlichen Hand des Winzers aus,

und auf den heiligen Bergen kante statt Hirten-
glocken ängstlicher Lärmruf, und flackernde Feuer-
zeichen glühten düster nieder, wie blutigdrohende
Kometen.

In sich selbst zersplitterte sich Germanien, und
die ehrwürdige Krone Karl des Großen war ge-
sprungen in der grausen Gewitternacht; die Väter
flogen mahnend aus den Gräbern, und die Söhne
sanken auf unzähligen Leichensfeldern ein. Unter
Witz und Donner schrieb die Zeit ihr großes Geseß
mit Völkerblut, und bangend und hoffend blickte
die leidende Menschheit auf den dunklen Sinai.

Die Heere flogen auf Sturmflügeln nach al-
len Regionen; die Hütte des Landmanns stand
verödet, und der Soldat nur schlug in den verwil-
derten Thälern seine flüchtigen Gezelte auf. Auch
Dronenburgs Regiment zog von Ost nach West,
endlich mußte er es als Adjutant des Generals mit
diesem gar verlassen, und war nun von Maienthal,
von Walter und allen Erinnerungen an vergangene
Zeiten abgeschnitten. Er mußte mit seinem Chef
aus dem Schlachtengewühle nach Paris, das Leben
rollte vor ihm alle seine Mappen und Wilderbücher
auf; aber die verwirrten Gestalten sanken jähe wie-
der ineinander, wie sie aufgetaucht, Schlachtstücke
wechselten mit glänzendem Hofsprunke, und hinaus

in die einsamklagende Mondnacht über den Gefallen tönte ihm noch der üppige Tanzwirbel nach, wie schneidendes Hohngelächter. Von Maienthal und Rosalben hörte er kein Wort; der wilde Kriegerstrom brauste dazwischen.

Aber eben dieß rastlos wechselnde Leben, das flüchtig an ihm vorüberflog, wie in einer Geistererscheinung, drängte ihn bannend auf sich selbst zurück; unter ihm zogen die Wellen des kämpfenden Meeres, er in seinem einsamen Nachen war auf sich allein gewiesen. — Das Herz kommt in Ruhe, wenn man es nur sich selbst überläßt. Allmählig, wie eine verklärte Aurora über schmutzigen Nebel, stieg Maienthals Bild auf, und das Rosalbens, und verschlang sich zum leitenden Sternbilde über ihm, vor dem die flackernden Irlichter verloschen. Mit dem Winter um ihn floh noch ein ärgerer; auch in seiner Brust stieg die schmetternde Penzlerche, und sang ihr freundliches Hoffnungslied, und zu weben begann's und zu keimen, und sein Herz stand vollauf in Vergißmeinnichten, aber scheu und ungewiß nur blickte er in's frische, junge Blühen, und seufzte bangend in die Vergißmeinnichte: »wä'r's möglich?!« und verschob Entschluß und Kunde nach Maienthal bis auf Weiteres. Und immer reiner trat der Himmel aus den Gewölken,

und mit dem Jahre wuchs seine Zuversicht, und — da er eben sich selbst die Freudelösung zujubeln wollte, da rief die Pflicht ihn nach einem Hofe Nord-europas, und die Wallfahrt nach Maienthal wurde zu einem Briefe voll Liebe und Neue, den er in der bewegten Zeit leider nur einem günstigen Zufalle überlassen konnte.

Ungeklämpft glühte nun seine Zehnsucht mitten im Froste des Nordlands; das Leben schlief ihn nur noch reiner und schöner, fern im Süden auf der Duftwolke des Frühlings stand seine Heilige, und streckte lächelnd die Arme nach ihm. Endlich fiel abermals die Eisseffel des Winters, und zugleich die der Pflicht von seinem Herzen, und der Frühling kam wieder, und das Ziel seiner Wünsche. Wie ein Sonneanbeter streckte er der immer wärmeren seine Hände entgegen, und Freudenthränen füllten seinen Blick, als er endlich am frischen, herrlichen Maimorgen auslief nach Morgenland.

Wie bang, rührend, und doch unendlich seltsam es mich allemal ergriff, wenn ich an stillen Lentagen im Gärtchen saß, ein leises Entzücken in den blüthenrothen Zweigen sich wiegte, fernes, verlorne Glockengeläute die ziehende Frühlingsluft herübertrug — und wenn ich nun den Kopf schwelgend eindruckte in weiche Blüthengewinde, und

hinein schaute mit weitoffnem Auge in den blauen, tiefen Himmel, — und nun hoch oben über den Frühling im stillen, grauen Geschwader wandernde Zugvögel heimkehren sah, und fern und gebrochen ihr freudiger Willdruf herunter schlug in's Summen und Singen um mich, — o wie flossen da Befriedigung und Sehnsucht ineinander in meiner Seele, und ich hätte mitziehen mögen aus dem Frühlinge, und mich mit dem Wanderzuge in einem größeren, und ein unbekanntes Land tauchte mit ewigrünen Wipfelkronen zitternd aus dem Geisternebel der Jugend auf.

Ihr stillen Wandrer oben! zieht friedlich und ungehemmt eure Bahn; kommt glücklich in's Land eurer Liebe, und ein blauer Himmel lache über euch, und um euch eine grüne, üppige Erde!

So wie den Zugvögeln, die heimwärts fliegen, war es unserm Theodor zu Muth, als er endlich, entschlossen in seinem Innern, nach Mailen-
thal fuhr. Sein Herz fiel aus langem, dunklen Phantasieren erstarrt auf die Erde zurück, — und es war ja so schön um ihn! Rother Dächer blickten aus wehenden Maibüschen; singende Kähne fuhren still über blaue Flüsse, und oft trug ihn die Postkaise an einer fröhlichen Kirchwiese vorüber voll-

freuen spielenden Volked; allüberall lag der Frühling vor ihm, wie eine weite, selige Jugend.

Acht Tage verfolgte er seinen Weg, da kam er in bewegtere Gegenden; die Postverbindung war hier noch nicht hergestellt, er mußte die besetzte Chaussee verlassen, und zu Pferde durch abgelegnere Orte seine Reise fortsetzen.

Ein herrlicher Abend glühte durch die Natur, Theodor ritt eben auf einem, stillen, einsamen Waldwege. Die Sonne zog hinunter, wie ein Schwan durch die goldnen Aetherwellen, die Fichtenwipfel hielten an in der hauchenden Abendluft, und hier und dort tönte fröhlicher Vogelruf im blaßgrünen Anfluge. Theodors Seele war unendlich weich; mit heißer Liebe dachte er an seine Korfalbe und an Maienthals selige Gesilde. Der Wald öffnete sich nun, vor ihm lag das stille Bergthal voll Abend und Frühling, die junge Saat kreiselte zu seinen Füßen, und die Hagrose blühte an den lebendigen Zäunen, von den Hügeln herunter läuteten heimkehrende Herden; und fern herüber rauschte das Wehr, schlugen die Mühlflügel. Geradeso blickte Maienthals Schieferturm über die Gebüsche und netten Häuschen. Theodor heftete sein gerührtes Auge auf den Abendstern, der nahe am sonnegoldnen Knause der Kirche glühte, als

der höhere des Abendtempels; und in weicher Ermattung von der langen Reise und in süßem Vergessen ließ er sein Pferd führungslös am freundlichen Feldwege hintraben. Ein Völkchen Mepphühner fuhr bürschend an der Straße auf; sein Ross schreckte darüber empor, und warf den nicht Gefassten am Straßenraine hinunter.

Als er nach einer Weile aus der Betäubung zu sich gekommen, fühlte er sich todmüde an allen Gliedern, er konnte sich kaum regen; still blickte er durch die Dämmerung in die aufblühenden Himmelslilien, und der Mond, der eben aus seiner Wolke hervorblickte, schien ihm mild und bleich, wie das Antlig Rosalbens. Ferner und ferner himmelten die Kuhglocken, verrauschte das Wehr, — kühlender Abendthau sank ihm auf die blutende Stirne, und er wieder zurück in's webende Trauerland.

Als er endlich die Augen aufschlug, fühlte er sich weich gebettet in einem freundlichen Stübchen, munteres Lärmen tönte zu ihm herauf, hinter wankendem Laubgrün stand die hohe Sonne; er versuchte, sich zu regen, er konnte es ohne bedeutenden Schmerz.

»Theodor, Dronenburg!« rief's hinter ihm auf im freudigen Heuszer; er wandte seinen Blick

auf die holde Frauengestalt, die am Bette saß, und aus süßeren Träumen erwacht begrüßte er sie erst nach einer Pause des Erstaunens: »Du — Juliette!«

»Ja, Dronenburg, ich bin es, nun die einsam trauernde Wirthin im öden Thalgrunde hier; gestern Abends fanden Sie meine heimkehrenden Leute am Feldwege liegen, und brachten Sie in die Schenke als einen Verunglückten, Schreck und Freudezittern überkam mich, als ich Sie erkannte, den ich seit jenem Thränenabende im einsamen Gäßchen nicht mehr gesehen; — Dronenburg! wie viele Abendsonnen habe ich seit dem verweint, wie viele Nächte vertrauert! Bald ersah ich, daß mehr ganzliches Ermatten, als bedeutende Verwundung Ihre Sinne umfing; ich verband Sie flüchtig, und brachte Sie in dieß Zimmer; ruhig schliefen Sie an meiner Seite, während ich die ersten seligen Thränen der Vergangenheit weinte.«

»Laß das, Juliette! ein gütiger Gott vergaß die Vergangenheit: — ich danke dir für deine Sorge.«

»Dronenburg! weit wird Sie das Leben seitdem in seinen üppigen Zaubergärten herumgeführt haben, frohe Tage werden Ihnen in der schönen, weiten Welt geleuchtet haben, Juliette hat seitdem keinen frohen mehr gehabt. Wir zogen fort aus

P**, meine Mutter, der ich, ach! ohnedieß so viele Thränen gekostet hatte, wurde krank, unweit von hier-in einem elenden Landstädtchen. — Meine Mutter hab' ich geliebt, wie eine der Reinen, Unschuldigen liebt; Herr! du weißt es, wie oft ich in einsamen Mitternächten vor dir auf den Knien lag, und meine Thränen fließen ließ ungestillt über! Wange und Brust, und dich bat — o, um keine Freude für mich, nicht einmal um Vergeltung — nein! nur um Segen, um Freude für sie, die mich unter'm Herzen getragen; aber Gott hörte nicht das Gebet — wüthender Herzkrampf erfaßte die Gute, Geliebte; trostlos hört' ich sie keuchen, unsere Vaarschaft war zu Ende, all' das bißchen Habe hatt' ich verkauft. Tag und und Nacht arbeitete ich beim Krankenwarten, ach, um ihr nur einen Tropfen Linderung zu schaffen. Es reichte nicht aus, der Wirth setzte auf den nächsten Tag unerbittlich unseren Auszug aus dem Hause, wenn wir nicht bis dahin noch bezahlten, eben bekam ich die letzte Arznei um ein altes silbernes Schaustück, im wildfremden Orte hatt' ich keinen Menschen, — die Mutter lag in Betäubung neben mir, düster glimmte das Öhllicht, — mich drohte Verzweiflung zu fassen, ich riß — in den finstern Nachthimmel starrend stumm in den aufgelösten Haaren. Da

schlich leise die Wirthinn herein, ein altes, ver-
trocknetes Wesen mit gelbem Rahengesichte und
Vorstenwarzen, und krächzte schmunzelnd, sie wisse
der seinen Mamsell wohl zu Rathe, wenn sie nur
etwa nicht zu hoffärtig wäre, wie es wohl auch ge-
he; ihr Vetter draussen zu Grauensfels habe sich in
die sündige Larve verguckt. Wenn ich nun wollte,
so könnt' ich Frau Wirthinn werden, so gut, als
sie — aus purem, unmenschlichen Glücke. Ich
kannte den Vetter seit meinem Hiersein, eine heim-
tückische Krötengestalt mit rother Hasenscharte, —
das Herz schauerte kalt, — heftig rief ich ja! Am
nächsten Morgen schon fuhren wir drei heraus nach
Grauensfels. Meine Mutter genoss das theuer er-
kaufte Glück nicht lange, der Brustkrampf erwürgte
sie. Aber ich trage schweigend seitdem — anfangs
seine eckelhafte Bärtlichkeit, nun seine Härte. Ich
dürfte nicht hier sein, wäre er nicht seit gestern
am Viehmarkte.»

Wirklich war Juliettens zarte Wange blasser,
denn je; die Rosen der Freude über sein Erwachen
waren wieder verblüht, — und um den weichen
Mund zog der Gram einen schwachtenden Zauber-
kreis.

»Juliette! du bist geföhnt, dulde still, über

den Wolken betet die Mutter für dich, und auch dir wird vergeben.«

»Theodor! wie wir so selig waren damals; ach! es waren nur kurze Tage, und doch die schönsten meines Lebens, sei's, daß ich sonst viel glücklicher geworden wäre im regelrechten Bürgerleben, — hatt' ich nun doch Elisum im Leben, und meine Zukunft geopfert ganz dem heißen, stürmenden Herzen! Denkst du noch, Theodor!«

»Jene Stunden stehn mit schwarzen Hören hinter mir, aber Gott war langmüthig, und ich ziehe nach Maienthal.«

»Zu Rosalben!« fuhr sie bitter auf, und ein Thränenblitz zuckte über die blauen Augen, »sie hast du nicht vergessen, und mich, — und mein hast du nicht mehr gedacht mit keiner Thräne, keinem verlangenden Seufzer, und sie willst du glücklich machen — — ha! sie — die Undankbare.«

»Undankbare! o ich möchte die Thränen nicht zählen, die sie seit jenem Abende um mich vergossen; sie hat genug gelitten, einsam, ohne Kunde ließ ich sie seitdem, — vergiß, Rosalbe!«

»Ha! — und sie hat dich vergessen, Mensch! und ist glücklich in eines Andern Armen, — geheirathet hat sie längst.«

»Weib, du lügst!« rief er furchtbar aus, und

fuhr in die Höhe, daß die Stirnwunde durch den Verband blutete; scheu floh Juliette vom Lager. Bald aber wurde sein Blick milder und wehmüthig, und er fuhr sich tieffseufzend mit beiden Händen über die Augen: »Ist sie glücklich?! ja sie ist es! — du hast ja gesagt, Herr, wie ich dich so oft gebeten; du hast ausgelöscht in ihrem dieß wilde, zerrissene Herz; wenn's nun seitdem auch stiller geworden, so ist's so doch besser für sie, — hast sie gelegt an ein frommeres, und nun ist sie lange schon glücklich — lange; untergesunken der öde, wüste Traum — o ich hab's ja gewußt — damals schon! Sei glücklich, Rosa, glücklich!« —

In Thränen verlief seine Stimme, und wirre Phantasien zogen mit bunten Gaukelbildern über ihn; er fiel in heftiges Fieber. Alle Tage seines Lebens warfen ihre bunten Farben in den Nebel, der sein Bewußtsein umhüllte, und phantastische Blumen schossen vor ihm auf, und versanken. Juliette saß wieder an seinem Bette, und pflegte den Phantasierenden. Scheue Küsse drückte sie auf die heißen, geliebten Lippen; er wußte nichts davon, nur Rosalba schien vor seinem Geiste zu stehen. Endlich warf der Schlaf seine beruhigende Taucherglocke um den Armen, und senkte

ihn in's stille Meer des Traumes, in-dem unsere Thränen zu Perlen werden, und unsere Bluttriebe zu Korallenblüthen. Ihm träumte, der alte Pastor lege segnend Rosalbens Hand in seine, und er sank vor der Geliebten auf die Knie; sie aber hob ihn zu sich an's Herz. Er lächelte selig, wie ein Kind aus den Träumen, und seufzte tief auf vor Entzücken. Näher an ihn schmiegte sich Juliette. »Rosalbe!« flüsterle er aus dem Schlummer. Er mochte von Rosalben träumen.

Erwacht fuhr er endlich scheu empor, und rief ungewiß:

»Bist es denn wirklich, Rosalba!« — Der Mond blickte voll herein; er sah Juliettens Antlitz neben sich, zärtlich zwischen Wonne und Schreck. »Juliette!« schrie er fürchterlich, und sprang weit in's mondhehle Zimmer, »du — du hier, Schlange! mein Eden war dahin, nun auch jede Erinnerung daran verpestet.«

Scheu, als ob ihn die Furie triebe, warf er seinen Mantel um sich, und floh hinunter vor Juliettens zitterndem Lieberuf! Sein Ross hatte sich im Stalle losgerissen, und lief irr im unbekannten Hofe umher. In Hast warf er sich auf's treue; und zog flüchtig nach Mitternacht. Ach! der goldene

Süden war ja doch auf ewig dahin in seinem Leben!

Zwei Jahre gingen finster, wie verhüllte Trauergekalten an ihm vorüber. Das Schlachtfeld war sein Hoffnungsaltar, aber der bleiche, stilkende Engel zog nur leise berührend an ihm vorüber.

Eben saß er heimgelehrt am Feiertage eines blutigen Arbeitstages in seinem Zimmer, und sah hinaus in die brandrothen Fahnen, die der Abend über der gesunkenen Sonne schwang. Sein Herz war nur am stillen, wenn es müde war, bis zum Brechen. Die Thüre ging hastig, und Gottfrieds hohe Gestalt trat nun nach Langem das erste Mal wieder vor Dronenburgs Augen. Er war Wachtmeister geworden, und trug die Ehrenmedaille an der bledern Brust.

»Gott zum Grusse, Herr Major — Theodor!« rief er in kräftiger Freude des Wiedersehens, und bot ihm zum freundlichen Gruss die Rechte hin, »meine Linke ist zu Rüste gegangen, und ich zum Krüppel geschossen, aber macht nichts, ist das Herz doch gesund und frisch, und Philippine bescheidet sich wohl mit der; — ich gehe, meine Hütte bauen.«

Ein jäher Freudeschein fuhr über Dronenburgs Antlig. »Gottfried — Gottfried!« rief er, und sank an die liebe, lang entbehrte Brust.

Manches erzählten sich die Männer, und fuhrn mit dem Grabscheit in die stille Vergangenheit hinunter. Gottfrieds Leben war mitten im Kriegsgewühle ein friedliches gewesen, auch er hatte in den bewegten Zeitläufen kein Wörtchen mehr aus Maienthal gehört, aber sein Glaube an Philippinens Lieb' und Treue stand unwandelbar. Mit seinem Abschiede und etwas Erspartem war er nun am Wege zur Braut.

»Sei glücklich, du Stilles, frommes Herz!« segnete Dronenburg, »du und Philippine! — sie ist es auch schon, — sind Alle, Alle glücklich; ich werde ja auch bald eingehen in's Friedenland. Frage sie um mich — sie wird es, wenn sie auch glücklich ist, denken darf sie ja doch an mich — sag' ihr dann, sie mög' mir die Thränen verzeihen, die ich ihr ausgepreßt, das Wehe, das sie um mich getragen, — ist sie ja doch glücklich geworden — glücklich, wie ich's vorausgewußt.«

»Flamme über das Lügenweib! denn es ist unwahr, ist erlogen!« fuhr der Wachemeister auf mit derbem Fluche, »das Fräulein hat seine Liebe

nicht gedrohen — gewiß nicht, nein, nein, es kann nicht sein! war sie doch ein Engel — held und fromm, wie ein himmlischer, und Theodor ihre erste Liebe. Dronenburg! glauben sie dem Gistworte der verruchten Zuhlerin nicht, — ziehen Sie mit mir nach Maienthal; noch ist es wohl Zeit, geweint wird das arme Herz haben tausend mal, und sich zergrämt um den fernem Geliebten, aber treu blieb sie! es kann ja gar nicht wahr sein, — o ziehen Sie mit, Theodor! und seien Sie glücklich — Gatte — Vater vielleicht!«

«Gatte — Vater vielleicht — — nein Gottfried! ich habe gefrevelt an der Reinen, — und nun könnt' es ja doch nicht sein, — und — ja! längst ist sie glücklich! nein, nein, nein! o sie ist glücklich, — sonst wäre ja Alles aus, und ihr Himmel auf ewig ein zerstörter; — sag' ihr, ich segne sie, und die Wege des Ewigen sind dunkel aber väterlich.»

Wald mußten sie sich trennen. —

Es war im Oktober 18^{ter}; wankende Nebel zogen über den Strom, und verschlangen sich abenteuerlich durcheinander, wie gleitende Röhre, und

die Weiden wogten seltsam am Ufer, und Erbkönig flog dümmerig über die Landschaft, und verwehte das gelbe, raschelnde Laub über den Stoppeln. Am engen Wege durch die Wiesen und Felder ritt hastvoll ein blasser Reiter, im weiten fliegenden Mantel verhüllt.

Die schönen Züge waren tief durchschnitten, und den Glanz des Auges mochte Gram gedämpft haben seit Jahren. Der Himmel war mit trüben Wolken angelaufen, und die Natur beging ihr stilles Abendwunder hinter Nebelschleiern. Unverwandt blickte der eilende Reiter auf's Herrenhaus zu Maienthal, und auf die weiße Gottesackermauer. An der alten, wohlbekannten Armensfünderweide vor dem Thore band er sein Roß an, und mit athemlosen Bittern ging er in den Kirchhof. Walter und Philippine — längst vereint lehrten eben vom täglichen Abendgange nach Hause. Stumm preßte er ihre Hände an die heftig zuckende Brust, sie wiesen in eine einsame Ecke; hastig schritt er über die Gräber hin. Der Hügel war mit frischen Herbstblumen umblüht, am schwarzen Steinkreuz stand in weißen Lettern: Alba Rosa. — Stumm fiel der Major am Grabe in die Knie, und drückte die Brust mit umfangenden Armen weit über die Skafiosen

und Akerblumen. — Weißröschen schlummerte zu Grabe.

Abseit stand weinend das Paar, und ein hohler, fünfjähriger Knabe blickte scheu hinter ihnen auf den stillen, geisterbleichen Mann.

Leise hob sich der Wolfenstör im Westen, und die Sonne blickte noch einmal über die Herbststür, der Kirchthurnsnauf schimmerte, und die Gräber standen über und über vergoldet.

»Geh' hin, Theodor!« sprach Gottfried sanft zum Knaben, und gib dem stillen Manne dort den Akerkranz vom Grabe!« Folgsam schritt der schöne Knabe zu Dronenburg: »Nimm die Sternblumen, stiller Mann; Mütterchen schickt mir morgen wohl frische herauf.« Der Engel der Vergangenheit lächelte den Major vergebend an aus den treuen, blauen Kinderaugen.

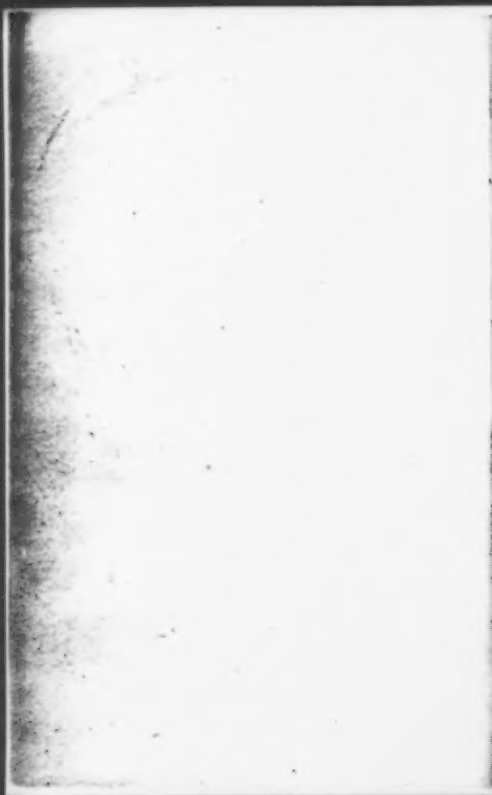
»Mein Kind, — o mein Kind!« rief er im Krampfe auf, und die ersten Thränen schossen, wie schwere Gewittertropfen aus dem entfesselten Auge. Hoch hob er den Kleinen gegen das Abendroth, und presste ihn dann mit beiden Händen an's brechende Herz: »Sei fromm, Knabe! und glücklich, und setz' für mich am Grabe der Mutter!« Er setzte ihn nieder am Krenze. »Sei dein Vater!« wandte

er sich zu Gottfried, und schüttete die schwere Gold-
birse in seine Hand, »ich kann es ja nimmer sein!«

Und hinaus stürmte er über die Gräber, und
jagte durch die dämmernde Nacht davon.

In wenigen Tagen war Schlacht bei L^{oo};
Theodor's Herz fand Ruhe.

Aus den Papieren
eines Irrenarztes.



1.

Die Gesellschaft ist fort, der Bediente hat die Lichter ausgepust, und die Stühle zur Zeit geräumt, aber in meinem Herzen rauscht und braust es noch — der dunkle Strom des Lebens. Der Justizminister wiegte sein Haupt voll schwerer Kriminalfragen; dem alten Alchimisten glühte das Auge höher, denn flüßig Gold; und Ophelien stand der Strohkranz schön, wie einer aus bleichen Lilien; der bucklige Kammermusikus strich seine Fantasie von Beethovens aus a mol mit solchem tiefen Gefühle herunter, daß selbst die französische Tänzerin, die eine Anomalie im Zwergsfelle mit ewigem Lächeln quält, mitten in einer Pirouette senkte Augen bekam. Aber mein bleicher Eduard lehnte in der Fensterbank, und las fünf große Buchstaben in die angelaufenen Scheiben, und sie hießen: Maria, und wand dann in gerissenen Lincamenten eine Rosenkrone herum. Zu Frommen Allen, denen meine Lebensweise unbekannt ist, muß ich hinzu fügen, daß ich eben wieder meine alltägliche Gesellschaft —

Marren entlassen habe. Durch mehrjährige Erfahrung hatte ich gefunden, daß gesellige Verührung diese Unglücklichen am leichtesten dem Leben wiedergewinne; alle Abende also, wenn die Kirchenglocke zu Sankt Brigitte sechs schlägt, wird es lebendig in meinen Zimmern, gesammte unschädliche Irren, die sich unter meiner Aufsicht befinden, kommen zusammen; Instrumente, Bücher, Blumen und Karten liegen bereit, jeder mag dann treiben, was ihm beliebt; ich bleibe unter ihnen, und verhöre und ordne abwechselnd, und man sollte es nicht glauben, wie fehlerlos und voll Zinessen da manche Whistpartie fortgeht, welche schöne Lieder oft Cécilie singt, und wie feine, gewandte Discourse manchmal in den Gang kommen. Fällt Einer in sein Lieblingsthema, so belächelt ihn der Andere mitleidig, und an den Irrthümern der Andern lernt Mancher schon den eigenen erkennen. Nicht Wenige wurden so bereits von mir geheilt; aber was ich auch mit meinem bleichen Eduard versuchte, es blieb fruchtlos, und alle Abende steht er einsam am Fenster, und schreibt Maria an die bethauten Scheiben, und zieht seine Nosen herum.

Wie ich so innigen Antheil an diesem Eduard gewann, will ich in diesen Zeilen nieder schreiben.

Ich studierte zu W^o die Medizin. Frühes In-

teresse zog mich zu der Herrlichen, die so manche Hieroglyphe der Natur enträthelt; und gleichwie der Mensch die erste der Schöpfungen ist, so hielt ich es auch immer vor Allem mit der Anatomie. Der unendlich vielfältige Mechanismus der Muskeln, das feine Gewebe der Nerven, die der heilige Lebensbaum im Menschen sind, fesselte stundenlang mein Auge und meinen Geist; so blieb ich denn oft, wenn schon alle Übrigen sich verlaufen, einsam im Sezirsale, und analysirte und präparirte, und bemerkte kaum, wie es dunkler und dunkler ward, und wenn nun der graue Aufsteher kam, und kopfschüttelnd an mir vorüber ging, und die große Ampel im weiten, dämmerigen Saale anzündete, da bot ich ihm, aus meiner Anschauung gestört, freundlich einen guten Abend, zündete auch meinerseits ein paar Wachskerzen an, und fuhr mit wachsendem Eifer fort. Schauerlich mag es oft im hohen öden Saale ausgesehen haben, das Katheder schwarz behangen stand, wie ein langer, erhabener Zarg in der Mitte, und die Bänke lagerten mit altem, seltsamen Schnitzwerke und Geschnörkel verziert im Kreise herum, immer eine höher, denn die andere, um allen Zuhörern freien Ausblick auf den demonstrierenden Professor zu gewähren; oft knisterte und krachte es seltsam in den

dunklen Gefühlen, und wenn ich von meiner Arbeit aufsaß, da schien es dem geblendeten Auge, als saßen lange, stumme Männer drin mit weiten schwarzen Mänteln und Stugbärten auf den hohen Gesichtern; aber der rüstige Jüngling lächelte über die Täuschung des Sinnes, und der ernste Kreis von Werden und Vergehen, der in den Embryonen, die stille unter Weingeist hingen, und in den hohen Skeletten, die finster bräuten im Zwieltichte sich feierlich um mich schloß, — der geheimnißvolle Ring des Lebens schien mir nur das milde Horoskop jenes Erdenwallers.

Nur einen jungen Mann sah ich oft noch so spät mit mir zugleich im Saale, an einem fernen Tischchen hatte er sein Sezirzeug ausgebreitet, und schien tiefoersunken in anatomische Studien. Oft, wenn ich eben ein Gehirn in seine Fibern und Fäserchen zerlegte, oder die Muskeln des Herzens studierte, da stand er plötzlich, wenn ich aufsaß, an den nächsten Pfeiler gelehnt, und starrte mit dunkelglühendem Blicke in meine Operate.

•So fein, so zart — waren einmal bei solcher Gelegenheit die ersten Worte, die wir zusammen sprachen, und doch härter, denn Eisen; die Leidenschaften läuten an diesen dünnen Strängen Sturm, die Zugluft des Lebens spielt auf den

schwachen Saiten der Windharfe, — und das Alles hält es aus — das arme, arme Herz; sollten wir das meinen, mein Herr, wenn wir es nicht an uns und Andern erführen; aber doch kann es auch brechen, mein Herr! o, sie glauben es nicht, wie leicht oft ein Herz bricht, wie jähe! — Stumm und farblos liegt es nun da unter ihrem Messer, und es schlug und flatterte doch einst so unstill; wer sieht es nun dem dunkeln Klumpen an, daß alle Freude eines Menschenlebens durch sein stilles Verweilen gezogen, daß jede heilige Thräne aus ihm emporgefliegen, daß einmal eine erste Liebe darin gehaust, und vielleicht eine gebrochene, erste Liebe! Pfui Herz! und du trugst es, und du bist zersprungen darüber, und du bist alt geworden, du jähes Herz, — oder zergingst auch du im unendlichen Liebes Schmerz!

Seit der Stunde sah ich den stillen, blassen jungen Menschen nicht mehr als einen Fremden an, wenn wir uns im anatomischen Saale trafen, grüßten wir schweigend, aber freundlich einander. Wenn ich ihn oft so nach der Seite bei seinem Tischchen ansah, da konnte ich nicht zweifeln, daß der Jüngling ein besonderes Schicksal erfahren haben mochte, wenn auch nicht in Beziehung auf äußere Thathandlungen, so doch gewiß in der innern Welt psy-

Hologischer Ergebnisse. Alle Umrisse seines Gesichtes waren fein und edel, die hohe Stirne, die kühne Adlernase hatten in vorzüglichem Grade einen denkenden, kräftigen Zug, und dabei schien das Auge so düster und geisterhaft, als wäre es einer zweiten Welt abgeborgt. Die Farbe des Gesichtes war ohne Röthe, und die rabenschwarzen Haare hingen wirr aber nicht unangenehm tief in dasselbe. Er glich einem Bilde, das der Maler einem zu Bahre Liegenden nachkonterfeite, und dem er vergebens den warmen Hauch des Lebens beizugeben versuchte. Sein Anzug war durchaus schwarz, und obwohl die einzelnen Stücke bei genauerer Prüfung ziemlich abgetragen waren, bildeten sie doch ein recht anständiges Ganzes, das vollkommen zu seinem Wesen paßte.

Wir kamen einander immer näher, und endlich ward es unter uns zur Gewohnheit, daß immer Einer auf den Anderen wartete, dann gingen wir zusammen eine Strecke Weges, bis an eine enge, alte Gasse, die wegen Auffälligkeit ziemlich unbewohnt war, da empfahl er sich alle Abende, und jeder ging seine Wege weiter. Unsere Gespräche betrafen meist allgemeine Gegenstände des Lebens und der Wissenschaft, und ich hatte nach zwei Monaten nichts von seinen Verhältnissen erfahren, als

daß er Eduard heiße, und beiläufig sehr verliebt sei. Ich brachte diese Gegenstände auch nie in Anregung.

Eines Abendes, als wir ungewöhnlich lang gegen Mitternacht im anatomischen Saale verweilten, gingen wir nun wieder unsern gemeinschaftlichen Weg bis zur öden Gasse; der Mond war im ersten Viertel, und hing still und scharf wie die Sichel des Todes am Himmel; als wir aber an der Straßenecke uns trennen sollten, fiel mir ein, daß es doch seltsam sei, daß ich Eduards Quartier noch gar nicht wußte; ich fragte ihn daher: »Wo wohnen Sie?« »Am Friedhofe zu Sankt Brigitten,« antwortete er, und verschwand in die finstere Gasse.

Mich überlief ein Schauer, fröstelnder, denn die schneidende Nachtlust, und wirklich schlug es vom alten Dome herüber zwölf.

Aber zu Hause im traulichen Stübchen überkam mich ein recht herzliches Lachen über mich selbst, als mir einfiel, daß der Friedhof zu Sankt Brigitten zu Großmütterchens Zeiten aufgehoben, und seitdem der mit hohem Grase bewachsene Kirchplatz des wenig besuchten Domes sei.

Am nächsten Tage traf ich meinen Eduard, wie gewöhnlich, und wanderte nun wie vor mit ihm den Weg bis zu der Straßenecke. Sein Herz

schloß sich immer mehr vor mir auf; den ganzen Heimweg erzählte er mir oft von seiner Maria, und wie sie fromm und hold sei, und ihn über Alles liebe; aber ein Versinken in tiefe Schwermuth entging mir dann nie, und wie er plötzlich abbrach, und dann auch über nichts in der Welt mehr ein Wort hervorbringen konnte. Wiederholt sagte er mir, ich sollte sie nur selbst erst sehen.

Einmal sprachen wir von anatomischen Präparaten, und am Heimwege sagte er mir, daß er einige sehr schöne besitze, und ob ich mit zu ihm kommen wollte, sie anzusehen. Interesse an der Sache, und — aufrichtig gestanden — mehr noch das an ihm selbst, bestimmten mich, den freundlichen Antrag sogleich anzunehmen; das erste Mal ging ich heute mit ihm durch das einsame Seitengäßchen, über den breiten Grasplatz, der mir nur aus meiner Kindheit her noch bekannt war. Vor uns stand ein kleines Häuschen, wahrscheinlich vor Zeiten des Küsters Wohnung, alle Fenster waren dunkel, nur eines strahlte hell und wohnlich. Beim Hinaufsteigen über die kurze Treppe sagte er mir: »Heute sollen Sie auch meine Maria sehen.«

»Es wird sich wohl nicht schicken,« meinte ich; »so spät einem Mädchen zum ersten Male präsentirt zu werden.«

„Machen Sie sich keine Sorge, o die ist so gut, so gut.“ Wir kamen in ein dunkles Zimmer, durch eine feine Thürspalte sah ich jedoch im nächsten helles Licht, und schloß daraus, daß zu diesem Zimmer das erleuchtete Fenster gehöre; unterdessen hatte er schon eine Wachskerze mit der Lichtmaschine angezündet; das Zimmer war sehr nett, obwohl nicht groß; Meubles und Malerei deuteten dahin, daß es von einem Studierenden bewohnt werde, der selten Besuche empfängt. Eduard ging nun an die Glaschränke, öffnete sie auf, und wies mir recht schöne anatomische Stücke und Seltenheiten; ein großes prächtig präparirtes Herz zog darunter meine Blicke vorzüglich an. Aufrichtig muß ich aber gestehen, daß ich sie alle insgesammt nicht mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, sondern immer an Maria dachte, und neugierig auf die Wahl meines Freundes war. Dabei sei mir auch ein, wie sie denn bei ihm wohnen könne, aber dann auch so gleich, daß wahrscheinlich ihre oder seine Mutter auch mit dabei sei, und die kleine Wirtschaft leite. Im Zimmer daneben blieb es unterdessen still, und ich zweifelte nicht, daß das Mädchen eben lese. Lange hatte ich schon die ersten Begrüßungsworte für die holde Maria ausgesonnen, als mein Freund zu meiner großen Zufriedenheit endlich die Schränke

wieder verschloß, und die Vorhänge zurückzog. »Nun noch zu Maria!« sagte er, und ich streifte eilig den linken Handschuh an, als er schon die Thüre aufschloß, und voraus in das Zimmer trat. Es war elegant eingerichtet, für alle Geräthschaften eines Mädchens, vom Arbeitstischchen bis zur Blumenvase, war mit geschmackvoller Wahl gesorgt, und eine helle, moderne Lampe stand am Tische vor dem Sofa; aber — wie ich meine Blicke auch wendete, von Marien war nichts zu sehen. Meinen Freund schien dieß nicht zu irren, seiner Sache gewiß schritt er auf einen langen, seidnen Vorhang zu, der eine Alkove einschloß, zog ihn zurück, und — mit Rosen um den Kopf stand ein hellweiß polirtes Gerippe vor mir. »Maria!« rief er, und küßte das Todtenbild auf die Stirne. Wie mir in diesem Augenblicke geworden, mag sich Jeder selbst denken, nicht ganz unterdrücken konnte ich den Schrei der Angst, aber Eduard war zu sehr mit Maria beschäftigt, als daß er mein Erblassen bemerken konnte; frische Blumen wand er ihr um die Stirne, und sprach die süßesten Worte zu ihr. Ich hielt mich fest an den Kundtisch. Nach einer Viertelstunde erst drehte er sich wieder zu mir, ließ den Vorhang fallen, und sagte zu mir: »Nun kennen Sie sie; ist sie nicht lieb und fromm, wie Keine

mehr auf Erden.^a Länger noch phantasirte er von ihr; ich aber empfahl mich so bald als möglich, und eilte hinunter. Das lange Gras war unterdessen vom Nachthauw naß geworden, und höher schien es mir seit der Stunde geworden, und mir war, als ging ich durch offene Gräber.

Aber auch dieß Gefühl legte sich, und klar ward es mir, daß Eduard an einem schrecklichen Irzsinne leide.

Ich sah ihn nun seltener, da ich eben meine Rigorosa machte, als ich aber bald darauf meinen Ruf in die Provinz erhielt, konnte ich ungeachtet der hangen Regung in der Brust nicht umhin, ihn am letzten Tage zur Brigittenkirche aufsuchen zu gehen; vielleicht war er krank; seit einiger Zeit schon suchte ich ihn vergeblich im Anatomieaal.

Es war noch am hellen Tage in der Stunde des Abendrothes, als ich wieder ins stille Haus trat, und über die alten Stufen hinaufging. Sein Zimmer war leer, die Thüre ins nächste offen; ich nahm mir ein Herz, und da ich ein Geräusch hörte, trat ich hinein. Der Vorhang war nicht geschlossen, und Eduard lag dem Skelette im Arme; fest hielt er es umfaßt, und drückte seine geröthete Lippe eng an die fleischlosen Kiefer. Mich schauerte; — er war in Fieberhitze, drückte mir die Hand,

und wandte sich wieder zu Maria, und rief: »O so vergib mir nur, meine fromme Maria, sei nur nicht mehr böse, du Süße, Heilige!« Das Abendroth schien durchs Fenster, und die Rosen am Sesselte blühten hell, wie frische Wangen.

Tief erschüttert hielt ich mich eine Weile auf, aber die Post fuhr in einer Stunde fort, und ich konnte nicht länger bleiben. In Eile sprang ich noch zum Pfarrer hinüber, und empfahl Eduarden seiner Fürsorge.

Nach zwei Jahren kam ich nach W^o zurück, als Arzt des Irrenhauses. Als ich meine Pflegebefohlenen besuchte, traf ich unerwartet auch Eduard unter ihnen; er war bleich, wie im Tode, und die Seele flatterte nur mehr scheu, wie verlöschendes Licht in seinem Körper.

»Bernhard, Bernhard!« rief er mir entgegen, »o sie haben mir meine Marie geraubt!«

Ich verstand seine Rede, und da ich sah, daß man durch dieses Mittel auch nicht zum Zwecke gelangen könne, ließ ich das weiße, schöne Gerippe wieder in seine Zelle stellen. Thränen liefen über seine verfallenen Wangen, als er sie das erste Mal wieder sah, sichtlich erholte er sich seit diesem Tage, und schmückt nun wieder die theure Stirne mit Rosen.

Walle noch die kurzen Stunden im dicken Traume, Eduard! bald erwachst du, und deine Maria hat dir dann vergeben, und sie ist wieder dein, und vergessen die schwere Untreue, die ihr das Herz brach!

Noch einer kurzen Geschichte erinnere ich mich aus den vielfachen Ergebnissen meines Lebens. Sie fällt in die letzte Zeit, die ich vor meinem Verufe zum hiesigen Irrenhause in der Provinz verlebte, nie denke ich anders, als mit tiefer Rührung an sie zurück.

Ich wohnte seit Kurzem am Ende der Stadt, wo sich an die netten, wohnlichen Gassen die freundlichen Baumgärten der Bürger, und ihre Blumen- und Küchenpflanzungen reihten. Wenn ich im Fenster meines Hinterhauses lehnte, sah ich gerade in den zierlichen Garten des reichen Kaufmannes Westermühl hinaus, geschmackvolle Rosenkörbe prangten im englischen Reigrase, und an phantastisch verschnittenen Baumwänden laufte in erträglichem Style der lose Amor, und noch manche Gottheit der heidnischen Iobula. An diese schloß sich nur durch Staketten gesondert ein kleines Blumenplätzchen, das zu einem nicht größeren, aber sehr netten Häuschen gehörte; die schönsten Blumen blühten immer in sinniger Vertheilung um die kleinen

Kohl- und Salatflecke, und die Weinslaube, die darin stand, hatte eben die weiten, frischgrünen Blätter entfaltet, und bot ein herrliches Schattenplätzchen für die sonnigen Nachmittage. So hübsch Westermühls Garten war, dieß kleine, grüne Plätzchen hatte ihm dem Vorrang in meiner Zuneigung abgewonnen.

Nicht wenig mochten auch die Bewohner des Häuschens zu dieser Vorliebe beigetragen haben; sie bestanden aus zwei Frauen; die eine, eine ältliche Matrone, sah ich seltner im freundlichen Gartenraume, ihr Gesicht zeigte deutlich, daß sie die Schule der Leiden durchwandelt habe, und ungeachtet des unverkennbaren Zuges von Rechtlichkeit, und Menschenliebe im Garten, weißen Gesichte sprach sich doch eben darin eine gewisse Strenge aus, die in vielgeprüften Herzen häufig entsteht, und durch einen festen Hinblick nach dem Lande der Vergeltung in Beurtheilung irdischer Dinge nur immer zunimmt; aber die zweite blühte im Maien des Lebens, mild wie eine Aspenglocke oder weiße Moosrose. Es gibt in manchem Mädchenantlitze einen Ton, ein gewisses, klares Zusammenstimmen aller Züge, daß jeder Psychologe mit voller Überzeugung dabei ausrufen muß: vor dieses Herz traf noch kein Gedanke der Sünde und der Hauch Gottes steht unverwischet in

diesem Antlitz. Ein solches hatte Kläre; wenn sie still unter ihren Blumen stand, und mittheilend jede hängende Nelke aufband, jedes durstige Weischen tränkte, da sah sie aus, wie Maria als Gärtnerin; und diese heilige Scheu, die im Auge lag, dieser offene Glaube, diese helle Freude, die um den Mund spielte, einen Raphael hätte sie zu einem neuen Altarblatte begeistert; auch ihre Kleidung war einfach, wie die der Mutter, doch, obwohl der Schnitt einer ältern Zeit angehörte, lief die Linie der Schönheit unverhüllbar über die ganze Gestalt.

Durch meine verschlossenen Jalousien konnte ich die Holde ungeahnt in ihrem frommen Treiben belauschen.

Bald bemerkte ich, daß sie Abends oft, wie zufällig einige recht hübsche Blumen, die sie früher sorgfältig gepflückt, nahe den Staketten auf einer grünbemalten Bank liegen ließ, und bald darauf, wenn sie und die Mutter das Gärtchen verließen, drängte sich ein hübscher, junger Mann durch die frische Laubwand des Westermühlischen Gartens, griff schnell durch die Latten, nahm die Blumen heraus, und legte dafür einen andern Strauß auf die Bank.

Es lag am Tage, die beiden Menschen liebten

einander; unbekannt mit der Deutung des Sesams wußten sie nur eine wortlose Sprache, die der Liebe und in dieser redeten sie durch unschuldige Blumen miteinander, und jeder Kelch, jede Dolde sprach ihnen nur von Liebe — Liebe. —

Endlich sah ich sie, obwohl nur selten, einige Worte mit einander durch die Stalotten flüstern, und er zog begeistert des Mädchens Hand zu sich herüber, und küßte sie selig. Aber ihre Wange besaß die heilige Röthe der Unschuld; der Geist der Liebe breitete segnend die breiten Flügel im Abendrothe. —

Es war Frühling, jede Kraft der Natur war in den Gefilden aufgewacht, der Zweig säufelte voll jungen Laubes und die Blumenhäupter wiegten sich, und der glänzende Käfer und der gaukelnde Schmetterling, aber ich ging selten in Flur und Wald; in meinem Fenster lehnt' ich, und schaute in die grüne Aussicht durch die Gärten hinab, wo Grassmäcken Nester bauten, und sangen, und der Hauch der Liebe, der durch diese Blätter säufelte, wehte erfrischender über meine Seele, als das schmeichelnde Mailüftchen draußen im Freien; und wenn sie nichts wäre die Liebe, als die Zeit der Blüthe im Menschenleben, wenn ihre schönen, rothen und blauen Blumenblätter auch hinfielen farb-

loß, wenn der Lenz dahin, — ist sie nicht selbst durch dieses Gleichniß zur schönsten Zeit des Lebens gestempelt, zum goldenen Maien. Jeder Trieb im stillen Pflanzenorganismus wird ja damals wach, und der dunkle, heilige Drang schlägt die zarte Knospe aus, entfaltet das Schönste, was die Pflanzenwelt hervorbringen kann, die prangende Krone im herrlichen Sonnenlichte; einmal in hundert Jahren blüht die Aloe, versäumst du die kurzen Stunden, so siehst du hundert Jahre nichts als nachlichte Blätter, aber in diesen Stunden spielen alle Farben des Regenbogens im glänzenden Reiche und der Engel der Liebe schwebt unsichtbar, und doch geahnt über den Blättern. Einmal nur hat auch das Menschenherz seine Blüthezeit, das Antlitz ist schön und edel, das Herz frisch und hochgesinnt, und Geist und Körper prangen herrlicher, denn die Pflanzenpracht der Aloe; nach dieser Blumenzeit schrumpft Gesicht und Gestalt zusammen, wie die trockne Saamenkapsel der Pflanze, der Athem wird kurz in der Brust, und das Herz immer enger, aber war sie doch einmal da die herrliche Zeit der Blüthe, — und die Frucht, die hinter der Blume wuchs, ist herrlich — Ausfaat Gottes auf dieser Erde! —

Der junge Mann, der manchmal mit Kläre

sprach, war Westermühls Nefte, Heinrich. Nun kam er auch zu Zeiten zu ihr ins Gärtchen herüber, wenn ein oder das andere Mal nach dem Geläute der Abendbetglocke die Matrone allein zur Kirche ging. Fromme Scheu stand dann immer im Gesichte des Mädchens; es beengte sie, daß sie etwas thue, was die Mutter mißbilligen würde, aber doch war sie es im Herzen sich bewußt, daß es keine Sünde sei, und vor dem Auge des ewigen Vaters nicht mißfällig. Oft sah ich sie bei einander im Abendrothe sitzen, und ich kann Zeugniss geben von der Reine ihrer Liebe am Tage des Weltgerichts.

Da ward ich eines Tages zu Westermühl hinüber gerufen, Heinrich liege am Fieber darnieder, hieß es. Mein erster Ausgang war zu ihm, ich fühlte prüfend den Puls, betrachtete bedenklich die heiße, trockne Lippe, den entzündeten, gebrochenen Blick; es blieb kein Zweifel übrig, er hatte das heftigste Nervenfieber. Ich empfahl Westermühl die äußerste Sorgfalt, denn nur diese, vereint mit seiner ungeschwächten Jugendkraft konnte ihn retten. Bei meinem nächsten Besuche fand ich ihn schon im verworrenem Phantasieren, das tagelang, mit wenigen Pausen dauerte; ich konnte aus seinen abgebrochenen Reden zusammensetzen, daß er sich bald bei Klärchen im Garten wählte, und mit ihr

koste, bald wieder glaubte, man wolle sie ihm entziehen; heftig schlug er um sich, und rief jammernd »Kläre, Kläre!« Aber die alte Haushälterin mit dem gelben Mißgunstgesichte und den bleisahlen Katzenäuglein, die ihn wie ein Drache bewachte, rief danif: »Zehet mir einmal; ja, ja, der Dirne wegen ist der Junge närrisch geworden, die sündige Larve hat es ihm angethan, da sollte er nun die tugendhafte Felizie heirathen, des reichen Handelsherrns gegenüber Einzige, mit den schönen Thalerchen, und da sollte es dann heißen: Westermühl et compagnie, aber das Bettelmädel, der hoffärtigen Zöllnerinn buhlerisches Kind hat ihn verlockt mit abscheulicher Sirenenkunst, und weil der Herr Westermühl kein Zollhäusler ist, und seinen Neffen nicht an die hungrige Bagage verschleudert, da legt er sich aus Bosheit hin, und will sterben.« Mich schnitten derlei Reden durch's Herz, zumal, da ich erfuhr, auch Westermühl sei gleicher Gesinnung; er gab mir endlich zwar zu, daß das Mädchen im Grunde nicht so zu nichte sein möge, doch seiner Schwester Kind sei für derlei hergelaufenes Volk nicht groß gezogen werden. Aber mich interessirte die arme Kläre immer mehr, blaß sah ich sie nun oft im Gärtchen stehen, und nach der hohen Läruswand herüber schauen, und die Augen waren

voll Thränen, und beim Kranzflechten, was sie nun manchmal hinsinnend that, sah man ihr an, daß ihr zu Muth war, als ob sie Todtenkronen binde. Meine ganze Kunst bot ich auf, um ihr ihren Heinrich zu retten; Ziehpflaster setzte ich ihm an Seite und Brust, und sieh! als ich ihm nach eilf Tagen des Morgens den Puls fühlte, hatte das Fieber bedeutend nachgelassen, und fern schon kante des fliehenden Todesengels Flügelschlag. Mir pochte das Herz vor Freude, ich konnte den Abend kaum erwarten, und als nun die Betglocke läutete, und ich die Matrone allein mit dem großen Andachtbuche den Kirchgang beginnen sah, da sprang ich hinunter, und eilte zum kleinen Hause. Ohne anzuklopfen drang ich durch die Thüre; vor dem Wandaltare mit zwei Blumenkränzen geschmückt lag Klärchen am Betschämel auf den Knien, und schaute mit verweinten Augen und gerungenen Händen zur mater dolorosa hinauf. Wie sie den fremden Mann so unerwartet eintreten sah, sprang sie erschreckt mit einem leisen Schrei auf. »Heinrich ist gerettet,« rief ich ihr entgegen, »wird frisch und gesund, wie je vorher.« Kläre sank unbewußt vor mir auf die Knie, wollte mir Hand und Rock küssen, und das Gesicht, das die Freude plötzlich geröthet, lief über und über voll Thränen, aber der

Schmerz hatte keinen Antheil mehr daran. Echners als durch dieses Mädchens andächtige Freude ward ich noch nie für eine Kur belohnt.

Behutsam ging ich mit Heinrichs gänzlicher Heilung zu Werke, seine Natur war unfähig angegriffen, ungeachtet meiner stärkenden Mittel mußte er noch wochenlang im Bette bleiben. Oft brachte ich ihm Blumen von Klärchen, er pflegte sie so sorgfältig in der Vase neben dem Bette, sein Gesicht ward immer so stillfroh und erheitert, wenn ich ihm frische brachte, daß ich nicht zweifelte, daß es ihm bekannt sei, von wem sie kämen. Einmal flüsterte ich ihm auch Klärchens Namen dabei in das Ohr, ein Mehreres von dem lieben Kinde zu erzählen, war mir nicht möglich, da die alte Trude jedes meiner Worte belauschte, und selbst, wenn ich aus listigem Grunde sie etwas zu holen wegschicken wollte, stets nur an der Glocke zog, und das Begehrte durch das herbeieilende Stubenmädchen bringen ließ. Es lag am Tage, Westermühl wollte seinem Neffen jede Kunde von Klärchen abschneiden: dieser sprach auch, seit ihn die Fieberphantasien verließen, kein Wort mehr von ihr.

Er war seiner völligen Herstellung nun sehr nahe, war sein Gesicht auch noch blaß, so hatte das Auge doch längst schon die unstritte Gluth ver-

stien, beslog die Lippe schon wieder der Jugend Rosenroth. Eines nur wollte mir noch nicht recht an ihm gefallen, es war die Mattheit, das lahme Hinbrüten seines Geistes; doch er hatte ja so viele Wochen nichts von Kläre erfahren, und kannte die harte Gesinnung seines Oheims über diesen Punkt.

Klärchen erhielt seit jenem ersten Besuche alle Tage durch mich Nachricht von Heinrich; heute verkündete ich ihr, daß sie ihn sehen, mit ihm sprechen sollte, ich wollte nämlich das erste Mal mit ihm in die freie Luft gehen, und gelobte mir, was es auch koste, ihn zu Klärchen hinüber zu führen. Ihre Brust fand kaum Athem bei der Freudennachricht. »Ihn wiedersehen, o Gott! meinen Heinrich wiedersehen!« rief sie zitternd durcheinander, und in Gedanken des Wiedersehens versunken stand sie glühend in Freude vor mir, wie eine hochrothe Bentifolie.

Ich hatte mir absichtlich diesen Tag ausgewählt, weil Westermühl nicht in der Stadt war, und Klärchens Mutter heute die Nachmittagsandacht besuchte. Ich verkündete Heinrich, daß er sich heute das erstemal in Gottes freier Natur wieder ergehen dürfe; stille Freude lag in seinem Angesichte. Und als nun drei Uhr des Nachmittags vorüber war, kam ich zu ihm hinüber, nahm den schon

Bereiteten unter den Arm, und wir gingen hinunter in den Garten. Trude faßte ihn an der anderen Seite, und so gingen wir im Garten auf und ab. —

»Die Ausdünstung der fetten Humuserde,« hob ich jetzt an, »das Dicksicht von Vegetabilien und der Blumendampf versäuren hier im Garten die respirable Luft, sie wird zu dick und stickstoffgeschwängert für einen Kranken; soll der Ausgang die intensirte Wirkung hervorbringen, so müssen wir aus diesem mit Organismen gefüllten Zwinger hinaus in's Offene, Freie; Sie, Frau Gertrude, sind ohnedieß schon zum Ausgehen angezogen, — Sonntagstaat, wo ich nicht irre.«

»Sonntagstaat, Herr Doktor, ei, ei, was Sie meinen, — sündlicher, schändlicher Hausflaus ist es, und da am Korsette kennt man fünf Aagentritte von unserm Ajar, aber Sie sollen sehen, Herr Westermühl war wieder einmal scharmant, ich versichere Sie, die Blumen auf meinem neuen Rocke sind thalergroß, ach, und hellroth wie Feuermohn, und das Stoffvortuch ist schwer, wie eine Rinds-
haut, o, und das artige Häubchen starret voll Spigen; kommen Sie, Herr Doktor, gleich kostü-
mire ich mich, und dann Gassen auf, Gassen ab.«

»Liebwerthe, mein Patient schleicht noch zu

„langsam, bemühen Sie sich gefälligst allein zu dero
Kammerlein, wir hinken unterdessen gemächlich der
Thüre zu, und dann links hinunter; Frau Ger-
trude ist bei uns, wie wir die ersten Schritte in
der Gasse machen. Seht doch Frau Gertrude an,
werden die Leute flüstern, wie's rauscht und schil-
lert, — diese, nein, so was sah ich noch nie, —
jene, und die dicke Bräuerinn an der Ecke wird
blaus Backen vor Neid bekommen, wie ein Wald-
teufel.“

„Recht so, wie ein Waldteufel, — ja seh'n
Sie, die dicke Bräuerinn; ja, da! am letzten
Sonntage in der Kirche, hören Sie, da —

„Und Augen, groß wie eine neidische Kröte;
eilen Sie aber gefälligst.“

„Wie eine neidische Kröte, recht so, Herr
Doktor!“

Mein wohlberechnetes Mittel schlug an, die
Alte wackelte den Gartengang hinunter, und husch,
wir um die Ecke, beim Thore hinaus und rechts
hinaüber. „Ich führe sie zu Klärchen!“ rief ich dem
verblühten Heinrich zu; schon traten wir in's Haus,
und hinaus in's Gärtchen. Kläre fuhr laut auf und
sank weinend und lachend ihrem Heinrich an die
Brust. Ich sah ihm in's Antlitz; wehe, er war blaß
und ohne Zeichen der Freude, schob sie verlegen

von sich, und trat scheu zurück. »Ist das Festgiz, ich mag sie ja nicht heirathen, nein, nein! sind auch sie mit dem Onkel im Komplotte, Herr Doktor.«

»Das ist Kläre, Heinrich, ihre Kläre!« schrie ich ihm laut entgegen.

»Heinrich, liebst du dein Klärchen nicht mehr?« rief sie und schmeichelte an ihm hinan.

»Kläre, Klärchen!« wiederholte er besinnend, und sah sie mit großen Augen an; »wer ist diese Kläre, was will sie von mir, ich kenne diese Kläre nicht!«

»Kennst sie nicht, deine Kläre!« schrie sie laut im jähen Schmerze auf, und sprang auf die Treite hinter die Passiflora, und sah schüchtern durch Thränen zu ihm herüber.

»Um Gotteswillen,« begann ich, »Heinrich, was ist das, Sie kennen ihre Kläre nicht mehr, mit der Sie so oft hier in der Laube saßen, die so viel um sie geweint, als sie krank waren, von der ich Ihnen die schönen Blumen brachte, mit denen sie so viele Freude hatten!«

»Kläre, Laube, Blumen! — ja, ich kannte ein Klärchen einmal, aber das war meine Schwester, und die ist lange unter'm Rasen, sie starb

nach als ein kleines Mädchen, — die hier kenn' ich nicht, hab ich nie gesehen!«

»Hast sie nie gesehen!« jammerte sie krampfhaft auf, und deckte mit beiden Händen das vergehende Antlitz; »o nun hinunter zu Kleinklärchen unter den Rasen!«

Jede Erinnerung vergangener Zeit schloß ich vor ihm auf; umsonst! seine Gedanken alle waren wiedergekehrt nach seiner Fieberphantasie, aber die Erinnerung an seine Liebe war in der düstern Gluth untergegangen, von Kläre und Liebe stand nichts mehr in seinem Herzen. Die Gasse herunter sah ich nun die Mutter kommen, durchs Hinterthürchen zog ich den stumpfen Heinrich heraus; weit oben links stand Trude an der Gassenecke, und schlug Pfauenträder vor dem Hause der dicken Bräuerinn, und schaute nach allen vier Weltgegenden nach uns, und bald segelte sie, als sie uns ersah, in vollem Laufe herüber, und schmolte und haderte, aber ich blieb stumm, als hätt' ich einen Todten wandeln gesehen, und bald kehrten wir nach Hause.

Am nächsten Tage schickte mir Westermühl zwanzig Thaler herüber, nebst einem Bilette, in dem er meine gehabte Mühe anerkannte und zugleich anzeigte, daß er heute noch mit seinem Neffen in's Bad reise. Klärchen sah ich elnige Tage

nicht im Gärthchen, am zweiten Sonntage aber bei ihrer Mutter in der Kirche knien, sie war monnenhaft angezogen und weiß wie Blüthenschnee. Da fiel mir die alte Legende von den Klosterbrüdern ein, die eine Lilie im Kirchstuhle sahen, so oft einer aus der Gemeinde starb.

Ich mußte aus meinem Quartiere ziehen, und verließ auch bald darauf die Stadt, lehrte in die ferne Residenz zurück, und habe kein Wort mehr von Heinrich und Alörchen erfahren.

Inhalt.

	Seite
Bruderhertz	1
Der Bücherwurm	61
Bürgerleben	145
Des Hergens Sünde	189
Aus den Papieren eines Irrenarztes	241

